

Tagungsband



zum

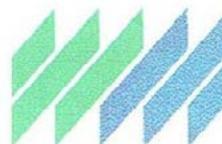
2. Literatursymposium



„Große Kulturträger und Dichter des
Bayerischen Waldes und des Böhmerwaldes“



Ziel ETZ Freistaat Bayern – Tschechische Republik 2014 - 2020
(INTERREG V)
Europäische Union –
Europäischer Fonds für Regionale Entwicklung



Waldgeschichtliches
Museum St. Oswald
Klosterallee 4
94568 St. Oswald
Tel. 08552/974889-0
wgm@npv-bw.bayern.de

Impressum

Bearbeitung und Layout:

Christa Steger

Herausgeber:

„Karl Klostermann – Dichter des Böhmerwaldes e. V.“

bayer. Sektion Grafenau

Druck:

Ohetaler-Verlag Grafenau

2017

ISBN 978-3-95511-067-3

2. Literatursymposium

am 01. April 2017

im Waldgeschichtlichen Museum St. Oswald

Vortragsreihe zum Schaffen der Schriftsteller:

**Paul Friedl, Adalbert Stifter, Emerenz Meier,
Josef Gangl, Johannes Linke, Anton Schott,
Johann Peter, Rosa Tahedl**

Referenten:

**Karl-Heinz Reimeier, Grafenau
Prof. Dr. Jürgen Eder, Uni Budweis
Prof. PhDr. Alena Jaklová, Uni Budweis
Dr. Hans Göttler, Uni Passau
Adolf Weishäupl, Krumbach
Haymo Richter, Bad Kötzing
Mag. Astrid Hinterholzer, Salzburg
Dr. Gernot Peter, Wien**

„Karl Klostermann – Dichter des Böhmerwaldes e. V.“

bayer. Sektion Grafenau
Internet: www.karl-klostermann.eu

2. Literatursymposium

am 01. April 2017 im Waldgeschichtlichen Museum St. Oswald

Vortragsreihe zum Schaffen großer Kulturträger und Dichter des Bayerischen Waldes und des Böhmerwaldes

**Heimat und Literatur - zwei Begriffe als Basis für ein bemerkenswertes
Literatursymposium.**

Die Schriftsteller des Bayerischen – und des Böhmerwaldes stehen im Mittelpunkt dieses Symposiums, in dem Literatur die Hauptrolle spielt. Dabei geht es nicht um irgendeine Literatur, sondern um Literatur aus eben diesem Bayerischen- und Böhmerwald. Es geht um Schriftsteller, die die Landschaft und den Menschen darin kennen, die selbst Kinder dieser Landschaft sind. Sie sind vertraut mit deren Schönheit, genauso wie mit deren Unwägbarkeiten. Die Auswirkungen auf die Menschen und ihre Umgebung haben sie mit Worten festgehalten und gleichsam für die nachkommenden Generationen aufbereitet.

Sie haben uns Erzählungen, Romane oder Gedichte hinterlassen, die zu Nachschlagewerken geworden sind für Menschen, die den sozialen und kulturellen Verhältnissen aus der Zeit ihres Schaffens nachspüren wollen.

Die Schriftsteller haben mit ihren Werken Grenzen überwunden, zu ihrer Zeit bereits, bis herein in die Gegenwart, sie sind zu Botschaftern für Menschlichkeit und Völkerverständigung geworden. Ihre Kunst, der Natur nachzuspüren, deren Schönheit in Worte zu kleiden und dazu den Menschen, den einfachen, in seiner Welt, in seinem Miteinander und seinen Gemeinsamkeiten zu beschreiben, zeigt die persönliche und uneingeschränkte Liebe jedes einzelnen Literaten zu seiner Heimat.

Bei diesem Literatursymposium soll auch die Zukunft des Geburtshauses unseres Bayerwald-Dichters Paul Friedl – genannt Baumstefenlenz – angesprochen und die Schaffung eines Literaturarchivs für die Dichter des Bayerischen - und des Böhmerwaldes diskutiert werden.

Wir freuen uns auf Ihre Teilnahme.

Karl Klostermann Verein, Grafenau
Waldschmidt-Verein, Eschlkam
Bayerischer Waldverein, Zwiesel



Ziel ETZ Freistaat Bayern – Tschechische Republik 2014 - 2020
(INTERREG V)
Europäische Union –
Europäischer Fonds für Regionale Entwicklung

Sitz des Vereins:
Alternierende Präsidenten:
Bankverbindung:

Dr. Alfons Maurer, Rosenauerstr. 5, 94481 Grafenau - E-Mail – notar.maurer@t-online.de
Dr. Hans Göttler, Osterholzen 3 – 94148 Kirchham - Pavel Stelzer - Pilsen
VR-GENO-Bank Spiegellau - IBAN De 81 7419 0000 0002 7081 40 – BIC GENODEF 1 DGV

2. Literatursymposium

„Große Kulturträger und Dichter
des Bayerischen Waldes und des Böhmerwaldes“

im Waldgeschichtlichen Museum St. Oswald
am Samstag, dem 01. April 2017 – 09:00 – 16:30 Uhr

Programm

Begrüßung:	Wolfgang Bäuml, Museumsleiter	
von 09:00 – 09:30	Dr. Alfons Maurer, 1. Vorsitzender KKV Dr. Olaf Heinrich, Bezirkstagspräsident	
Moderator:	Ossi Heindl, Kulturwart KKV	
Zeit	Referenten	Schriftsteller / Dichter
09:30 – 09:50 Uhr	Karl-Heinz Reimeier, Grafenau	<i>Paul Friedl und sein Geburtshaus</i>
10:00 – 10:20 Uhr	Prof.Dr. Jürgen Eder, Uni Budweis	<i>Adalbert Stifter</i>
10:30 – 10:50 Uhr	Prof. Alena Jaklová, Uni Budweis	<i>Adalbert Stifter und seine Sprache</i>
11:00 – 11:30 Uhr	<u>Kaffeepause</u>	
11:30 – 11:50 Uhr	Dr. Hans Göttler, Uni Passau	<i>Emerenz Meier</i>
12:00 – 12:20 Uhr	Adolf Weishäupl, Krumbach	<i>Josef Gangl</i>
12:30 – 13:15 Uhr	<u>Mittagspause</u>	
13:20 – 13:40 Uhr	Haymo Richter, Bad Kötzing	<i>K-H Reimeier, mit Lied eröffnen!</i> <i>Johannes Linke</i>
13:50 – 14:10 Uhr	Mag.Astrid Hinterholzer, Salzburg	<i>Anton Schott</i>
14:20 – 14:40 Uhr	Dr. Gernot Peter, Wien	<i>Johann Peter</i>
14:50 – 15:10 Uhr	<u>Kaffeepause</u>	
15:10 – 15:30 Uhr	Dr. Gernot Peter Wien	<i>Rosa Tahedl</i>
15:40	K-H Reimeier, Willi Steger	Schlussworte, Zusammenfassung

**Veranstalter: Karl Klostermann Verein, Grafenau
Waldschmidt-Verein, Eschlkam
Bayerischer Waldverein**



Ziel ETZ Freistaat Bayern – Tschechische Republik 2014 - 2020
(INTERREG V)
Europäische Union –
Europäischer Fonds für Regionale Entwicklung



Waldgeschichtliches
Museum St. Oswald
Klosterallee 4
94568 St. Oswald
Tel. 03552/974889-0
wgm@npv-bw.bayern.de

Inhaltsverzeichnis:

Inhaltsverzeichnis	6
Kunst und Natur	7
Vorworte	8
Referat: Karl-Heinz Reimeier, Kreisheimatpfleger – Paul Friedl -	12
Referat: Prof. Dr. Jürgen Eder, Uni Budweis – Adalbert Stifter -	19
Referat: Prof. PhDr. Alena Jaklová, Uni Budweis – Adalbert Stifter -	25
Referat: Dr. Hans Göttler, Uni Passau – Emerenz Meier -	29
Referat: Adolf Weishäupl, Krumbach – Josef Gangl -	34
Referat: Haymo Richter, Kötzting - Johannes Linke -	40
Referat: Mag. Astrid Hinterholzer, Salzburg – Anton Schott -	46
Referat: Dr. Gernot Peter – Johann Peter -	58
Referat: Dr. Gernot Peter - Rosa Tahedl	62
Ossi Heindl, Kulturwart, Karl Klostermann Verein e. V. – Ziele	65
Dr. Werner W. Richter, 1. Vorsitzender Waldschmidt Verein e. V. – Ziele	67
Georg Pletl, 1. Vorsitzender, Bayerischer Wald Verein e. V. – Ziele	69

Natur und Kunst

„Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen und haben sich, eh’ man es denkt gefunden. Der Widerwille ist auch mir verschwunden und beide scheinen gleich mich anzusehen“.

Diese Erkenntnis stammt von Johann Wolfgang von Goethe und trifft voll zu:

Welcher Künstler nimmt nicht Materialien, Geräusche, Stimmungen oder Motive aus der Natur und verarbeitet sie in seinen Werken?! Im Bayerischen- und Böhmerwald leben und arbeiten erstaunlich viele kreative Menschen. Das hat sicher auch mit der Ursprünglichkeit der Kultur und Tradition der Bevölkerung und der Natur zu tun.

Beides Gründe für den Nationalpark, überwiegend einheimische, aber auch auswärtige, gestaltende Künstler, Musiker, Literaten, Schauspieler, Fotografen, Tänzer und Schriftsteller zu präsentieren. Damit verschafft sich der Nationalpark auch Gewicht in der Kulturszene und Ansehen und Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung, besonders wenn einheimische Künstler vorgestellt werden. Kunst soll nicht nur Begeisterung für Natur und Umwelt herstellen, sondern auch das Selbstbewusstsein der Menschen stärken. Dadurch gewinnt der Nationalpark Akzeptanz für seine Naturschutzarbeit.

Bisher wurden über 200 verschiedene Kunstausstellungen und ungezählte sonstige kulturelle Veranstaltungen wie Konzerte, Vorträge, Buchvorstellungen und Lesungen organisiert. Kunst hat besonders zu unseren Nachbarn in Tschechien so manche Brücke gebaut und kreative Beziehungen geschaffen. Und unendlich konstruktiv haben einheimische Künstler den Nationalpark in der Zeit unterstützt und sich zu ihm bekannt, als der Nationalpark wegen der Borkenkäfervermehrung öffentlich in Frage gestellt worden war.

Hier erzähle ich eine kleine Geschichte: Eine spontane Erfindung, die „Blue-Mountain-Tour“, eine Exkursion mit Pfarrern, Fotografen, Schriftstellern, Heimatpflegern und Malern hat uns einmal in die Hochlagen bei Finsterau geführt. Dabei wurde eher zufällig auch darüber gesprochen, dass die Bergfichte sich dort, wo am Boden Heidelbeeren wachsen, am besten verjüngt und schon nach wenigen Jahren nach Borkenkäferbefall Fichtensämlinge erscheinen.

Das hat den Künstler Hajo Blach so inspiriert, dass er noch in der gleichen Nacht ein Glas eingeweckte Heidelbeeren geöffnet hat und mit grüner Aquarellfarbe und dunkelblauem Heidelbeersaft in breiten Formaten Heidelbeerwaldbilder angelegt hat. Daraus ist eine komplette Ausstellung entstanden und die Bilder hingen eben nicht an der Wand, sondern standen schräg an die Wand gelehnt auf dem Boden.

Mein Traum ist, künftig noch mehr mit unseren tschechischen und österreichischen Nachbarn zu arbeiten. Wir sollten mehr als bisher mit der ganz speziellen, einmaligen Kultur der Menschen der Region arbeiten und schließlich auch Klänge, Töne und Musik zur Interpretation der Natur (der Wildnis) einsetzen.

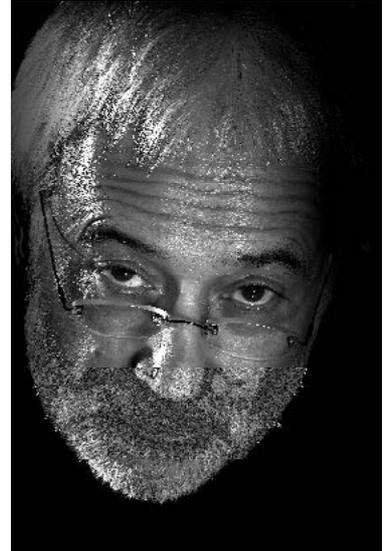
Schließlich soll auch die einmalige gläserne Kultur dieser Region hochgehalten und weiter gegeben werden.

Wolfgang Bäuml, seit 1983 Mitarbeiter am Nationalpark und Leiter des Waldgeschichtlichen Museums St. Oswald

Vorwort von Kreisheimatpfleger Karl-Heinz Reimeier:

„Menschen, die schreiben, – bleiben!“ – Eine Feststellung, die sich wieder einmal bewahrheitet, sieht man nur in die Liste der Schriftsteller, die für dieses literarische Symposium zusammengestellt wurde.

Christa und Willi Steger vom Karl-Klostermann-Verein haben dazu dankenswerterweise mit großer Umsicht eine ansehnliche Anzahl von hervorragenden Referenten gewinnen können. Schriftsteller von hüten und drüben werden vorgestellt, aus fernerer und näherer Vergangenheit, mit Themen diesseits und jenseits der Grenze sowie mit grenzübergreifender Thematik. In



allem verspürt man den Auftrag für unsere Zeit, diese Grenzen zu überwinden und gesellschaftliche, kulturelle und politische Verbindungen anzustreben, die nur ein Ziel haben: ein menschliches Miteinander in dauerhaftem Frieden zu schaffen.

Und nun – auch zu diesem Zweck geplant – ein literarisches Zentrum im Paul-Friedl-Geburtshaus am neuen Standort im Freilichtmuseum Finsterau. Eine tiefgreifende Entscheidung, die der Zweckverband der Niederbayerischen Freilichtmuseen getroffen hat, die man mit großem Dank anerkennen muss. Nun ist es möglich, an geeignetem Ort eine Anlaufstelle zu schaffen für Bayerwald- und Böhmerwaldliteratur – wo die literarische Vergangenheit genauso ihren Platz findet wie die Gegenwartsliteratur, von der Mundart bis zur Avantgarde, von der Volkskunde bis zur Dichtkunst, von der Satire bis hin zur wissenschaftlichen Abhandlung. Ein Haus, in dem die Literatur lebendig werden darf, in dem geforscht, diskutiert, gelesen, geschrieben werden darf, ein Haus, in dem Begegnungen hinüber und herüber möglich werden, aus denen heraus dauerhafte Motivation entsteht, den immer noch vorhandenen „Eisernen Vorhang“ in so manchen Köpfen Stück für Stück zurückzuziehen, um diesem gemeinsamen Miteinander näher und näher zu kommen.

Mit diesen Gedanken wünsche ich Ihnen heute einen interessanten und ergiebigen Literaturtag mit bleibenden Erinnerungen und lohnenswerten Begegnungen

Karl-Heinz Reimeier
Kreisheimatpfleger
Freyung-Grafenau

Grußwort: Bezirkstagspräsident Dr. Olaf Heinrich



Deutschland gilt als Land der Dichter und Denker. Lange Zeit von der Literaturwissenschaft, jedoch kaum wahrgenommen, manchmal gar vergessen, waren regionale Autoren und Autorinnen. Dabei liegt uns ihr Leben und Werk oft sehr nahe.

Die Landschaft, die Mentalität der Menschen, regionale Eigenheiten und persönliche Erfahrungen spiegeln sich darin. Nicht nur Zeitgenossen, sondern vor allem auch spätere Generationen von Lesern finden im niederbayerischen Schriftgut wertvolle Dokumente der Regionalgeschichte und Regionalkultur.

„Mein Wald – mein Leben“, so lautet der Titel eines Gedichts der Gastwirtstochter Emerenz Meier aus Schiefweg bei Waldkirchen, die um 1900 als Schriftstellerin zu einer regionalen Berühmtheit geworden war. Wieder- und Neuentdeckungen der vergangenen Jahrzehnte schenken regionalen Autorinnen und Autoren die Aufmerksamkeit, die sie verdienen. Einige von ihnen – von Adalbert Stifter bis Rosa Tahedl – stehen im Mittelpunkt des 2. Literatursymposiums im Waldgeschichtlichen Museum St. Oswald. Vorträge, Diskussionen und Buchvorstellungen widmeten sich Dichtern, die zwei Jahrhunderte lang niederbayerische Literaturgeschichte geschrieben und das Bild der Region nachhaltig geprägt haben.

Das Literatursymposium bietet profunden Kennern und Liebhabern regionaler Werke aus Bayern, Böhmen und Österreich ein Forum. Die daraus entstandene Publikation dokumentiert diese Zusammenarbeit. Hier werden die gemeinsame Geschichte und ein grenzüberschreitender Kulturaustausch gepflegt. Vielen der Autoren, die hier Erwähnung finden, hätte das gefallen!

Auch der Bezirk Niederbayern hält die Erinnerung an regionale Schriftstellerpersönlichkeiten wach: Durch Lesereihen und Literaturabende ebenso wie durch die Förderung von Einrichtungen wie dem Auswanderermuseum im Emerenz Meier-Geburtshaus oder dem Adalbert Stifter-Museum im Rosenberger Gut.

Mit dem Erhalt des Paul Friedl Hauses im Freilichtmuseum Finsterau wird die Literaturszene des Bayerischen Waldes künftig eine weitere Anlaufstelle finden.

Die Beschäftigung mit der Vergangenheit ist auch eine Investition in die Zukunft. In diesem Sinne wünsche ich dem Literatursymposium zahlreiche Fortsetzungen und den Lesern dieses Tagungsbandes bleibende Eindrücke!

Dr. Olaf Heinrich
Bezirkstagspräsident

Grußwort: Dr. Alfons Maurer, 1. Vorsitzender des Karl Klostermann Vereins



Zwei Ziele verfolgt der Karl Klostermann Verein mit seinem ganztätigen 2. Literatursymposium im Waldgeschichtlichen Museum St. Oswald am 01.04.2017:

Er knüpft an die erfolgreiche Premiere seines Literatursymposiums von 2012 an, auf welchem der Böhmerwalddichter **Karl Klostermann** als Apostel der Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen, der Bayerwalddichter **Maximilian Waldschmidt**, der sich um Bayern verdient gemacht hat und der Dichter des Bayerischen Waldes **Paul Friedl**, der uns auch das heimische Liedgut bewahrt hat, vorgestellt wurden.

Dieses literarische Symposium wollen wir nun am 01.04.2017 fortsetzen und die Teilnehmer mit Leben und Werk weiterer Autoren und Dichter des Bayerischen Waldes und des Böhmerwaldes bekannt machen:

Allen voran **Adalbert Stifter** aus Oberplan, der einen Platz in der gesamtdeutschen Literatur gefunden hat und von dem in Kindlers Literaturlexikon 26 Werke beschrieben sind.

Ferner: **Emerenz Meier** aus Schiefweg, **Georg Gangl** aus Deutsch-Beneschau, **Johannes Linke** aus Dresden, **Anton Schott**, aus Hinterhäuser bei Neuern, **Johann Peter** aus Buchwald, **Rosa Tahedl** aus Guthausen und **Paul Friedl** aus Pronfelden.

Ihnen allen ist zwar der Sprung in Kindlers Literaturlexikon nicht gelungen, aber wegen ihrer Thematik haben sie doch große regionale Bedeutung und Wirksamkeit und interessieren vor allem Leser im Bayerischen Wald und sudetendeutsche Leser.

Das besondere Verdienst dieses zweite Literatursymposiums des Karl Klostermann Vereins zu veranstalten und zu organisieren und auch die Idee hierzu, gebührt dem 2. Vorsitzenden unseres Vereins, Willi Steger aus Riedlhütte. Mit einem Team hat er die Autoren und Referenten ausgewählt.

Seine Frau Christa, unsere Schriftführerin, hat die mühevollen und zeitraubende Aufgabe auf sich genommen, zum Symposium einzuladen und möglichst viele Literaturfreunde für die Veranstaltung zu interessieren. Auch für diesen gewaltigen Büroaufwand herzlichen Dank!

Das zweite Ziel, das auf diesem 2. Literatursymposium verwirklicht werden soll, ist die Diskussion darüber, wie das Paul Friedl Geburtshaus für literarische Zwecke wieder mit Leben erfüllt werden kann.

Seit Jahren bemühen sich vor allem Hermann Beiler, Kreisheimatpfleger Karl-Heinz Reimeier und Willi Steger unermüdlich und hartnäckig um den Erhalt des denkmalgeschützten Paul Friedl Geburtshauses in Pronfelden. Zu unserer großen Freude hat der Bezirkstag von Niederbayern vor kurzem einstimmig beschlossen, das Geburtshaus von Paul Friedl in das Freilichtmuseum in Finsterau zu übertragen und dort als literarische Begegnungsstätte zu betreiben.

Hierfür gebührt unserem Bezirkstagspräsidenten Dr. Olaf Heinrich aus Freyung unser allerherzlichster Dank. Sein Einsatz und sein Engagement verdienen höchste Anerkennung, vor allem wenn man bedenkt, dass andere politische Amtsträger die „Flinte ins Korn geworfen“ hatten und dem Erhalt des Paul Friedl Hauses keine Chance geben wollten.

Deshalb ist es für unseren Karl Klostermann Verein eine besondere Ehre und Freude, dass unser Bezirkstagspräsident Dr. Olaf Heinrich zu unserem Literatursymposium kommen wird und mit uns über die Verwendung und Nutzung des Paul Friedl Geburtshauses diskutieren möchte.

Ich wünsche dem Verlauf des 2. Literatursymposiums viel Erfolg und den Teilnehmern viele Anregungen.

Dr. Alfons Maurer

Grußwort: Dr. Martin Ortmeier, Museumsdirektor

Die Literatur des Bayerischen Waldes und des Böhmerwaldes ist ohne Heimstatt



Zwischen zwei Buchdeckeln ist die Heimat der Literatur. Und im Kopf des Lesers findet sie Aufnahme und Asyl.

Aber wie kommen Buch und Leser zusammen? Dazu bedarf es der Pflege und es braucht Begegnungsstätten in Bibliotheken, in der Schule, wenn's sein muss auch im Wirtshaus. Und natürlich daheim am Stubentisch, auf dem Kanapee, am Schreibtisch, im Bett und – eine Leserratte erinnert sich – in der Krone eines Apfelbaums.

Um die marktgängigen Titel kümmern sich Amazon, Hugendubl und Bertelsmann, aber wer trägt Sorge für das Werk eines Zephyrin Zettl, Karl Klostermann, Anton Schott oder Paul Friedl? Einige Leser und Liebhaber haben sich zu Vereinen zusammengetan. Sie veranstalten Leseabende und Symposien und die geben vergriffene Werke in regionalen Verlagen heraus.

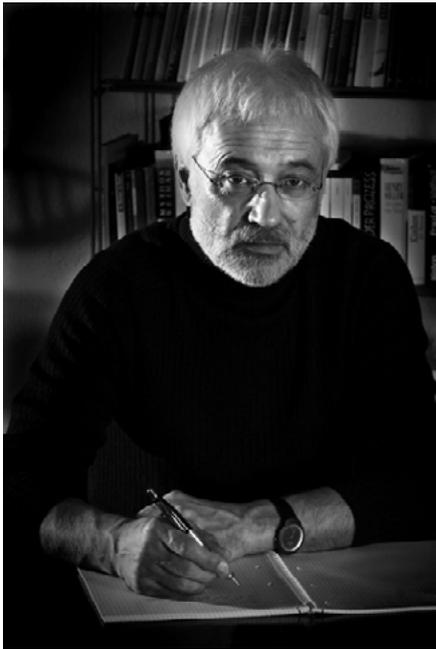
Jetzt tut sich Gelegenheit auf, diesen Vereinen für ihre Arbeit eine Heimstatt im Bayerischen Wald zu schaffen. Der Träger des Freilichtmuseums Finsterau prüft, ob er das vom gänzlichen Verfall bedrohte Paul-Friedl-Haus ins Museum übertragen kann. Dort ist schon ein Platz für das Haus reserviert. Der freie Blick von diesem Ort auf die bewaldeten Ost- und Südhänge des Böhmerwaldgrenzgebirges bei Finsterau wäre der Aufgabe des Hauses als Gedenkstätte der Regionalliteratur durchaus angemessen. Der Vorsitzende des Museumsträgerverbandes, Bezirkstagspräsident Dr. Olaf Heinrich, ist überzeugt: „Die Rettung des traditionsreichen Paul-Friedl-Hauses ist ein wichtiger Beitrag zur Kultur- und Heimatpflege unserer Region und zum Erhalt der regionalen Identität“.

Das Haus kann einer Gedenkstätte für Paul Friedl Herberge geben, Stube und Saal können zzu Lesungen, Tagungen und Schreibwerkstätten dienen. Eine Präsenz-Bibliothek zur Literatur des Bayerischen Waldes und des Böhmerwaldes wird den Museumsbesuchern und jedem „Literaturpilger“ offen stehen, Medienstationen sollen Hörbeispiele bieten. Im Freilichtmuseum wird der Unterhalt des Hauses und ein dichtes literarisches Veranstaltungsangebot sichergestellt. Den Kontakt zum Leser und die Pflege der Werke aber können nur die Vereine leisten, dazu sind sie herzlich ins Freilichtmuseum Finsterau eingeladen.

Die nächsten Monate gilt es, Finanzierung und Translozierungstechnik zu klären und einen Plan für den Wiederaufbau zu erstellen. Es wird noch viel Geduld gefordert sein. Aber kann das Haus in Spiegelau noch lange warten, wird sein Dach noch einmal einen Winter überstehen?

Dr. Martin Ortmeier, Museumsleiter
Freilichtmuseum Finsterau, 10. März 2017

Karl-Heinz Reimeier



Geboren 1949 in Grafenau/Bayer. Wald,
lebt dort als Schriftsteller, Volkskundler und
Kreisheimatpfleger
Studium der Pädagogik und Psychologie.

Veröffentlichungen

volkskundlich:

u.a. „Irrwurz“ (Volkssagen), „Hüttenstaub“
(Glasmacherbrauchtum), „wenn`s weihrazt“ (Geschichten
aus der Zwischenwelt), „Wetzstoa – Liedersammlung mit
traditionellen Liedern aus Altbayern)“

lyrisch:

u.a. „der alte wald geht“, „...und wenn sich menschen
mögen“,
„lyrik wie glas, glas wie lyrik“, „was bleibt“,
„menschenseele im gebilde“, u.a.

Homepage: www.reimeier.de

E-Mail: info@reimeier.de

Karl-Heinz Reimeier

Referat: Der Schriftsteller Paul Friedl und sein Geburtshaus

Verehrte Gäste, liebe Freunde der Literatur, speziell der Bayerwald- und Böhmerwaldliteratur,

ich darf den Reigen der Vorträge und Referate für diesen Tag eröffnen mit einem Schriftsteller aus dieser Gegend, den man kennt, sein Name „Paul Friedl“ oder „Baumsteftenlenz“, wie er sich selbst mit seinem Hausnamen in Wort oder gar Lied vorstellte. Man kennt ihn, weil er seit Jahren in den Zeitungen immer wieder erwähnt wird, obwohl sein Sterbetag bereits 28 Jahre zurück liegt. Sein Name wird heute noch für wert empfunden, für besondere Preise oder Schulen als Prestigeträger verwendet zu werden. Dabei wird vor allem sein schriftstellerisches Wirken gewürdigt. Weiterhin wird sein Name eins zu eins in Verbindung gebracht mit dem Haus, in dem er geboren wurde, ein Gebäude, das wegen seines Alters, seiner Ästhetik und seiner Geschichte mit Recht den Status eines Denkmals besitzt und nun nach jahrzehntelangem Ringen um den Erhalt an neuem Standort im Freilichtmuseum Finsterau zu einem Literaturzentrum ausgestattet werden soll, – zu einem Literaturzentrum, das den engen lokalen Bereich verlassen und über die Grenzen hinweg ausstrahlen soll.

Paul Friedl wurde beim letzten Symposium hier an gleicher Stelle als Schriftsteller sowieso, aber auch mit all seinen anderen vielfältigen Talenten wie Schnitzen, Malen, Musizieren, Komponieren und vor allem Sammeln volkskundlicher Besonderheiten gebührend vorgestellt. Den Paul Friedl mit all seinen Talenten nur auf ein einziges davon festzulegen, ist nicht möglich und wird ihm sowieso auch nicht gerecht. Deshalb in einem Rückblick gleich zu Beginn ein paar Attribute, die man ihm zuordnen kann, die sich aus persönlichem Gespräch aber auch aus der Lektüre seines umfangreichen schriftstellerischen Werkes ergeben:

- Er schreibt Gedichte, volkskundliche Abhandlungen und Romane, ist aber kein Romantiker, vor allem kein Sozialromantiker

- Er ist ein voraus denkender, sozial-kritischer Mensch
- Er lebt aus der Tradition, ist darin aber nicht verhaftet, sondern lebt aktiv, bewusst und kritisch in der Gegenwart, in seiner Gegenwart – er hat die Tradition in die Gegenwart transportiert und darauf weiter gebaut
- Er fordert die Menschen seiner Region in seiner Zeit immer wieder dazu auf, selbstbewusst zu ihrer Geschichte, zur ihrer Region, zur ihrer Kultur zu stehen und sich nicht zu verstecken: Die Niederbayern sind keine „niedern Bayern“
- Er war ein Volkskundler, der ohne Vorbildung und wissenschaftliche Unterweisung – als Autodidakt gleichsam – echte Volkkunde betrieben hat – der sammelte, was möglich war: Lieder, Musikstücke, Tänze – sammelte Fakten aus dem sozialen Bereich, die er dann in seinen Romanen lebensnah umsetzt – durch mündliches Erzählen oft und oft, aber auch und vor allem durch sein geschriebenes Wort.
- Er war ein Liedermacher, der das Couplet im Bayerischen Wald hoffähig machte, um darin auf offene, kritische und gar politische Fragen aufmerksam zu machen und sie entsprechend unter die Leute zu bringen
- Er stand in enger Verbindung zu prägenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit wie Prof. Kurt Huber und Kiem Pauli, mit denen er regen Austausch pflegte und die ihn zum Zwieseler Fink geradezu ermunterten.

Soviel zum Menschen und Schriftsteller Paul Friedl in ein paar wenigen Anmerkungen, um ihn, seine Person und sein Wirken ein wenig einschätzen zu können.

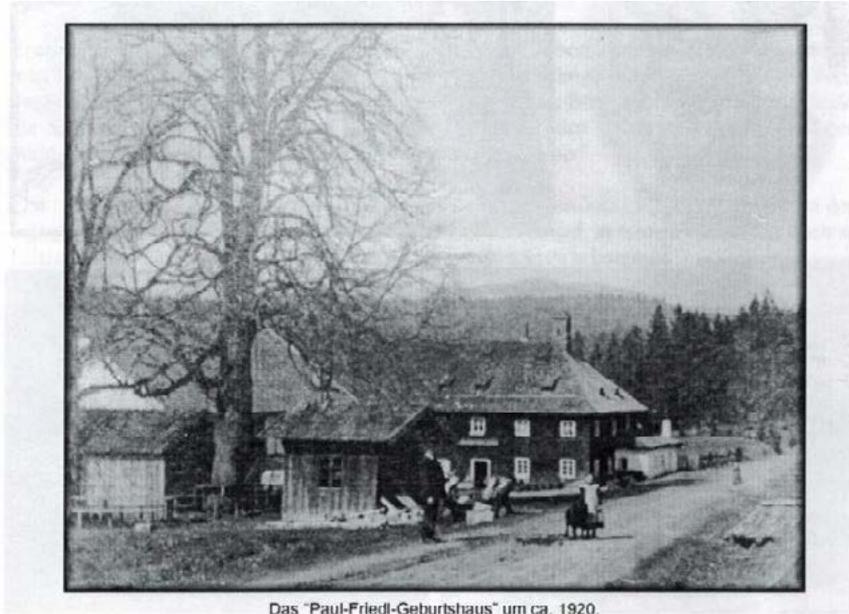
Und nun: Anfang 20. Jahrhundert: Die Wohnung der Familie Friedl brennt aus und man sucht eine neue Bleibe. Die findet man in der Gutsgaststätte des Nachbarortes Pronfelden. In der Wohnung neben dem Tanzsaal erblickt am 22. Mai 1902 Paul Friedl das Licht der Welt. Eine Inschrift am Haus erinnert heute noch daran. Paul Friedl war das siebte von insgesamt 12 Kindern. Seine Familie stammt von Ur-Urgroßelternseite her ab vom Baumhof in Oberkreuzberg, der schon seit langer Zeit nicht mehr besteht. Sein Vater war ein Sägmeister auf der Rummelinsäge in Pronfelden. In Pronfelden (kleiner Vorort von Spiegelau, von Grafenau her kommend) verbrachte Paul Friedl seine ersten dreieinhalb Lebensjahre. 1905 zog er mit seiner gesamten Familie um zur neu erbauten Dampfsäge, so dass Paul Friedl von jetzt an bis zu seinem Tod am 22. Januar 1989 ein Zwieseler war (Volksmusikpreis „Zwieseler Fink“, „Zwieseler Volksmusikarchiv“ z.B. sind dort unter seiner Regie entstanden und erinnern beinahe 30 Jahre nach seinem Tod immer noch an ihn).

Sein großes schriftstellerisches Engagement war letztendlich auch Voraussetzung dafür, dass er 1942 als Redakteur in Cham, ab 1945 beim Bayerwald-Boten in Zwiesel eine Anstellung fand. Dass er aufgrund einer Masernerkrankung in seiner Kindheit im Laufe der Jahre mehr und mehr an Sehkraft verlor, ist bekannt, verschlimmerte sich schließlich bis zur fast völligen Erblindung, was sich natürlich auch in seinen Romanen niederschlug.

Das III. Reich hat vor Zwiesel und auch vor Paul Friedl nicht Halt gemacht. Dies zeigt sich vor allem im Jahre 1942, als Paul Friedl sein Buch über den „Waldpropheten“ veröffentlichte. „Wahrsagungen“, „Vorhersagen“, „Weissagungen“ – das waren Themen, die in dieser Zeit nicht gerne gehört, noch weniger gerne gelesen wurden. Beim Leser hat er damals ins Schwarze getroffen, wie man so schön sagt, er hat die Angst der Menschen vor der Zukunft gespürt, aber auch die Sehnsucht nach einer besser überschaubaren Zeit. Der Waldprophet brachte Paul Friedl Anerkennung, aber auch Anfeindungen ein, denn seine Beschäftigung mit alten Weissagungen ließ während des III. Reiches die Nazis unruhig werden. Sie unterstellten ihm, dass er die Diktatur ablehne, sogar untergrabe und durch die von ihm gesammelten Prophezeiungen den Untergang des Regimes beschleunigen wolle. Wegen dieser Sache ist Paul Friedl sogar nach München gebracht und eingesperrt worden. Und er sagt selber: „Man hat mich drei Tage und zwei Nächte lang verhört

und sie drängten mich, einzugestehen, dass ich der Erfinder dieser Volksmär wäre. Ich habe immer wieder gesagt: Ich hab`s vom Vater und vom Großvater – bei uns reden alle davon.“ Daraufhin hat man ihn wieder frei gelassen.

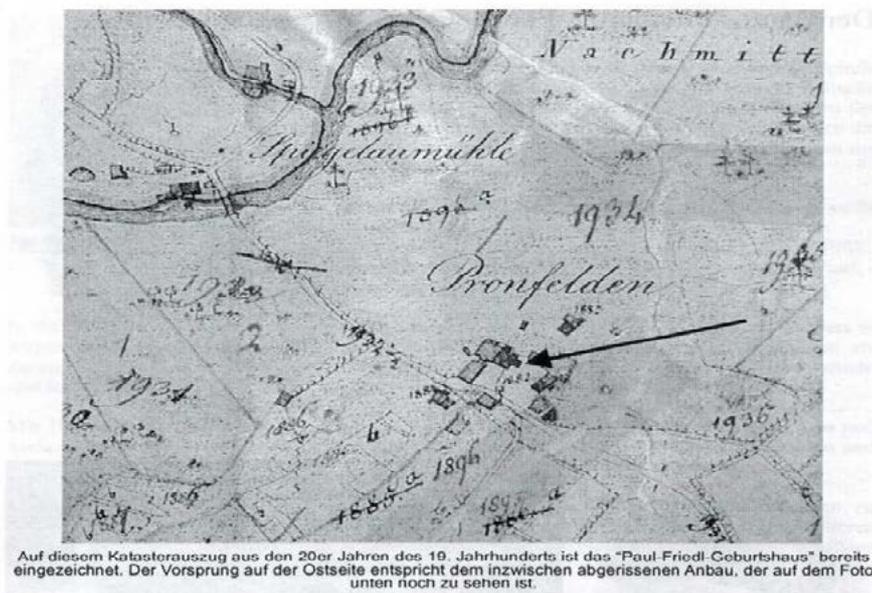
Soweit in einem Rückblick noch einmal einige Fakten zur Person des Paul Friedl. Nun aber zum Geburtshaus des Schriftstellers selbst, zu dem Gebäude, das momentan vor einer entscheidenden Neufindung steht.



Das "Paul-Friedl-Geburtshaus" um ca. 1920.

Es ist in Holzbauweise errichtet und mit Schindeln verkleidet. Der Dachboden ist in einer eigenwilligen Holzkonstruktion gezimmert und hat die Jahrhunderte komplett ohne Eisen- oder Stahlnägeln unbeschadet überdauert. Das Gebäude steht mit Recht unter Denkmalschutz, eine Unterhaltung oder Renovierung ist aber weder von der Gemeinde noch vom Besitzer finanziell zu stemmen.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Haus in Pronfelden als Gutsgaststätte mit Tanzsaal errichtet. Die erste Erwähnung datiert auf das Jahr 1742. Auf einem Katasterauszug aus den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts ist das Geburtshaus bereits eingezeichnet.



Auf diesem Katasterauszug aus den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts ist das "Paul Friedl-Geburtshaus" bereits eingezeichnet. Der Vorsprung auf der Ostseite entspricht dem inzwischen abgerissenen Anbau, der auf dem Foto unten noch zu sehen ist.

Dank des Einsatzes vieler Menschen, seit Jahrzehnten und vor allem in der letzten Zeit dank des intensiven und effektiven Einsatzes des Zweckverbandes der Niederbayerischen Freilichtmuseen mit Dr. Olaf Heinrich an der Spitze und dem wissenschaftlichen Leiter Dr. Martin Ortmeier wird es möglich, das Haus in das Freilichtmuseum Finsterau überzuführen. Dadurch wird an geeignetem Ort eine Anlaufstelle geschaffen für Bayer- und Böhmerwald-Literatur – für alle die Interessierten, die auch heute hier versammelt sind – ein Haus, wo die literarische Vergangenheit genauso ihren Platz findet wie die Gegenwartsliteratur, wie ich bereits in meinem Grußwort festgehalten habe, wo sich Schriftsteller von hüben und drüben begegnen, wo die Themen der Grenznähe und vor allem auch die grenzübergreifenden Themen aufgegriffen werden, wo es darum geht, die Grenze zu überwinden, gesellschaftliche, kulturelle und politische Verbindungen anzustreben, die alle ein Ziel haben: ein menschliches Miteinander in dauerhaftem Frieden zu schaffen – und letztendlich den immer noch vorhandenen „eisernen Vorhang“ in so manchen Köpfen stückchenweise zurückzuziehen – und das alles auf der Basis von Literatur – und ich spüre das tief drinnen, dass dies möglich sein kann.

Deswegen ein paar Überlegungen, wie man das Haus mit Ideen füllen kann, deren Umsetzung zu einem lebendigen Betrieb beitragen soll, in loser Aufzählung:

- Wenn es sich schon um das Geburtshaus des Paul Friedl handelt, dann braucht es einen Gedenkraum mit Büchern, Bildern, Gegenständen und Lebenssituationen des Schriftstellers, mit der wie auch immer ausgearbeiteten Vita des Menschen und Schriftstellers Paul Friedl
- Die Öffentlichkeit soll sich in einem Leseraum einer umfassenden Bibliothek bedienen können, in der, ständig anwachsend, Bayerwald- und Böhmerwaldschriftsteller beheimatet sind, vergangene ebenso wie gegenwärtige. Den Bezug in die Gegenwart darf man – schon im Hinblick auf künftige Generationen – nicht vergessen
- Lesungen, Gespräche, Diskussionen mit aktuellen Schriftstellern, Kulturträgern, Politikern auch überregionalen Ranges sollen im Haus stattfinden
- Preisverleihungen mit literarischem Hintergrund könnten darin vorgenommen werden, ebenso Umwelt- oder Denkmalpreise
- Wechselnde Ausstellungen in Sachen Literatur, Kunst, Musik, Geschichte (regionalen und überregionalen Charakters) können das Haus beleben, ebenso Konferenzen, Arbeitskreise, oder sogar Symposien derart, wie dieses heute hier stattfindet – das Literaturhaus in München bietet in dieser Hinsicht mit seinen Programmen und seiner Öffentlichkeitsarbeit immer wieder vorbildhafte Anregungen – eine Zusammenarbeit mit diesem Haus anzustreben ist sicherlich von Vorteil
- Die Zusammenarbeit mit anderen kulturellen Vereinigungen und Verbänden darf angebahnt werden - Beispiele: regionale und überregionale Kulturvereine – Adalbert-Stifter-Verein – Waldschmidt-Verein Eschlkam e.V. - Klostermann-Verein – Nationalpark – Heimatvereine – Geschichtsvereine – ein wichtiger Faktor wird auch die Zusammenarbeit mit der Volksmusikakademie sein, weil Musik und Literatur sehr intensive Verbindungen, Überschneidungen, Intensionen ausweisen – Tourist-Infos – Gewerbevereine – Schulen - Jugendorganisationen – Theatervereine – Vereinigungen aus der Wirtschaft wie Verlage oder Buchhandlungen
Und was einem künftigen Arbeitsgremium bei weiterer Überlegung noch alles dazu einfallen wird....
- Nicht vergessen werden dürfen Veranstaltungen und Einrichtungen für Kinder und die Jugend – Spiele, Wettbewerbe, Lyrik oder Prosa in Schreibwerkstätten jeglicher Art – Vorlesewettbewerbe der Schulen, und zwar aller Schulgattungen – Rednerwettbewerb der Rotarier z.B. –
- Raum schaffen für die Forschung: Sprachforschung – Dialektforschung – Zusammenarbeit mit der Dialektforschung der Universität Passau

- Sammeln und Be- und Verarbeiten geschichtlicher Themen – Völkerverbindendes, Länderübergreifendes – Gemeinsamkeiten – Unterschiede
- Die Grenze als Thema in der Literatur, Musik, Sprache, im Alltag
- Die Landschaft in den literarischen Beschreibungen, wobei mir hier Adalbert Stifter sofort einfällt
- Sammeln und Be- und Verarbeiten von Berufen wie Glasmacher, Holzhauer, Landwirtschaft... wobei auch hier auf etliche literarische Bearbeitungen zurückgegriffen werden kann
- Besonderheiten an der Grenze wie Schmuggler, Grenzgänger, auch Wilderer nicht zu vergessen

Was muss das Haus bieten?

- Moderne Medien mit digitaler Ausstattung
- Unterkunftsmöglichkeiten, um mehrtägige Forschungs- und Arbeitskreise, Symposien zu ermöglichen
- Einzelpersonen wie Studenten, Lehrern, Literaten, Forschern unmittelbaren Aufenthalt zum Recherchieren, Schreiben anzubieten,
- Rückzugsmöglichkeit für gerade im Schreibprozess befindliche Schriftsteller anbieten
- Wohnen im oder in der Nähe des Hauses anbieten
- Veranstaltungen auch außerhalb der offiziellen Öffnungszeiten des Freilichtmuseums zulassen

Appell:

Liebe Freunde von Heimat, von heimischer Literatur, von Begegnungen auch über die Grenze hinweg:

Ein erster Schritt ist getan, das Paul-Friedl-Haus ist gerettet und bekommt einen neuen Standort. Dafür sind wir sehr dankbar. Wir alle müssen jetzt versuchen, dieses Haus gemeinsam mit Leben zu füllen, ohne Tellerranddenken, sondern mit einem Denken im Großen, Übergeordneten, und ich habe die große Bitte, wenn in nächster Zeit herangegangen wird, einen Förderverein speziell für dieses Haus zu gründen, aktiv mitzuhelfen, das Haus mit Leben zu füllen für die Literatur und für die Menschen in unserem Bayerisch-Böhmischen Grenzraum.

Ich sage herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit – ich wünsche Ihnen allen einen angenehmen und interessanten Tag.



Geburtshaus Paul Friedl , Pronfelden - Aquarell: Heinz Waltjen, ca. 1960 Stubenmusik: v.l.: Paul Friedl, Heinz Waltjen, Alfons Friedl
Fotos: Sonderausstellung „Heinz Waltjen“ – Waldmuseum Zwiesel

Das Paul Friedl Geburtshaus in Pronfelden

Keine Zukunft für das Paul Friedl Haus?



Das Wirtshaus in Pronfelden, das älteste Haus in Spiegelau, bereits 1742 urkundlich erwähnt.

Die Glasmacher, Holzhauer und die Förster verkehrten in diesem Wirtshaus.

Im Tanzsaal im Obergeschoß feierte man Hochzeiten, spielte Theater und vergnügte sich bei Tanzveranstaltungen.

Zukunfts-Visionen:

- Ein „Haus der Literatur“ für die Dichter des Bayerischen und des Böhmerwaldes.
- Ein Paul Friedl-Gedenkraum
- Leseraum für die Öffentlichkeit
- Ausstellungen, Preisverleihungen
- Lesungen, Buchvorstellungen
- Archiv: Handschriften, Vitas, Filme
- Einrichtungen für Kinder – Schulen
- Forschung: Sprache, Dialekte
- Die Landschaft, ihre Nutzung und Gemeinsamkeiten
- Geschichte Bayerwald - Böhmerwald
- Die vergessenen Berufe: Glasmacher, Holzhauer, Bauern, Flößer
- Schmuggler, Wilderer, Grenzgänger
- Die Wallfahrt nach Böhmen
- Zusammenarbeit mit anderen kulturellen Vereinigungen (Volksmusik, Kultur- und Heimatvereine usw.
- Übernachtungsmöglichkeiten anbieten, für mehrtägige Veranstaltungen, für Forschung etc.

Paul Friedl, genannt „Baumsteftenlenz“



Foto: Archiv Steiger

geboren: 22. Mai 1902 in Pronfelden bei Spiegelau
gestorben: 21. Januar 1989 in Zwiesel

Schriftsteller, Volkskundler, Liedermacher,
Volksänger, Zeitungsredakteur,
Mitbegründer des „Zwieseler Fink“
und der Arberkirchweih.

Eine große Persönlichkeit
des Bayerischen Waldes.



Geburtshaus in Pronfelden

Foto: Archiv Steiger

Sein Werk:

32 Heimatromane,
23 größere volkskundliche Werke,
zwölf Theaterstücke
und zwei Messen.

Ein Auszug:

- Der Schmuser, 1952
- Wendl, der Waldhirte, 1952
- Die Füchsin von Huschitz, 1955
- Mühlhiesl, der Waldprophet, 1958
- Der singende Baum, 1958
- Der große Sturm, 1962
- Wer Lügen sät, 1964
- Wilder Wald, 1969
- Die Bahnwärterleut, 1970
- Das Geheimnis der schönen Magd, 1970
- Der Weber vom Gollnerberg, 1981
- Der Hof am Strom, 1981
- Und wieder blühte der Wald, 1985



Der Pfarrer von Liebfrauenberg, 1985

Foto: Archiv Maria Häfner

Prof. Dr. Jürgen Eder



lehrt Deutsche Literaturwissenschaften und Kulturwissenschaften an der Südböhmischen Universität Budweis.

Als Schüler von Prof. Dr. Helmut Koomann in Augsburg promovierte er mit einer Arbeit über Thomas Mann, die Habilitation war dem Thema Geselligkeit als literarisches Motiv im 18. und 19. Jahrhundert gewidmet.

Seit 2012 arbeitet er am Institut für Deutsch-Tschechische Areale Studien und Germanistik in Budweis.

Seine Forschungsschwerpunkte sind interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen in Geschichte und Gegenwart, Literatur des 20. Jahrhunderts und Gegenwartsliteratur, Literaturwissenschaft sowie Kulturwissenschaft.

Prof. Dr. Jürgen Eder

Referat: Adalbert Stifter ist *DER* Dichter des Böhmerwaldes

Adalbert Stifter ist *DER* Dichter des Böhmerwaldes. Punkt. Dieser schon zum Stereotyp gewordene „Ehrentitel“ ist natürlich sachlich belegbar: durch Herkunft aus diesem Raum, durch Wiederkehr auch nach dem Abschied, vor allem aber durch epische Darstellung dieser Welt in seinen Texten. Schoenborn spricht von dem „Landschaftsmaler“ aus dem Böhmerwald, und meint damit weniger Stifters Gemälde und Zeichnungen als die Fabeln und das Fabelhafte seiner erzählten Räume.¹ Sein Biograph Urban Roedl sieht ein „Grunderlebnis“, ein alles beherrschendes Bild des Böhmerwaldes in Stifters Werk.² Zu diesem fast schon sakralen Raum gehört „natürlich“ auch alles, was nicht Wald, Holz, Waldlichtung ist, sondern auch Hügel, Seen, Ruinen, Flüsse und Bäche – kurz alles, was ein literarisches „Setting“ ausmacht. Eine Aufzählung der Orte und Örtlichkeiten in Stifters Erzählwerk liest sich nahezu wie eine historische Landkarte, ein Wegweiser in und auch aus der Geschichte: Oberplan, Friedberg, Hohenfurth, Wittinghausen, Teufelsmauer, Plöckenstein, Dreisesselberg, Gutwasserkapelle usw. usw. Auch die Biographie selbst erscheint förmlich eingerahmt davon: Die frühe Welt Oberplan, eine Kindheit in unmittelbarer und prägender Begegnung mit dieser Landschaft – und in den letzten, schlimmen Jahren die Kuraufenthalte in Lackerhäuser, im Bayerischen Wald, als brüderlich-heimatlichem Antipoden oder auch einfach Fortschreibung der einen Landschaft in der anderen. Stifter schafft daraus literarische Natur-Paradiese, ich würde fast schon von einer „psychotherapeutischen Raumgestaltung“ sprechen. Erzählungen oder Romane wie „Der beschriebene Tännling“, „Waldgänger“, „Granit“, „Haidedorf“, der zweite Teil des „Abdias“ und natürlich der „Witiko“ führen uns wieder und wieder in solchen Raum der Herkunft. Aber auch dort, wo die geographische Lokalisierung *nicht* auf die archetypische, frühkindliche Erfahrungswelt hinzuweisen scheint, also etwa im „Nachsommer“

¹ Peter A. Schoenborn: Adalbert Stifter. Sein Leben und Werk. Bern 1992, S. XVI.

² Urban Roedl: Adalbert Stifter mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek b. Hamburg 1987, S.10.

oder in der ungarischen „Steppen-Landschaft“ von „Brigitta“: immer wieder möchte man das Novalis-Wort „Wohin gehst Du? Immer nach Hause“ dafür einsetzen.

In Stifters Einleitung zu „Bunte Steine“, wo er erklärt, warum er nun gerade „allerlei Steine und Erddinge“ als Kind nach Hause trug anstatt der „schöneren, prächtigeren Blumen“... antwortet der Erzähler sich selbst: „weil sie nicht so schnell Farbe und Bestand verloren“.³ Stifter gestaltet, und das verstehe ich nicht nur als äußere, sondern auch als „innere Landschaft“, diese seine Welt als das Bleibende, Stehende, Prägende – vielleicht darf man sogar den Begriff der „mythischen Landschaft“ heranziehen. Der Polemiker Friedrich Hebbel hat nicht nur übersehen, dass bei Stifter durchaus auch Katastrophales in die Idyllen einbricht, sondern auch einen solchen mythischen Aspekt. Aber ein historischer Mythos wie Hebbels „Nibelungen“ basiert natürlich auf einem anderen Verständnis als ein Landschafts-, ein Natur-Mythos. Dabei geht es durchaus nicht um primitive, kurzschlüssige Lesarten à la Nadler, also die angebliche völkische Bestimmtheit der Literatur durch Rasse, Volk, Boden, Blut. Das „funktioniert“ bei Stifter so wenig wie etwa bei Thomas Mann oder James Joyce, und auch nicht bei Franz Kafka, um in Stifters Heimat zu bleiben. Aber: zu einem literarischen Text gehören außer dem Raum eigentlich noch weitere Elemente, die Handlung, die Zeit, Erzählperspektiven – am interessantesten ja vielleicht: Figuren! Und das ist mein Ansatz: eine durchaus etwas polemische Frage: „opfert“ Stifter nicht seine Figuren in der Weite, in der Dominanz seiner Räume, „sperrt“ er sie nicht „ein“ in die böhmischen oder auch bayerischen „Paradiese“? Gilt nicht, was Schoenborn für die Konzeption des „Witiko“ behauptet allgemeiner: eine Figur wird „automatisch“ von der Landschaft gefordert.⁴ Diese Vorherrschaft des Räumlichen verweist Figuren, Charaktere nicht selten an den Rand. Ich würde den Kritikern Stifters – und in dieser Hinsicht auch Hebbel – nicht widersprechen, wenn sie von einer gewissen Leblosigkeit des Stifterschen Erzähl-Personals reden. Schon die Anfänge in so gut wie allen Texten sind doch signifikant: episch im Sinne umfangreicher Entfaltung von Raum und Landschaft. Bis wir erste Figuren „sehen“ oder reden hören, sind wir bereits weit in die Örtlichkeiten der Handlung hineingezogen, wissen, dass *das* wichtig, entscheidend sein wird. Das hat nichts damit zu tun, dass Stifter den Böhmerwald oder auch den Bayerischen Wald als „menschenfeindliche“, „abweisende“ Welten versteht – sondern ist seiner Auffassung geschuldet, dass *diese* Perspektive nun einmal die zentrale sei. Die Anekdote seiner Aufnahmeprüfung in Kremsmünster, wo er gegenüber Pater Placidus Hall zwar nicht auf solide Vorbildung verweisen konnte, dafür aber alle Orte, Landschaften, Berge, Bäche, Flüsse, Pflanzen- und Tierarten seiner Region herzusagen wusste, und das wohl mit einiger Begeisterung... sie ist eben nicht bloß eine „hübsche Geschichte“, sondern führt in den Kern von Stifters Poetik.

An zwei ausgewählten Texten, der Erzählung „Der Waldgänger“ und dem aus Bericht, Erzählung, Erinnerung eigentümlich gemischten „Aus dem bairischen Walde“ möchte ich im Folgenden versuchen, dieses Verhältnis Raum/Figur zumindest ansatzweise herauszuarbeiten. Man soll sich aber nicht mit fremden Federn schmücken: die **Idee** die Anregung, Stifters Werk einmal auf diese Perspektive hin zu lesen kam von meinem Passauer Kollegen Prof. Harnisch. Im Rahmen eines Workshops in Budweis, vor einigen Wochen, wo wir am Rande über Stifter ins Gespräch kamen, wies er mich darauf hin. Dafür möchte ich mich an dieser Stelle ausdrücklich bedanken!

Stifters Räume, der Böhmerwald ebenso wie der Bayerische Wald, sind gewissermaßen rousseauistisch konzipiert, vorzivilisatorisch, auch wenn die Bearbeitung der Natur durchaus ein Thema ist. Dieser Raum gestaltet dann auch die Figuren, und nicht umgekehrt, sie unterliegen sozusagen einer „Naturalisierung“. So ähnlich habe ich das eigentlich nur beim Schweizer Jeremias Gotthelf gefunden, dessen ländliche Welt sich auch primär als Vision einer räumlich geordneten und deshalb intakten Welt zeigt, die seine Vrenelis und Ulis und wie sie alle heißen bestimmen. Der englische Literaturtheoretiker Terry Eagleton sagt über literarische Figuren, dass sie eigentlich erst

³ In: Adalbert Stifter: Bunte Steine und Erzählungen. München 1990, S.15.

⁴ Vgl. Anmerkung 1, S.447.

interessant werden, wenn sie sich *unterscheiden*, also je abweichender desto interessanter und damit, so Eagleton, moderner.⁵ Diese Tendenz haben Stifters Wald-Menschen nun gerade nicht bzw. bemisst sich daran allenfalls ihre „Verkehrtheit“: sie sind in ihrer Wiederholung des Typus vielleicht wirklich, in diesem Sinne, was so mancher Stifter-Leser als langweilig, betulich empfindet. Immer wieder finden wir ja in der Rezeption Urteile wie „statisch“, „schematisch“, „berechenbar“ usw. Andererseits ist das natürlich ein Indiz dafür, dass man die andere Seite, Macht und Magie seiner Raum-Welten nicht genug zu schätzen weiß! Die Formelhaftigkeit seiner Einführung in die Tiefen dieser Wälder und Berge, jenes fast schon rituell, gebetsartig wiederholten „blauen Bänder“ des Böhmerwaldes am Horizont, entfernen, bei dominanter Perspektive in die Ferne, die konkreten Figuren einigermaßen aus dem Blick. Es ist wie in der Erzählung „Hochwald“, wo das Fernrohr umgekehrt vor Augen gehalten wird und alles in einer unwirklichen Ferne sich zu verlieren scheint. Nun aber endlich konkrete Textarbeit - zunächst an der Erzählung „Der Waldgänger“ aus dem Jahre 1847.

In der Beschreibung des kleinen Ortes Friedberg wird der Wald in dieser Geschichte auch als Kulturgrenze gezeigt: „Im Norden sind schon die kleinen Hügel teils mit Feld, teils mit Wald bedeckt, einstens ein einziger, undurchdringlicher Waldgrund, bis noch weiter im Norden die hügelige Gestalt des Landes aufhört, und mit ihm die deutsche Art und Sitte, die deutsche Kleidung und Sprache, und die Ebene beginnt und die slawische Sprache und Bekleidung“.⁶ (371) Die berühmte Teufelsmauer erscheint, und in dieser Welt Menschen, die „ihrem inneren Triebe in diesen dunklen Wäldern nachgehen“ (374). Eine dieser seltsamen Figuren wird der „Waldgänger“ genannt, weil diese Art Menschen durch die Natur förmlich bezeichnet werden, an „ihren einmal angenommenen Dingen halten, wie die Wurzeln ihrer großen Tannen im Grunde ihrer Berge, wie die Rinnsäle ihrer Wässer, die eingekeilt in den Tälern fort gehen müssen (...)“, und wie ihre Nebel, die oft den ganzen Tag um die Bergspitzen weben“ (381f.). Eindrücklicher kann man eine phänotypische Prägung durch Natur wohl kaum ausdrücken. Selbst „blaue Augen“ und „blonde Haare“ scheinen durch diesen Raum urtümlich generiert. (385). Allerdings ist da nichts von rassischer Über- oder Unterlegenheit, alles wird auf die Rechnung des Raumes und seiner Bedingungen gesetzt. Diese Waldgänger-Welt kennt kaum Dialoge, die Hauptfigur schweigt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, fast so ausgiebig wie der Wald, der ihn umgibt. Als ob die Sprache der Natur die menschliche gewissermaßen überdeckt. Ein anderes, „sprechendes“ Bild für solche Dominanz des Raumes gegenüber den Figuren zeigt die Szene, in der der alte Waldgänger dem ihm anvertrauten Jungen die Buchstaben, die Welt der Zeichen lehrt. Natürlich *nicht* in einer Schulstube, in überhaupt keiner menschlichen Behausung, sondern draußen, in freier Natur: „und auf dem Rückwege saßen sie an den Steinen am Moldauufer, das den Häusern von Kienberg gegenüber ist, nieder, und der Greis sagte alle Laute, welche die Zeichen, die auf dem Papiere eingepägt sind, bedeuten, und der Knabe sagte sie nach. Sie saßen lange, die Däfte des Harzes von den vielen Fichten, die in jenen Wäldern stehen, zogen um sie; das ganz schwache und wohlstimmende Sausen, das selbst an windstillen Tagen in Nadelwäldern hörbar ist, war über ihrem Haupte“ usw. usw. (391) Der knappen Bemerkung, dass hier Sprache gelehrt wird, folgt eine vielfach längere, ausgreifende Schilderung, WO sich das abspielt. Rousseau hätte seinen „Emile“ kaum besser, „natürlicher“ erziehen können! Der Waldgänger selbst artikuliert an einer Stelle diese Analogie von Natur-Wachstum und menschlichem Leben, wenn er darauf hinweist, dass Leben wie bei einem Baum verläuft: „der neue Trieb strebt immer von dem alten weg in die Höhe, nie zurück; der alte bleibt hinten, wächst nicht mehr und verdorrt.“ (399). Das ist keine Passage aus irgendeiner „Baumschule“, sondern eine Allegorie auf die Naturhaftigkeit des Vergänglichen. In dieser Welt, unter diesem gar nicht so „sanften Gesetz“ vollzieht sich auch die Geschichte von Georg und Corona, die ein Spiegelbild von Stifters ganz persönlicher Tragödie ist. Als die Ehe auch nach vielen Jahren noch kinderlos bleibt, willigen beide in einen „Trennungs-Pakt“ ein: sich neue Partner

⁵ Terry Eagleton: Literatur lesen. Eine Einladung. Stuttgart 2016, S. 65ff.

⁶ In: Adalbert Stifter, vgl. Anmerkung 3, S. 371. Im Folgenden nur noch im Text mit Seitenzahl.

zu suchen, um mit diesen dann das von der Natur geforderte Gesetz der Re-Generation zu erfüllen. Im Falle Georgs gelingt dies auch – aber dieses den Forderungen der Natur gebrachte Opfer – man mag es zumindest als heutiger Leser kaum „sittlich“ nennen! Doch: im Kontext dieser Erzählung, ihrer Natur-Gläubigkeit ist es folgerichtig, den Charakteren wird kein widerständiger, „subjektiver“ Weg zugestanden. Dafür, dass man so etwas allenfalls aushalten kann, sorgt ein reichlich kitschiger Schluss, mit dem Wiedersehen der alten Liebenden.

Wie bereits erwähnt, konnte der Dichter des „Sanften Gesetzes“ auch das Katastrophale, das Ungezügelter der Natur gestalten – so wie in „Aus dem bairischen Walde“, aus dem Spätwerk Stifters.⁷ Diese Geschichte faszinierte viele spätere Leser, u.a. Thomas Mann, dessen zentrales Kapitel „Schnee“ im „Zauberberg“ entschieden davon inspiriert wurde. Zu Beginn beschreibt Stifter eine Route, hin zum „Fuß des Dreisesselberges“, von Eger über Regensburg nach Passau, und von dort weiter (321) via Freyung nach Lackerhäuser. Da es sich um einen „Bericht“ handelt, verzeichnet Stifter auch Fakten wie Besitzverhältnisse, Herkunft der Gäste – die übrigens auch aus Budweis kommen (324) usw. Eine Hautevolee Erholungs-Suchender, für Stifter darüber hinaus in unmittelbarer Nähe seiner „Heimat Oberplan“, bildet gewissermaßen den kulturgeschichtlichen Kontext. Die Landschaft – und das könnte nun so auch wieder in jeder Stifterschen Erzählung auftauchen – ist eine Seelenlandschaft, in der man „Jahre lang weilen“ kann, ohne der „Mannigfaltigkeit der Gestaltungen“ (325) überdrüssig zu werden. Von der „Würde“, der „Anmuth“ der Gegend ist die Rede, man sieht sich in Schillers Welt des Erhabenen versetzt. „Stillend und seelenberuhigend“ findet der Berichterstatter diesen Raum, eine Welt „voll Ruhe und Herrlichkeit“. (327). Stifter beschreibt diese Wald-Landschaften wie mit einem sprachlichen Pinsel, so, als würde er malen. Hier herrscht das Gesetz des Bleibenden in aller Veränderung, es zeige sich, so der Autor, in dieser Art von ewiger Wiederkehr des Gleichen „im kleinsten die Größe der Allmacht“. Der Wald wird in Gestalt der „Woge“ auch als „Waldmeer“ bezeichnet (330), die Elemente gehen ineinander über. Das Ganze aber ist eine ästhetische Form, in seiner räumlichen Gestalt einem epischen Gedicht vergleichbar (331).

Am 15. November 1866 – das Kriegsjahr, die Entscheidungsschlacht zwischen Preußen und Österreich! – bricht in diese Welt nun eine andere Macht ein – auch sie ist natürlich, aber sie tilgt alle Ruhe und Gelassenheit: ein Schneefall von apokalyptischem Ausmaß! Etwas „Furchtbares“, und doch auch „großartig Erhabenes“ heißt es darüber (339). Dadurch verändert sich das Aussehen des Raumes, der gerade noch eine einzige und ewige Idylle schien. Aber auch in dieser neuen, schrecklichen Gestalt bannt er die Figuren, Menschen – sie können nicht anders, als in dieses „Wirrsal schauen“. Es ist ein magischer, fast schon mythischer Bann, in den dieser Schneefall zieht. Bei Stifter lesen wir: „Alles war anders. (...) Der erhabene Wald, obwohl ganz beschneit, war doch dunkler als all das Weiß und sah wie ein riesiger Fleck fürchterlich und drohend herunter. Bekannte Gestaltungen der Ferne vermochte ich nicht zu finden. (...) Ich brauchte zu einem Wege von Minuten eine Stunde“. Die Verhältnisse von Raum und Zeit sind aufgehoben, was wir in den Erzählungen Stifters aus dem Böhmerwald häufiger finden, hier freilich ins Katastrophische verschoben. Die Bewohner sprechen von einem „Gottesgericht“ (348), und der Berichterstatter wendet gegen eine solche Deutung nichts ein. Gegen Ende kann er dem Chaos des Elementaren zwar entfliehen, diesem „herrlichen und nun so schrecklichen Walde“ (352). Der Schluss aber zeigt, dass es in seinem Inneren nachwirkt, dass es ihn auch weiterhin bannt – und es ist diese Rückschau auf das Erlebnis im Bayerischen Wald ein Stück weit die Poetik des Raumes bei Stifter, gültig für die meisten seiner Erzählungen und Berichte über diese seine Welt, weshalb ich abschließend etwas ausführlicher daraus zitieren möchte:

⁷ Adalbert Stifter: Aus dem bairischen Walde. In: Adalbert Stifters Sämtliche Werke. Fünfzehnter Band. Vermischte Schriften. Zweite Abteilung. Hg. Von Gustav Wilhelm. Reichenberg 1935. Im Folgenden diese Ausgabe, nur noch Seitennennung.

„Ich sah buchstäblich das Lackerhäuserschneeklirren durch zehn bis vierzehn Tage vor mir. Und wenn ich die Augen schloss, sah ich es erst recht. Nur durch geduldiges Fügen in das Ding und durch ruhiges Anschauen desselben als eines, das einmal da ist, ward es erträglicher, und es erblasste allmählich. Ich kann die Grenze seines Aufhörens nicht angeben, weil es, wenn es auch nicht mehr da war, doch wieder erschien, sobald ich lebhaft daran dachte. Endlich verlor es sich, und ich konnte davon denken und davon erzählen“. (353)

Ja, ich denke, so erging es Stifter auch mit seinem Böhmerwald: er verließ ihn, erlebte den Verlust oft genug als Riss in seiner Existenz, der sich immer wieder öffnete, eine Art „offene Wunde“...aber dann konnte er davon erzählen, von diesem Raum, dieser Landschaft, die ihre Menschen, ob real oder als literarische Schöpfungen, in ihren Bann zieht, recht eigentlich zu „Statisten“ macht. „Geduldiges Fügen“ ist dabei die Haltung, die einzig angemessen scheint.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.



Adalbert Stifter



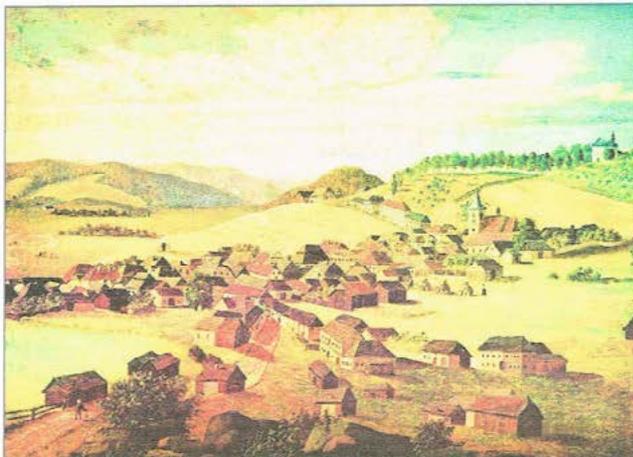
Adalbert Stifter Geburtshaus

Adalbert Stifter



Adalbert Stifter

Foto: <http://www.zebu.at/zebu/encyclp.1/861730.htm>
Copyright: Christian Brandstätter Verlag, Wien



Oberplan/Horní Planá - Adalbert Stifter (1823)

Abbildung: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Adalbert_Stifter_-_Ansicht_von_Oberplan.jpg



Ruine Wittinghausen - Adalbert Stifter (1833/35)

Abbildung: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Adalbert_Stifter_-_Ruine_Wittinghausen.jpg

Geboren am 23. Oktober 1805
in Oberplan / Horní Planá im Böhmerwald
Gestorben am 28. Januar 1868 in Linz

Autor des „Poetischen Realismus“ mit dem ästhetischen Prinzip des „Sanften Gesetzes“.

Er gilt als DER Böhmerwald-Schriftsteller.

Adalbert Stifter war auch als Maler,
Sammler und Pädagoge tätig.

Sein Werk umfasst Romane, Erzählungen
und Essays, in denen die Landschaft und Natur
seiner Herkunft immer wieder
als Poetik des Raumes auftritt.

Seine Werke:

Auswahl:

- Nachsommer 1857
- Bunte Steine 1853
- Witiko 1865 - 1867
- Studien 1844 - 1850

darin u. a.

- Der Hochwald
- Das Haidedorf
- Der Waldsteig
- Der beschriebene Tännling
- Der Waldgänger

Einzelpublikation:

- Aus dem bairischen Walde - 1868



Adalbert-Stifter-Briefmarke

Prof. PhDr. Alena Jaklová, CSc.



In den Jahren 1969–1973 studierte sie die Fächerkombination Bohemistik – Germanistik an der Pädagogischen Fakultät in Budweis, 1974–1978 dann Bohemistik und Gesellschaftswissenschaften an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag. 1985 verteidigte sie erfolgreich ihre Kandidatendissertation am Institut für Tschechische Sprache an der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik in Prag, 1988 habilitierte sie sich für das Fach Tschechische Sprache. Im Jahr 2007 wurde sie zur Professorin für das Fach Tschechische Sprache.

Zu ihren Schwerpunktgebieten gehören Wortbildung, Stilistik, Textlinguistik, Interkulturelle Kommunikation sowie Areal- und Kontaktlinguistik. Sie veröffentlichte

acht Monographien, dreizehn Kapitel in fachwissenschaftlichen Publikationen sowie über hundert Aufsätze und Studien. Bisher war sie an sechs renommierten und zahlreichen kleineren wissenschaftlichen Projekten beteiligt.

Prof. PhDr. Jaklová ist Mitglied zahlreicher sprachwissenschaftlicher Verbände und fachwissenschaftlicher Räte in Doktorstudiengängen an drei Universitäten sowie Mitglied des Wissenschaftlichen Rates der Philosophischen Fakultät der Südböhmischen Universität und des Wissenschaftlichen Rates der Südböhmischen Universität in Budweis.

Prof. PhDr. Alena Jaklová

Philosophische Fakultät der Südböhmischen Universität in Budweis

Referat: Adalbert Stifter und seine farbige Sprache

Adalbert Stifter (1805 – 1868) ist ein bedeutender österreichischer Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, dessen Wurzeln in Böhmen liegen. Er zählt zu den Hauptvertretern des Biedermeier. Stifter lebte bis zu seinem dreizehnten Lebensjahr im südböhmischen Oberplan (Horní Planá) und bewunderte sein Leben lang die Natur Südböhmens, vor allem den Böhmerwald. Die Natur wurde auch zu einem der zentralen Motive seines Schaffens. Sie ist hier als Ausdruck der göttlichen Ordnung zu verstehen, denn sie verkörpert in allen ihren Formen die göttlichen Gesetze.¹

Stifters Werke sind durch einen meisterhaften Erzählstil und farbenprächtige Beschreibungen der Böhmerwaldlandschaft gekennzeichnet. Die Farbe selbst ist in Stifters Texten stets ein wichtiges Erkennungs- und Emotionselement, ein bewertendes, symbolisches und auch poetisierendes.

So ist es auch in der Erzählung *Bergkristall* (1845).² Interessant sind die Sprache und der Stil der Erzählung *Bergkristall* insbesondere unter dem Aspekt der verwendeten Symbole, der Expressivität von Bezeichnungen im Zusammenhang mit einzelnen Motiven der Handlung und auch unter dem Aspekt der sprachlichen Gestaltung der gesamten thematischen Struktur und des Kompositionsaufbaus des Textes.

¹ SCHMIEDOVÁ, Monika. Naturschilderung im Prosawerk von Adalbert Stifter. České Budějovice, 2004. Diplomová práce. Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích, Pedagogická fakulta.

² Der nachfolgenden Analyse liegt die 1991 im Reclam-Verlag erschienene Ausgabe zu Grunde: STIFTER, Adalbert. *Bergkristall*. Stuttgart: Reclam, 1991.

In diesem Beitrag konzentrieren wir uns jedoch auf die vom Autor gewählten Bezeichnungen von Farben und Farbtönen im Zusammenhang mit ihren onomasiologischen Funktionen in verschiedenen syntaktischen Positionen. Wir versuchen auf diese Art und Weise die Farben im Text zu beurteilen, die zusammen mit den akustischen Signalen die ganze Handlung der Erzählung durchdringen und darin eine wichtige Rolle spielen.³

Die ursprüngliche journalistische Fassung der Erzählung *Bergkristall* schrieb Stifter im Herbst 1845. Im Dezember desselben Jahres erschien sie als Fortsetzungsgeschichte in der Zeitschrift *Die Gegenwart* unter dem Titel *Der Heilige Abend*. Obwohl die Erzählung bei den Lesern großen Erfolg hatte, überarbeitete Stifter sie mehrmals. Die definitive Fassung wurde 1852 vollendet und erschien 1853 in der Sammlung *Bunte Steine*.

Im Text der Erzählung *Bergkristall* sind die Farbenbezeichnungen vor allem ein Mittel der stilistischen Aktualisierung mit einer eindeutigen Charakterisierungsfunktion. Die Farbe ist hier ein begleitendes Kriterium der Bewertung von Objekten und Situationen und kann auch eine symbolische Bedeutung haben.

Die Farbenwelt der Erzählung *Bergkristall* wird sowohl durch chromatische Farben (aus dem griechischen *chromatikos* – die Farbe betreffend, bunt), also durch die Farben rot, blau, grün und gelb,⁴ als auch durch achromatische Farben (nicht bunte Farben), also durch weiß und schwarz⁵ wiedergegeben. In dem analysierten Text haben wir insgesamt sechs Grundfarben festgestellt, konkret *weiß, schwarz, rot, blau, grün, gelb* sowie eine Reihe von Bezeichnungen eines globalen optischen Eindrucks wie z.B. *düster, dunkel, blass, klar, leuchtend, funkelnd* etc. Indirekte Bezeichnungen von Farben, wie z.B. *milchig*, treten in der analysierten Erzählung vereinzelt auf.

Am häufigsten erscheint in der Erzählung *Bergkristall* die Farbe *Weiß*, und zwar mit insgesamt 33 Belegen. Die Symbolik dieser Farbe ist unterschiedlich. Im frühen Christentum war sie ein Symbol der Reinheit,⁶ im Alttschechischen ein Symbol der Hoffnung, Helmut Bachmaier hingegen interpretiert in seinem Nachwort zum *Bergkristall*⁷ die Farbe *Weiß* als Symbol der Angst, der Bedrohung und des Schreckens. Wir sind jedoch der Ansicht, dass die Dominanz der weißen Farbe in Stifters Text eher durch das Thema der Erzählung (Irren der Kinder in einer unbekanntem Winterlandschaft) und durch ihr zentrales Motiv (Gletscher, Natur während eines Schneesturms) bedingt ist, vgl. z. B. *der Schneeberg [...] sieht mit seinen weißen Flächen herab* (S. 7); *es war wieder nichts um sie als das Weiß [...], alles war [...] in eine einzige weiße Finsternis gehüllt* (S. 37-38).

Die Farbenbezeichnungen treten vor allem als Determinanten von Substanzen auf, zumeist in Form von nicht abgeleiteten (seltener abgeleiteten) qualitativen, attributiv, adverbial oder prädikativ gebrauchten Adjektiven. In Stifters Text haben diese Adjektive eine differenzierende Funktion (*alle Bergfelder [...] sind dann weiß*, S. 8), weniger häufig eine bezeichnende Funktion (*[...] die Wände sind mit einem angeflogenen weißen Reife bedeckt*, S. 8). Die Bezeichnung der weißen Farbe tritt in dem analysierten Text jedoch auch als Substantiv auf (*[...] aber es war rings um sie nichts als das blendende Weiß, überall das Weiß*, S. 36) oder als nominaler Prädikatsteil (*[...] die trockenen Kiesel, die wegen Regenlosigkeit ganz weiß geworden waren*, S. 26).

³ BACHMAIER, Helmut. Nachwort. In: STIFTER, A. *Bergkristall*. Stuttgart: Reclam, 1991, S. 64-72.

⁴ Von den chromatischen Farben kommt im Text der Erzählung *Bergkristall* die Farbe *braun* gar nicht vor.

⁵ KRÍSTEK, Václav. Pojmenování barev a jejich uplatnění v kontextu [Die Bezeichnungen von Farben und ihr Einsatz im Kontext]. In: *Zborník filozofickej fakulty Univerzity Komenského v Bratislavě*. Bratislava: Univerzita Komenského v Bratislavě, 1979, S. 131-138.

⁶ BARAN, Ludvík. Barva v umění, kultuře a společnosti [Die Farbe in der Kunst, Kultur und Gesellschaft]. Praha: SPN, 1978.

⁷ BACHMAIER, Helmut. Vgl. Anm. 3, S. 70.

Gehen wir lediglich von den gewonnenen quantitativen Angaben aus, so ist die zweithäufigste Farbe in Stifters Erzählung *Rot* (insgesamt 27 Belege). Zugleich muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass diese Farbe, die wiederum am häufigsten als adjektivisches Attribut auftritt, im Text lediglich drei Denotate bezeichnet: die sogenannte *rote Unglückssäule*, *die Sonne* und *die Fahne*. Im Allgemeinen ist die Symbolik der roten Farbe unterschiedlich. Es ist die feierliche Farbe der kaiserlichen Macht, die Farbe der Liebe, des Widerstands und der Revolution. Auch in der Erzählung *Bergkristall* verwendet Stifter diese Farbe unterschiedlich. Verbunden mit dem Denotat *Unglückssäule* ist es die Farbe des Schreckens und des vorzeitigen Todes. Meistens wird diese Farbe jedoch in einer Bedeutung gebraucht, die mit der beschriebenen Szenerie, der Winterlandschaft, auffällig kontrastiert. Die rote/blutrote Farbe wird somit zu einem Mittel der Dramatisierung des Textes, sie erscheint in zugespitzten Handlungsabschnitten (die rote Fahne signalisiert beispielsweise die Rettungsaktion der Dorfbewohner in der verschneiten Landschaft) und zumeist in Verbindung mit einem weiteren, oft eher metaphorischen Adjektiv verbunden (*die blutrote kalte Sonne*, S. 5).

Hinsichtlich ihres Einsatzes im Text eröffnen sich gerade bei der dritthäufigsten Farbe – Blau (mit 15 Belegen) – die interessantesten Interpretationsmöglichkeiten. Diese Farbe, die vor allem als kalte Farbe empfunden wird, ist im Text neben ihrer adjektivischen Grundform *blau* auch durch eine ganze Reihe von Farbmodifikationen vertreten, z. B. *dunkelblau*, *zart fernblau*, *bläulich*, *Milchblau*, *sehr blau*, *die finstere Bläue*, *sehr stark blaue Farbe*, *schreckhaft blau*, *so blau wie das sanfte Firmament*, *viel tiefer und viel schöner blau als das Firmament*. Die Semantik dieser Farbe, die traditionsgemäß Beständigkeit, Treue und Ruhe symbolisiert, bildet in Stifters Text eine Grundlage für ein komplexes metaphorisches Bild des Gletschers, des Schnees, des hohen Winterhimmels oder der durchsichtigen eisigen Luft. Der Autor ruft hiermit die Atmosphäre hervor, in der sich die Handlung abspielt: *In der ganzen Höhlung war es blau, so blau, wie gar nichts in der Welt ist, viel tiefer und viel schöner blau als das Firmament, gleichsam wie himmelblau gefärbtes Glas, durch welches lichter Schein hineinsinkt* (S. 41).

Gleich häufig wie blau, kommt in Stifters Erzählung die Farbe *Schwarz* vor (17 Belege). Es gibt hier jedoch keine Farbmodifikationen und in der tschechischen Übersetzung wird sie auch viermal in festen Wendungen gebraucht: *Kaffee* – in dem Kontext 'schwarzer Kaffee', *Holunder* 'schwarzer Holunder' (*der alte Tobias sitzt [...] unter Holunderbüschen* (S. 15)). Die Farbe Schwarz ist achromatisch, also nicht bunt, und steht im semantischen Kontrast zu weiß. Die Verbindung des Adjektivs *schwarz* mit einem Denotat wird in Texten in der Regel zur Assoziation von negativen Konnotationen benutzt, also vor allem in symbolischer Bedeutung.⁸ In der Erzählung *Bergkristall* determiniert jedoch die Bezeichnung der schwarzen Farbe die Substantive *Hut* und *Rock* (S. 15-16) als Symbole des Stolzes und Würde eines Handwerkers oder ist ein bezeichnendes Adjektiv *das schwarze eiserne Kreuz auf der Spitze der roten Säule* (S. 32-33), das im gegebenen Kontext die kontrastierende Verbindung der roten hölzernen Säule mit dem schwarzen Kreuz und dem weißen Schnee steigert.

Eine vergleichbare kontrastierende Bedeutung hat auch die Kombination des schwarzen Himmels, der sich über der verschneiten Landschaft wölbt (*fast schwarzes Gewölbe [...] spannte sich um die Kinder*, S. 47). Dieser Kontrast wird oft auch durch das Adjektiv *dunkel* ausgedrückt, wodurch in der Erzählung *Bergkristall* das semantische Feld der schwarzen Farbe erweitert wird ([...] *überall nur Weiß – lauter Weiß. Bloß ein dunkles Horn, ein dunkles Haupt, ein dunkler Arm wurde sichtbar*, S. 47). Stilistisch am spezifischsten erscheint uns jedoch in dem analysierten Text der Gebrauch der schwarzen Farbe zur Bezeichnung von Felsen und Steinen (*schwarze Felsen*, S. 53;

⁸ SCHACHERL, Martin. Některé příznakové pojmenovací funkce adjektivního atributu u J. Zeyera – pojmenování barvy [Einige spezifische Bezeichnungsfunktionen des adjektivischen Attributs bei J. Zeyer – Bezeichnung von Farbe]. In: *Sborník prací Filozofické fakulty Brněnské univerzity*. A 52. Brno: Masarykova univerzita v Brně, 2004, S. 125-133.

die schwarzen Hörner und die schwarzen Steinrippen, S. 56, S. 483), da gerade die Steinhöhle und nicht die Eishöhle den Kindern nachts als Schutz und Zufluchtsort diente.

Im Text der Erzählung *Bergkristall* kommen noch zwei weitere Farben vor, und zwar *Grün* (12 Belege) und *Grau* (10 Belege). Die grüne Farbe konkretisiert in ihrer Grundbedeutung die Vorstellung des grünen Waldes (*auf den verschiedenen grünen Zweigen der Tannen und Fichten*, S. 30), in metaphorischer Bedeutung spezifiziert sie die Farbgestalt der Wolken (*die grünlich gedunsenen Wolken*, S. 34) und des Eises (*da sieht man allerlei Farben [...] grün, blau, weißlicht – das ist das Eis*, S. 40). Diese Farbe dient auch zur Vergegenwärtigung des symbolischen Nordlichts, dem es zusammen mit den Geräuschen des Gletschers zu verdanken war, dass die Kinder wach blieben und nicht erfroren (*Wie die Kinder so saßen, erblühte am Himmel vor ihnen ein bleiches Licht mitten unter den Sternen und spannte einen schwachen Bogen durch dieselben. Es hatte einen grünlichen Schimmer, der sich sachte nach unten zog*, S. 50).

Die Farbe *Grau* ist ein Zwischenton des Farbspektrums. Physikalisch gesehen ist sie genau wie Schwarz ein Farbton von Weiß und ist mit dieser Farbe fest verbunden.⁹ Im Text der Erzählung hat sie die Semantik von „etwas Geläufigem, Einfachem“ (*Er ist umringt von Schuhen, die aber sämtlich alt, grau, kotig und zerrissen sind*, S. 15), häufiger bezeichnet sie jedoch die Qualität der Naturerscheinungen kurz vor dem Aufkommen des Schneesturms (*Der Knabe konnte die Zeit nicht ermessen, weil keine Sonne am Himmel stand und weil es immer gleichmäßig grau war*, S. 33; [...] *der gefrorene Boden sich grau zeigte*, S. 30; *der Wald fing an, sich grau zu bestäuben* S. 30).

Die Farbe *Gelb* ist in der Erzählung lediglich durch zwei Ausdrücke vertreten. Sie kündigt den kommenden Morgen an (*Zuletzt färbte sich eine Himmelsgegend gelb*, S.5), ihre Form- und Bedeutungsmodifikation *gelblich* präzisiert die Farbenpracht des Gletschers: *Unter der weißen Decke [...] glimmerte es (das Eis) seitwärts grünlich und bläulich und dunkel und schwarz und selbst gelblich und rötlich heraus* (S. 42).

Das angeführte Beispiel zeigt, dass Stifter neben den Grundtönen der einzelnen Farben auch häufig Farbmodifikationen verwendete. Sie können, wie schon erwähnt, vor allem bei der Farbe Blau und dann bei Weiß, Rot, Grün und in einem Fall auch bei Gelb festgestellt werden.

Fazit: Bezeichnungen von Farben sind in der Erzählung *Bergkristall* vor allem in Abschnitten zu finden, in denen Naturerscheinungen geschildert werden. Die Farben steigern die stilistische Wirkung des Textes und lassen die erhabene Majestät der durch die Ereignisse auf dem Gletscher personifizierten Natur noch plastischer, dynamischer (im Sinne der Veränderlichkeit) und expressiver hervortreten.

⁹ Ebd., S. 128.

Vita / Kurzbiographie Dr. Hans Göttler



geb. 03.05.1953 in Simbach am Inn, Dr. phil., Akad. Direktor an der Universität Passau, Münchner Turmschreiber, Präsident des Karl-Klostermann-Vereins e.V., Schriftsteller, Vorleser; verheiratet, drei Kinder, wohnhaft in: Osterholzen 3 – 94148 Kirchham; Tel. 08531/22261; Fax 08531/980169; E-Mail: hans.goettler@yahoo.de und goettler.hans@gmail.com , www.goettler-simbach.de

Dr. Hans Göttler

Referat: Emerenz Meier (3.10.1874-28.2.1928): » ... des freien Waldes freies Kind«

Vorbemerkung:

Der ff Aufsatz über E. Meier ist erstmals erschienen in dem Buch: Autoren und Autorinnen in Bayern. 20. Jahrhundert. Hrsg. von Alfons Schweiggert und Hannes S. Macher. Verlagsanstalt „Bayerland“ Dachau, 2004, Seite 76 bis 79. Er wurde für diesen Tagungsband überarbeitet und aktualisiert sowie der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst.

Naturdichterin, Versschreiberin, Volkschriftstellerin, Dichterweib, Heimatdichterin, geniales Bauerndirndl aus dem Bayerwald, sanfte Rebellin, Ausgeburt des Waldes, die von ihrem Dörfchen aus die Menschen bezauberte, Heimatdichterin ohne Heimat usw. usf. Das sind nur einige der üblichen Bezeichnungen, mit denen die Wirts-Senz aus Schiefweg in Vergangenheit und Gegenwart von anderen – Zeitgenossen, Freunden, Kritikern und Interpreten aus ihrer wie aus unserer Zeit – belegt wurde. Sie selbst charakterisierte sich in einem Text, der sich im Nachlass vorfand, einmal so: »Ich bin des freien Waldes freies Kind.« War sie das wirklich?

Emerenz Meier wurde am 3. Oktober 1874 als sechste Tochter des Land- und Gastwirts Josef Meier und seiner Frau Emerenz, geb. Raab, in Schiefweg bei Waldkirchen (Bayerischer Wald) geboren. Sie musste – wie üblich – schon als Kind in Haus und Hof mithelfen, nicht nur der strenge Vater legte darauf Wert, auch die Normen- und Werteordnung der dörflichen Gemeinschaft verlangte dies. Auch nach dem Eintritt in die Volksschule bei den Englischen Fräulein in Waldkirchen änderte sich daran nichts. Emerenz Meier, die »Senz « gerufen wurde, war eine sehr gute Schülerin, sie suchte in der ganzen Gemeinde nach Lesestoff und fand ihn in den Werken Homers, Dantes, Goethes, Schillers, Heines, Platens und vieler anderer. Unfreiheit, Ungerechtigkeit konnte sie schon als Kind nur schwer ertragen, etwa wenn Kinder aus armen Familien in der klösterlichen Schule schlechter behandelt wurden als die der reichen Leute. Vielleicht bedeuteten Lesen und Schreiben für sie schon in dieser frühen Zeit einen Ausweg, eine Befreiung aus der Enge des Dorfes, jedenfalls verfasste sie kleine Geschichten und Verse, machte auf Bestellung Gelegenheitsgedichte, lernte große Teile der »Ilias« und der »Odyssee« sowie der »Göttlichen Komödie« auswendig, wirklich eine außergewöhnliche Kindheit in einer sonst illiteraten Umgebung. Vor allem dem

dominanten Vater war das Dichten der Tochter stets ein Dorn im Auge, seine Verbote fruchteten allerdings wenig. 1891 zog die 17jährige mit ihrer Familie auf einen Bauernhof im Nachbarort Oberndorf. Im dortigen Austragshaus konnte sich Senz einen kleinen Raum zum Studieren und Dichten einrichten. Als nach den ersten Veröffentlichungen in Zeitungen (z. B. „Das Hasenpassen“ 1893) kleine Honorare für die junge Dichterin eintrafen, reagierte der ökonomisch denkende Vater prompt und änderte seine Einstellung gegenüber der Schreiberei seiner Tochter: »Schreib, Senzl, schreib!« hieß ab jetzt die Parole!

Und die gehorsame Tochter schrieb! Die Beamtengattin Auguste Unertl, die in Waldkirchen eine Art literarischen Salon führte, nahm Emerenz Meier unter ihre freundschaftlichen Fittiche. Die Freundin regte Emerenz zu weiterem Schaffen an, mehrere Veröffentlichungen in Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern folgten. Die große, andere Welt, die literarische vor allem, nahm die junge Bayerwalddichterin nachdrücklich und sehr zustimmend wahr, hob ihre Einfachheit, ihre Bodenständigkeit und Natürlichkeit hervor! Die junge Bäuerin, die schreiben und deklamieren konnte, wurde eine touristische Attraktion für den Wald, ihr Bild – samt Geburtshaus – prangte auf einer fotografischen Ansichtskarte, viele gebildete Großstädter aus Adel und Bürgertum reisten in den Bayerwald, u. a. auch um Emerenz zu sehen und zu hören und mehr über sie und ihre dichterische Produktion zu erfahren. Ein Literaturprofessor aus Preßburg schließlich stellte im Herbst 1896 vier Erzählungen der jungen Dichterin zu einem kleinen Band mit dem Titel »Aus dem bayrischen Wald« (1897) zusammen. Der Titel sollte das einzige Buch zu ihren Lebzeiten bleiben. Das Buch wurde von den Kritikern – unter anderem Peter Rosegger und Michael Georg Conrad – in den höchsten Tönen gelobt, doch kaum gekauft, vor allem nicht im Wald! Die Landsleute achteten ihr Schreiben wenig, schimpften vielmehr darüber, ihre ganze Schreibkunst bestehe nur darin, aus anderen Quellen »abzuschreiben«. Emerenz Meier dichtete aber unverdrossen weiter, jetzt auch für überregionale Blätter, Zeitschriften und Kalender, zum Beispiel für die »Fliegenden Blätter« und »Das Bayerland«.

Seit dem Erscheinen ihres Buches 1897 zählte auch der Medizinstudent Hans Carossa aus Seestetten an der Donau zu ihren begeisterten Lesern. Er hatte den schmalen Band in der väterlichen Arztpraxis entdeckt und nahm in den Semesterferien im Sommer 1898 allen Mut zusammen, die berühmte Dichterin in Oberndorf aufzusuchen. Das war der Anfang einer lebenslangen, freundschaftlichen Beziehung mit allen Höhen und Tiefen; Carossa selbst setzte ihr später ein literarisches Denkmal in seinem Lebenserinnerungsbuch »Das Jahr der schönen Täuschungen« (1941). Eigentlich hoffte Carossa, durch die Begegnung mit dem »Dichterweib« für sich selbst Gewissheit im Hinblick auf die eigene dichterische Laufbahn zu gewinnen, er traf aber eine junge Frau an, die unglücklich wirkte, den Zwängen der Bauernarbeit ausgesetzt war, von der wachsenden Zahl der Besucher sich mehr und mehr belästigt fühlte, selbst innerlich wenig gefestigt war und »eine wundersame Verlassenheit« ausstrahlte. Der Dichter fand nach vier Jahrzehnten im Rückblick dafür das Bild von der »Doppelnatur« der Emerenz, zwischen fraulich sanftem und verträumtem Aussehen und Hingerissenheit von allem unbändig Aufrührerischen, und dürfte damit ihren Zustand wohl ziemlich genau diagnostiziert haben.

Dieser Zustand kam in den folgenden Jahren immer wieder zum Vorschein: Bei einem Besuch (Herbst 1899) am königlichen Hof zu München, der ihr ein Stipendium einbringen sollte, aber ohne Erfolg vorüberging, hatte sie »allezeit Umbringungsgelüste« im Hinblick auf »manche erbärmliche, dumme Seele« und freute sich, wenn sie ihren »Peinigern« doch hie und da entkommen konnte. Ein Jahr später, während eines längeren Bildungsaufenthalts bei einer Seminarlehrersfamilie in Würzburg, brach sie diesen ab, weil sie dort tagtäglich zum Dichten gezwungen wurde, vielleicht aber auch deswegen, weil sie sich für keinen der eintreffenden Heiratsanträge entscheiden konnte.

In dem früheren Schifferwirthshaus »Zum Koppenjäger« in Passau, das Emerenz Meier 1902/03 in eine Künstlerkneipe umwandeln wollte, eckte sie bald bei einkehrenden Offizieren an, denen sie Müßiggang vorgeworfen hatte, was neben anderen Umständen zum Misserfolg und zum Scheitern des Projekts »Künstlerkneipe Zum Koppenjäger« führte.

Dichterische Erfolge wie zum Beispiel die Passauer Aufführungen dramatisierter, allerdings vom Theaterintendanten stammender Fassungen ihrer Erzählungen »Aus dem Elend« (1900) und »Der G'schlößlbauer« (1902) sowie weitere Veröffentlichungen in größeren Blättern (»Die Müllermagd«, 1900; »Der Scheib'nhofbauer«, 1901), ihre Freundschafts- und Liebesbeziehung zum Straßkirchener Guts- und Brauereibesitzer Karl Hellmannsberger, der sie auch wirtschaftlich unterstützte, diese durchaus glücklichen Erfahrungen im zwischenmenschlichen Bereich und die positiven Rückmeldungen ihres Publikums waren im Grunde doch nicht stark genug, die von ihr sich selbst später eingestandenen »Charakterfehler, die Unstetheit meiner Stimmungen und eine große Zaghaftigkeit« zu überwinden. Aus den gleichen Gründen heraus lehnte sie 1904 wohl auch eine Redakteursstelle bei der katholischen Wochenzeitschrift »Deutscher Hausschatz« in Regensburg ab. Während hierbei der Drang der Dichterin nach Freiheit und Ungebundenheit leitend war, zeigte sich ein Jahr später wieder ihre Zaghaftheit, ihr mangelndes Selbstbewußtsein: Das negative Urteil Carossas über eines ihrer Manuskripte führte wohl dazu, dieses gänzlich zu vernichten. Und auch der Entschluss, mit der Mutter 1906 den schon vorher nach Amerika ausgewanderten Familienmitgliedern zu folgen und damit auf die schriftstellerische Karriere in der Heimat zu verzichten, vertrug sich nur schlecht mit dem eingangs zitierten Freiheitsdrang eines Waldlermädchens, ebenso wenig wie ihre Heiratspläne einige Jahre vor der Auswanderung mit einem Kaufmann aus dem Bayerischen Wald.

Ab Frühjahr 1906 lebte Emerenz Meier schließlich mit ihrer Verwandtschaft in Chicago, »the land of the free« brachte aber schon bald neue Unfreiheiten. Zwar wurde das Leben für die Fabrikarbeiterin Emerenz Meier in den ersten Jahren des Aufenthaltes wirtschaftlich sehr viel besser, so dass sie es sogar zu einem eigenen Haus mit sieben Mietsparteien brachte; die Ehe mit dem Auswanderer Franz Schmöllner, der wie sie aus dem Bayerischen Wald stammte, geriet aber zum ständigen Ort der Unterdrückung und der Unfreiheit. Der Mann trank oft und viel, und er schlug seine Frau. 1911 starb er an der Schwindsucht; der gemeinsame, von Emerenz sehr geliebte Sohn Joseph Frank Schmöllner war gerade drei Jahre alt. In zweiter Ehe heiratete Emerenz Meier nun den Nordschweden John Lindgren, der Frau und Stiefsohn liebte, treu umsorgte und ihnen glückliche Jahre bescherte. Allerdings war er strikt dagegen, daß Emma Lindgren, wie die Auswanderin nun hieß, dichtete: »Er wollte mich zu sehr und stetig für sich haben, ja er wurde ganz wild, wenn er mich schreiben sah«, bemerkte Emerenz später in einem Brief an die Freundin Gusti Unertl dazu. Des freien Waldes freies Kind gehorchte mehr oder weniger, ungefähr so, wie zu Beginn seiner schriftstellerischen Laufbahn, zu Hause in Schiefweg und Oberndorf.

Ab Dezember 1919 ist der Briefwechsel mit der Waldkirchener Freundin Gusti Unertl wieder erhalten. Die gute Zeit, das angenehme Leben in »God's country« waren für Emerenz inzwischen längst vorbei, das eigene Haus in Chicago, das sie vor dem Krieg besessen hatte, war verloren, laut Emerenz eine Folge der »zaristischen« Regierung des Präsidenten Woodrow Wilson und des von ihm vollzogenen Eintritts in den Weltkrieg im April 1917, wodurch Ruin, Hunger und Elend in den USA Einzug gehalten hätten. Allerdings erwähnte sie im selben Brief, dass die übrige Verwandtschaft in der kapitalistischen Gesellschaft weiterhin sehr gut leben könnte.

In der mehr als 60 Briefe und Karten umfassenden Korrespondenz mit Gusti Unertl – die Gegenbriefe sind leider nicht erhalten – schrieb sich Emerenz all ihre glücklichen und traurigen Erfahrungen von der Seele, solche, die sie noch in der Heimat gemacht hatte, und solche in ihrer neuen Heimat USA. Sie schrieb vom amerikanischen Mittelalter des Jahres 1919, von der Prohibition, der sie – wie viele andere – durch häusliches Bierbrauen auswich, von der Verfolgung alles Deutschen in den USA seit dem Krieg, sie schilderte ihre Hoffnungen auf Russland und Deutschland nach den Revolutionen, sie fragte nach dem Befinden vieler ehemaliger Bekannter und Freunde, lud Gusti und ihren Mann immer wieder ein, nach Amerika auszuwandern, schickte Geld und Geschenke für arme Leute im Wald, suchte Gusti immer wieder durch leidenschaftliche Appelle von ihrer marxistisch-kommunistischen Einstellung zu überzeugen, was dieser gar nicht behagte, musste schließlich in den letzten Jahren pessimistisch bedrückt von Krankheiten, Rückschlägen, Einschränkungen berichten. In ihrem letzten Brief an Gusti aber, inzwischen zum

zweiten Mal Witwe und schon fast am Ende ihres kurzen Lebens, war sie dagegen wieder optimistisch und zuversichtlich. Sie wollte wieder als Schriftstellerin hervortreten, Gusti sollte ihre Texte in Deutschland verbreiten. Der Tod Emerenz Meiers am 28. Februar 1928 verhinderte die Verwirklichung aller Zukunftspläne. Ihre Asche wurde über dem Grab der Eltern in Chicago ausgestreut.

Sucht man die Selbststilisierung Emerenz Meiers als »des freien Waldes freies Kind« auf ihr Werk anzuwenden, ergibt sich wie in der Biographie ein ähnlich zwiespältiges Bild! Für ihre Lyrik gilt die Verortung zwischen Heimatkunstbewegung, Naturalismus und Neuromantik. Dabei wechseln Epigonales und Eigenständiges einander ab, Pathos steht neben echten, einfachen Tönen, idyllisierende Verklärung neben realistisch-kritischer Darstellung. Besonders gelungen erscheint ihre Poesie, wenn sie sich der heimischen Mundart bedient. Texte wie »Wödaschwül«, »Liebessehnsucht«, »D' Neb'nsach'« oder »Dem Schwirzer sei' Dirndl« gehören zu ihren besten lyrischen Produktionen. Mit ihnen wurde Emerenz Meier zur wegweisenden Vorläuferin der zeitgenössischen bayerischen Mundartlyrik etwa eines Harald Grill, Bernhard Setzwein, Karl Krieg und Joseph Berlinger. Überzeugend und eigenständig ist ihre dichterische Botschaft aber auch in gesellschaftskritischen Gedichten (zum Beispiel »Wenn sich ein Weib aus der Herde hebt«, »Stoßseufzer«) und in der politischen Lyrik, wenn sie sich der Mittel Ironie, Witz und Komik bedient, diese gekonnt distanziert einsetzt und einen freien, frischen Ton erzielt.

Im Bereich der Epik, wo eine größere zusammenhängende Untersuchung noch aussteht, fallen ähnliche Divergenzen wie bei der Lyrik auf. Am Ende ihres Lebens urteilte sie selbst sehr harsch über ihre dichterischen Anfänge: »Die alten Jugendgeschichten, noch so kindisch religiös gehalten, sind ja keinen Schuss Pulver wert, ich schäme mich ihrer.« Die Dichterin dachte dabei vermutlich an Erzählungen wie »Die Müllermagd« oder »Maiandacht« und vergaß darüber, mit welchen anderen starken Texten sie einst begonnen hatte, etwa mit »Der Juhschroa« – auch unter dem Titel »Ein lustiges Weib« veröffentlicht. In diesem Meisterwerk schilderte sie knapp und pointiert, ohne Rührseligkeit, die packende Lebensgeschichte einer gesellschaftlichen Außenseiterin in einem Waldlerdorf am Ende des 19. Jahrhunderts. Zu solchen überzeugenden kritischen Heimatgeschichten zählen auch Texte wie »Der Bua« oder »Der Lumpenvater«, die ohne Sentimentalität und Trivialität auskommen und damit den hohen Rang der Autorin aufzeigen und eindeutig belegen, dass sie zur literarischen Verwandtschaft einer Lena Christ oder einer Marieluise Fleißer gehört.

Ein abgerundetes Bild der Dichterin Emerenz Meier entsteht aber erst, wenn man ihre zahlreichen Briefe mit in die Betrachtung einbezieht. In diesem Briefwerk schreibt sie, meist selbstbewusst und resolut, ihre Meinung über Gott und die Welt nieder, nicht immer zur Freude der Briefadressaten, aber stets ehrlich und schonungslos gegenüber sich und anderen, dabei äußerst modern und emanzipiert. In ihren Briefen ist sie dem selbstgestellten Anspruch vom freien Waldlerkind wohl am nächsten gekommen. Alle Fragen über sie sind aber auch mit Hilfe dieser literarischen Quellen nicht zu lösen, es bleiben Rätsel! Aber vielleicht ist gerade diese letztendliche Rätselhaftigkeit so interessant an Person und Werk der Emerenz Meier aus Schiefweg im Bayerischen Wald, einer Dichterin, die weit über die ursprünglich begrenzte Region ihrer Heimat hinaus wirkte und auch noch im 21. Jahrhundert allerorten als freie, eigenständige und kraftvolle Autorin wahrgenommen wird..



Emerenz Meier Museum in Schiefweg

Die Werke der Emerenz Meier, herausgegeben von Hans Göttler, sind im Grafenauer Morsak Verlag erschienen. (www.morsak.de)

Emerenz Meier



Emerenz Meier



Das Geburtshaus der Emerenz Meier



Das Museum in Schiefweg im restaurierten Geburtshaus der Emerenz Meier



Postkarte: Emerenz Meier mit Geburtshaus

Geboren am 03. Oktober 1874
in Schiefweg bei Waldkirchen
im Bayerischen Wald
Gestorben am 28. Februar 1928 in Chicago / USA

Eine Heimatdichterin mit überregionaler Wirkung
Emerenz Meier wird über Bayern hinaus
als schriftstellerisches Naturwunder gefeiert.
1893 erscheint in der Passauer „Donau-Zeitung“
ihre erste Erzählung „Das Hasenpassen“.
1897 kommt ihr erstes und zu ihren Lebzeiten einziges
Buch heraus: „Aus dem bayrischen Wald“.
Die verarmte Familie Meier entschließt sich ab 1902
nacheinander zur Auswanderung nach Amerika -
das endgültige Ziel ist Chicago.
Die Dichterin lebt dort
ab 1906 bis zu ihrem Tod 1928.

Ihre Werke:

- Der Juhschroa (Ein lustiges Weib)
- Die Madlhüttler
- Aus dem Elend
- Der Brechelbrei
- Die Brautschau (Eine Heirats-Geschichte)
- Der G'schlößlbauer
- Vefi (Die Christkindspieler)
- Der Scheib'nhofbauer
- Alharde Kalchin
- Der Lumpenvater
- Dorl und Deutl
- Die Müllermagd
- Maiandacht
- Der Bua
- Bella u. v. a.

sowie viele schriftsprachliche und mundartliche
Gedichte, z. B. „Mein Wald, mein Leben“ und
„Wödaschwüln“. Alle Texte der E. Meier,
hrsg. von Hans Göttler, sind im
Verlag Morsak Grafenau erschienen.
(www.morsak.de)



Bronze-Büste am
Passauer Donaukai
(seit 2008)

Adolf Weishäupl

wurde im Jahre 1940 in Wiederbruck, Gemeinde Außergefeld, Kreis Prachatitz im Böhmerwald geboren.

Durch die Vertreibung kam er 1946 mit seinen Eltern und Geschwistern nach Eislingen (Fils), Kreis Göppingen in Baden-Württemberg.

Nach Schulbesuch, Abitur und Studium war er als Lehrer für Deutsch und Geschichte an Gymnasien, zuletzt zwischen 1973 und 2004 in Krumbach (Schwaben), tätig, wo er bis heute wohnhaft ist.



Nach seiner Pensionierung widmete er sich zunächst der Ahnenforschung und in der Folge der Erforschung der Besiedlungsgeschichte seiner früheren Heimat auf den Gefilden im Böhmerwald. Außerdem legte er eine Sammlung von Schriften ehemaliger Böhmerwaldautoren an.

Aus dem gesammelten Material ergaben sich eine Reihe von Beiträgen für die Heimatblätter „Böhmerwäldler Heimatbrief“ und „Hoam“ sowie Veröffentlichungen von Buchausgaben. Zielsetzung dabei war es, die Erinnerung an die deutschen Vorfahren im Böhmerwald zu bewahren und ihr Andenken nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.

Adolf Weishäupl

Referat: Josef Gangl

Josef Gangl zählt zweifellos zu den begabtesten unter den Dichtern des deutschen Böhmerwaldes. Er wurde am 25. August 1868 in Deutsch-Beneschau im südlichen Teil des Böhmerwaldes als Sohn eines Bauernwirtes geboren und starb am 6. September 1916 zu Wien. Das Vaterhaus gehörte zu den meistbesuchten Gaststätten des genannten Ortes. Frühzeitig schon musste Pepi daselbst mithelfen. Den Vater kannte er eigentlich nur als kranken Mann: sechszwanzig Jahre litt dieser an Gicht, und als der Junge nach dem Besuch der Volksschule seines Heimatortes nach Budweis an das Gymnasium kam, verschlimmerte sich die Krankheit seines Vaters so, dass jener nach einem Jahr wieder heim musste, um Mutter und Schwester bei der Arbeit zu unterstützen.

Nach dem Tod seines Vaters im Jahre 1896 übernahm Josef das hoch verschuldete Erbe. Um das Anwesen vor dem finanziellen Ruin zu bewahren und gleichzeitig seiner Schwester Marie für ihre beabsichtigte Heirat eine Aussteuer zu verschaffen, ging Josef Gangl im Jahre 1899 eine Heirat mit der wohlhabenden Karoline Holub aus Kalsching ein. Doch es war eine Ehe ohne Liebe, was dazu führte, dass sich die Eheleute nach zwei Jahren trennten und die Frau im Jahre 1901 das Haus verließ. Gangl nahm wieder Hypotheken auf, um der Frau das mitgebrachte Geld zurückzuzahlen. Nach zwei Jahren musste er seinen Besitz verkaufen und begab sich im Jahre 1903 zusammen mit seiner Mutter nach Wien, wo seine Schwester Marie mit ihrer Familie lebte.

In Wien besuchte Josef Gangl eine Schauspielausbildung und trat in den folgenden Jahren in kleineren Wiener Theatern hauptsächlich in Nebenrollen auf, die aber nur schlecht dotiert waren, daneben veröffentlichte er von ihm selbst verfasste Geschichten in den verschiedensten Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern. Schließlich gab er auf Anraten der Ärzte und seiner Freunde den Schauspielberuf auf, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen.

Die Erkrankung seiner Mutter führte allerdings dazu, dass er den Haushalt ganz allein übernehmen und außerdem für deren ärztliche Hilfe und Pflege aufkommen musste, seine Schwester war bereits im Jahre 1906 verstorben. Der inzwischen ausgebrochene Weltkrieg erhöhte den Mangel an den nötigsten Lebensmitteln. Der Arzt stellte zu Beginn des Jahres 1916 bei Gangl eine für sein Alter bereits beträchtlich vorgeschrittene Arterienverkalkung fest, die mit Anfällen von Bewusstlosigkeit und Krämpfen verbunden war. Sein Leiden verschlimmerte sich zusehends. Am späten Nachmittag des 5. September 1916 überfiel ihn eine schwere Bewusstlosigkeit, aus der er nicht mehr erwachte. Er hatte einen Gehirnschlaganfall erlitten, dem er um 1 Uhr morgens des 6. September 1916 erlag. Er ist am Baumgartner Friedhof im 14. Wiener Gemeindebezirk in einem Ehrengrab der Gemeinde Wien bestattet.

Die Frage, die sich stellt, ist: Wie kommt ein Mensch, der in einer Umwelt lebt, die gar nicht die Voraussetzungen dafür erfüllt, dazu, ein anerkannter Schriftsteller zu werden?

Dafür gibt es verschiedene Gründe. Dafür spricht wohl seine natürliche Begabung, vor allem sein Einfühlungsvermögen in die Natur und die Menschen, aber auch seine persönliche Entwicklung. Von mehreren Kindern, die seine Mutter zur Welt brachte, überlebten nur zwei, Josef und seine jüngere Schwester Marie. Die Mutter fürchtete auch um das Leben der beiden und isolierte sie, solange es ging, von der Umwelt. Das führte offenbar dazu, dass die beiden Kinder eine reiche Phantasie entwickelten und in ihrer eigenen Welt lebten. Und als der äußerst sensible Junge von seinem Vater gezwungen wurde, die Gäste im Wirtshaus zu bedienen und schwere Feldarbeit zu verrichten, ging er zu dieser ihm aufgezwungenen Lebenssituation auf Distanz und entwickelte in seiner Phantasie eine sozusagen zweite, bessere Welt. Ihm war aber auch die Fähigkeit gegeben, die Menschen genau zu beobachten und sie in den Motiven ihres Verhaltens zu durchschauen, was sowohl die Bewohner der Kleinstadt als auch die zahlreichen Gäste des Wirtshauses betraf, unter denen sich viel fahrendes Volk, Studenten, Künstler und Schauspieler befanden.

Sein Innenleben kannten nur seine Mutter und seine Schwester, den Vater erlebte der Jüngling als kranken Menschen und Tyrannen, der ihn zu Tätigkeiten zwang, die er hasste und für die er eigentlich nicht geeignet war.

Die auf seiner Phantasie beruhende Vorstellungswelt findet nun darin Ausdruck, dass er Geschichten verfasst, die er zunächst nur seinen vertrauten Familienmitgliedern vorliest. Ab dem 25. Lebensjahr sind allerdings Erzählungen belegt, die z. B. in der „Budweiser Zeitung“ unter der Rubrik „Feuilleton“ gedruckt wurden, außerdem hat er für den Böhmerwaldbund 1894 einen kleinen Band „Geschichten aus dem Böhmerwald“ geschrieben, daneben verfasste er eine längere Erzählung, für die er aber keinen Verleger fand und die erst im Jahre 1942 von Heinrich Mohr unter dem Titel „Der zertrümmerte Pflug“ im Druck erschien. Wenn man diese Veröffentlichungen analysiert, kommt man zu der Ansicht, dass es sich teilweise bereits um vollendete Novellen handelt, von deren Qualität aber kaum jemand Notiz genommen hat. Zwischen den Jahren 1894 und 1899 sind in der genannten Zeitung 14 Erzählungen aus der Hand Josef Gangls erschienen, zum Teil in mehreren Fortsetzungen. Der Stoff für seine Erzählungen stammte aus dem Umgang mit den Bewohnern seines Heimatortes und den Gästen seines Wirtshauses. Die Frage aber bleibt, wie er seine Begabung zum Dichter in der kaum dafür geeigneten Umgebung entwickeln konnte.

Außer dem Besuch der Volksschule und einer kurzen Zeit am Gymnasium ist keine weitere schulische Weiterbildung bekannt. Gangl gibt allerdings in dem Roman „Der letzte Baum“ einen kurzen Hinweis, dass der Lehrer einmal sagte, er lese ständig Bücher, die er nicht verstehe. Gangl muss also auch autodidaktische Fähigkeiten besessen haben und sich insgeheim durch Lektüre, die er offenbar doch verstanden hat, weitergebildet haben. Anders sind seine beginnende Schriftstellertätigkeit und vor allem deren künstlerische Qualität nicht zu verstehen. Gangls

Fähigkeiten wurden allerdings zu Hause verkannt. Schreiben wurde hier als Papierverschwendung angesehen, und niemand konnte verstehen, wie jemand damit auch noch Geld verdienen konnte. 1899 endet die erste Periode der schriftstellerischen Tätigkeit Gangls mit dem für ihn traumatischen Erlebnis der erwähnten gescheiterten Heirat und dem darauf folgenden Niedergang seiner Wirtschaft.

In Wien, wo er seit 1903 lebte, erfüllte sich Josef Gangl offenbar einen lang gehegten Wunsch, Schauspieler zu werden. Gangl war schon in seiner Heimat Deutsch-Beneschau in einem dort gegründeten Theaterverein aufgetreten. Das Motiv dafür dürfte in etwa dasselbe sein wie bei der Schriftstellerei, nämlich Distanz zu gewinnen von der nicht bewältigten Realität und sich mit einer Rolle zu identifizieren, die von der bestehenden Misere ablenkte. Doch Gangl erfuhr hier nicht die erhoffte Anerkennung.

Obwohl er in dieser Zeit zahlreiche Engagements in den verschiedensten Theatern zu verzeichnen hatte, brachte ihm diese Tätigkeit nicht so viel ein, dass seine finanzielle Lage sich soweit verbessert hätte, dass er sorgenfrei hätte leben können. Schließlich gab er, nachdem er 5 Jahre lang als Schauspieler unter dem Namen „Götz-Gangl“ aufgetreten war, auf Anraten der Ärzte und seiner Freunde diesen Beruf auf, um sich ganz der Schriftstellerei zu widmen.

Wie Josef Gangl schließlich doch auf diesem Gebiet Anerkennung fand, ist auf einen Zufall zurückzuführen. Er hatte offenbar auch während seiner Tätigkeit als Schauspieler weiterhin Erzählungen verfasst und diese allen möglichen Zeitungsverlagen angeboten, die sie auch veröffentlichten. So war der Hamburger Kaufmann Fred Lau auf ihn aufmerksam geworden.

Dazu Fred Lau in einem Artikel in der Zs. „Mein Böhmerwald“ 1933: *„Als Literaturfreund gelangte ich im Jahre 1906 in den Besitz einiger Novellen von dem Böhmerwalddichter Josef Gangl. Die klare Satzbildung ohne Fremdwörter und die prachtvolle Schilderung der einzelnen Personen veranlassten mich, den Verfasser in seinem Heim bei meiner nächsten Anwesenheit in Wien im Herbst 1906 aufzusuchen. Erstaunt war ich, dass dieser begabte Schriftsteller in Not und Sorgen seine Werke schrieb. Sein Heim in der Schönbrunnerstraße 268 im 4. Stock bestand aus einem dunklen Vorzimmer, das gleichzeitig als Küche benutzt wurde und in einem einfenstrigen Zimmer, welches Schreib-, Wohn- und Schlafzimmer für ihn und seine alte Mutter war. (...)“*

Ich sah ein, dass eine Änderung unbedingt notwendig war, und überredete Gangl mit vieler Mühe, die Theaterlaufbahn aufzugeben und nur als Schriftsteller tätig zu sein. Dabei gab ich ihm das Versprechen, die Mittel für die erste Zeit zur Verfügung zu stellen. Über dieses Anerbieten war er sehr erstaunt, da er noch nie in seinem Leben einen Menschen fand, der ihm in uneigennütziger Weise half, sondern die meisten seine Hilflosigkeit zu ihrem Vorteil ausbeuteten. Heimlich gab ich eine Anzeige in ein Verlagsblatt, dass ein unbekannter Dichter gegen Bezahlung der Druckkosten einen Verleger suche, falls der Absatz unzufriedenstellend wäre. Später suchte ich verschiedene Unternehmer auf und stellte dadurch eine Verbindung mit ihm her.“

Ein Teil der in den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Deutsch-Beneschau und in Wien verfassten Erzählungen erschien so 1907 und 1908 in den zwei Sammelbänden „Am Ende der Welt“ und „Die ihn liebten“ bei Singer & Co. Berlin. Gleichzeitig zählte Gangl auch zu den Mitarbeitern der literarischen Zeitschriften „Bohemia“, der „Deutschen Arbeit“ und des „Prager Boten“-Kalenders. In den beiden genannten Erzählbänden wird der Autor folgendermaßen beurteilt:

„Seine Erzählungen, und es sind nicht wenige, zeichnen sich durch bewunderungswürdige Charakterschilderung, innere Wärme, durch geistige Schönheit, Einfachheit, treffende Satire, ungezwungenen Humor und durch die frappierend gelungene Wiedergabe der Böhmerwäldler Mundart aus.“

Und wer die Erzählungen gelesen hat, wird dieser Laudatio zustimmen. Von der Form der Darstellung her unterscheidet sich Gangl deutlich von der Erzähltradition, wie wir sie bei den anderen Schriftstellern des Böhmerwaldes antreffen. Gangl, der ja meist in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht, passt sich auch dem Stil dieser Medien an, und er kennt schon die Gattung der Kurzgeschichte mit dem unmittelbaren Einstieg in das Geschehen ohne Vorgeschichte. Festzuhalten ist bei Gangl weiterhin ein tiefes Empfinden für die Natur, das in Schilderungen als Teil seiner Erzählungen ihren Ausdruck findet.

Ein weiterer Lichtblick zeigte sich: durch seine bisherigen Veröffentlichungen und durch die Vermittlung des Freundes Fred Lau erstand Gangl in dem Prager Universitätsprofessor August Sauer ein neuer Gönner und maßgebender Förderer. In der von Sauer herausgegebenen bedeutenden deutsch-böhmischen Literaturzeitschrift „Deutsche Arbeit“ waren schon einige Kurzgeschichten aus der Feder Gangls erschienen: nun öffnete dieses Blatt seine Spalten für die größeren Werke unseres Dichters.

August Sauer betrachtete Josef Gangls Erzählungen unter dem Aspekt „Heimatliteratur“ und hielt sie für wertvoll für die Jugend. Er schätzte ihn als Autor sogar höher ein als Peter Rosegger und suchte ihn auch anlässlich eines Aufenthaltes in Wien persönlich auf.

So gestärkt im Glauben an sein eigenes Ich ging Gangl an die Arbeit und schrieb seine Lebensgeschichte im Roman „Der letzte Baum“ nieder. Der Roman war von Prof. Sauer angeregt worden und erschien im 7. Jahrgang (1907/08) der „Deutschen Arbeit“.

Gangls Fähigkeit zu beobachten und zu analysieren trat schon früh auf. Doch Gangl beließ es nicht dabei. Er suchte in seiner späteren Epoche immer mehr nach Lösungen der aufgeworfenen Probleme und Fragen.

Wenn man versucht, einen Überblick über die Thematik in Gangls literarischem Schaffen zu bekommen, so wird man gewahr, dass immer der Mensch im Mittelpunkt steht. Seine meist konstruierten Geschichten laufen gewöhnlich einem Ziel zu: Wie kann wahre Menschlichkeit verwirklicht werden? Gangl erweist sich als ausgezeichnete Kenner der menschlichen Psyche, er durchschaut die wahren Motive der Handlungen, die in den ererbten oder erworbenen Eigenschaften der Menschen verborgen liegen, und er sucht, wie gesagt, auch nach Lösungen, wie die bestehende Misere überwunden werden könnte.

Gangls Lebensphilosophie lässt sich teilweise mit den Inhalten der Bergpredigt im Neuen Testament vergleichen. So tritt vor allem ein Themenbereich in sein Bewusstsein, der sein Schaffen durchgehend beeinflusste, nämlich die negative Rolle des Geldes, des biblischen „Mammon“. Der Gegenpol zum Reichtum der einen ist immer die Armut der anderen, der kleinen Häusler oder der Bettler. Solche Menschen erlebte Gangl ständig in seinem Umfeld, und es erhob sich ihm schon sehr früh die Frage, ob es einen Ausgleich zwischen Arm und Reich geben kann. Wie in den Predigten Jesu spielen Themen wie Selbstlosigkeit, Barmherzigkeit oder das Verschenken von Eigentum eine wichtige Rolle.

Gangl erweist sich in seinen Schriften durchaus als Moralprediger, er will den Menschen ein Beispiel zu besserem Handeln aufzeigen, sozusagen eine Lebenshilfe geben. Er versucht seine Leser immer aufs Neue für eine sich von unserer Alltagswelt unterschiedene Lebens- und Verhaltensweise, die er für die bessere hält, zu gewinnen. Diese Tendenz ist vor allem in seinen späteren Novellen, aber auch in größeren Erzählungen zu erkennen. In der Erzählung „Mein Berg“ verteidigt ein Ich-Erzähler seine persönlichen Rechte gegen kommerzielle Interessen. Der Roman „Die deutsche Himmelmutter“ (1909) hat das Thema zum Inhalt, wie man einen verwilderten und

heruntergekommenen Menschen zu einem brauchbaren Glied der Gesellschaft erziehen kann. Daneben befasst er sich in dem Roman „Markus, der Tor“ (1913), auch mit dem Thema, ob und wie es möglich wäre, Gerechtigkeit in der Welt zu verwirklichen.

In seinen letzten Werken stellt er sich, hervorgerufen durch die Kriegereignisse, die Frage: Wie kann der Mensch Hass und Feindschaft überwinden? Diese Thematik haben zwei Erzählungen zum Inhalt, so „Das Schwabenhaus im Buchenland“ und eine weitere kurze Novelle.

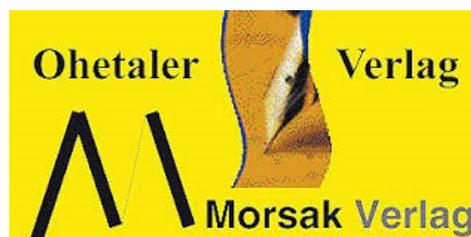
In der Wiener Kriegsgeschichte „Die goldene Zeit“ legt er einem sterbenden Soldaten Worte in den Mund, die gleichsam die Vision einer künftigen, schöneren Zeit bedeuten, in der die Menschheit „der Güte und des Wohlwollens, der Aufrichtigkeit und der Wahrheitsliebe“ leben wird, die der Dichter erträumt und an die er zuversichtlich glaubt.

Gangls Erzählungen haben zu seinen Lebzeiten erhebliches Aufsehen erregt. Leider ist durch die geschichtlichen Ereignisse der beiden Weltkriege, vor allem auch der Vertreibung der deutschen Bevölkerung des Böhmerwaldes aus ihrer angestammten Heimat, die Erinnerung an ihre Schriftsteller, die zunächst durchaus noch vorhanden war, immer mehr verblasst, so dass wir fast Neuland betreten, wenn wir versuchen, ihr Andenken zu erhalten und vor dem endgültigen Vergessen zu bewahren.

Quellen: Josef Gangls Roman „Der letzte Baum“
Berta Lahm: „Der Böhmerwalddichter Josef Gangl. Eine Monographie“
Dissertation. Wien 1937



***Neuerscheinung im Ohetaler Verlag Grafenau
anlässlich des 2. Literatursymposiums***



Josef Gangl



geboren: 25. August 1868 zu Deutsch-Beneschau
(heutiger Name: Benešov nad Černou)
gestorben: 6. September 1916 zu Wien

Bedeutender deutsch-böhmischer Schriftsteller,
lebte als Gastwirt in Deutsch-Beneschau
im Böhmerwald
und seit 1903 in Wien als Schauspieler und Autor
zahlreicher Erzählungen



Geburtshaus in Deutsch-Beneschau



Gedenktafel
in Wien

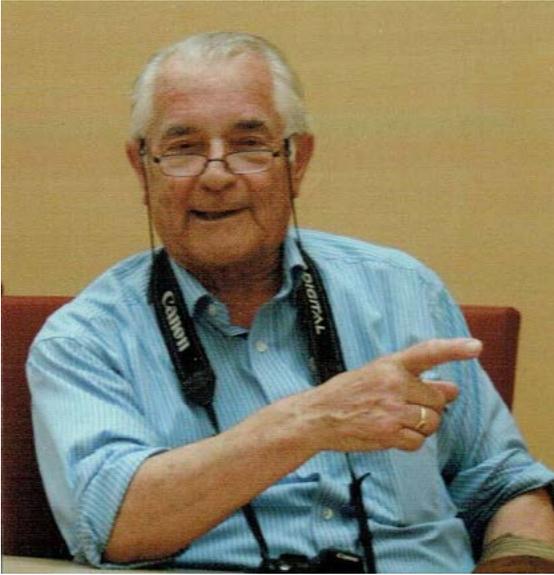
Sein Werk:

3 Romane,
weit über 100 Einzelerzählungen

Die einzelnen Buchausgaben:

- Geschichten aus dem Böhmerwald (1895)
- Am Ende der Welt (1907)
- Die ihn liebten (1908)
- Der letzte Baum (1908)
- Und sie liebten sich doch (1909)
- Die deutsche Himmelmutter (1909)
- Die Wunderflur (1912)
- Mein Berg (1912)
- Mein Amsellied (1913)
- Markus der Tor (1913)
- Mutters Bett (1916)
- Das Schwabenhaus im Buchenland (1916)
- Das Glück im Bettelsack (1940)
- Der zertrümmerte Pflug (1942)

Haymo Richter. Bad Kötzing



Geboren wurde ich 1936 in Steinburg bei Bogen als Sohn meiner Eltern Georg und Maria Richter. Meine Eltern stammen aus alteingesessenen Bad Kötztlinger Familien. Von Steinburg bei Bogen kam ich mit meinen Eltern nach Mainz, Hamburg und wieder zurück nach Steinburg und schließlich nach Hengersberg. Seit September 1945 lebe ich in Bad Kötzing. Auch nach meiner Heirat im Jahre 1960 blieb ich Kötzing treu.

Doch zurück zu meiner Kindheit: In die Volksschule ging ich teilweise in Hengersberg und in Bad Kötzing. Ab 1951 nahm ich im Betrieb meines Großvaters eine kaufmännische Lehre auf und besuchte die Berufs- und eine Handelsschule. Schon 1955 musste ich aus familiären Gründen den Betrieb meines Großvaters

übernehmen. Zusammen mit meiner Frau bauten wir später den Betrieb aus. Doch 1985 gaben wir den Betrieb auf, da sich keine Nachfolge abzeichnete.

Seit 1964 bin ich als freier Mitarbeiter und seit 1985 hauptberuflich bei der Kötztlinger Zeitung tätig. Die Aufgaben im Vertrieb und als Berichterstatter erfüllten mich sehr

Seit 25 Jahren bin ich verantwortlicher Schriftleiter der Zeitschrift „Der Bayerwald“ und Vorsitzender des Kulturausschusses des Bayerischen Waldvereins.

Ehrenamtlich war ich in mehreren Vereinen tätig:

Vorsitzender des 1. FC Kötzing, 30 Jahre Funktionär des Bayerischen Fußballverbandes und des Bayerischen Landessportverbandes. Das Amt eines Stadtrates bekleidete ich 30 Jahre und als Kreisrat wirkte ich 12 Jahre mit. Auch als Mitarbeiter bei der Ausrichtung des Kötztlinger Pfingsttrittes, bei dem ich im Jahre 1960 Pfingstbräutigam sein durfte, war ich tätig.

Viele Ehrungen durfte ich entgegennehmen: Bundesverdienstkreuz am Bande, Goldenes Ehrenzeichen des Landkreises Cham, Goldene Bürgermedaille der Stadt Bad Kötzing, Goldenes Ehrenzeichen des Bayerischen Waldvereins, den Kulturpreis des Bayerischen Wald-Vereins, den Waldschmidtpreis, den Baumsteftenlenz-Preis und einige mehr.

Haymo Richter

Referat: Johannes Linke

Referat zum Schriftsteller Johannes Linke

Johannes Linke wurde am 08. Januar 1900 in Dresden geboren; seit 1945 als vermisst im Osten gemeldet.

Er war der Sohn von Wilhelm Linke (Rechnungsrat bei der Sächsischen Eisenbahn) und dessen Ehefrau Karoline. Er verbrachte seine Kindheit in Dresden, wo er auch zum Gymnasium ging, das er mit dem Abitur abschloss.

Als Neunjähriger kam Johannes Linke mit seinen Eltern zum ersten Mal in den Bayerischen Wald und war von dieser Gegend schon damals begeistert.



Als Kriegsfreiwilliger kämpfte Johannes Linke an der Westfront. In der Nachkriegszeit übte er verschiedene Berufe aus. 1921 kam er nach Lichteneck bei Kötzing. Hier überließ ihm ein Bauer sein Austragshäusl, vor dessen Fenster sich der ganze Bayerische Wald mit all seiner Schönheit ausbreitete. Als Landarbeiter verdiente er sich seinen Lebensunterhalt. Später machte Linke eine pädagogische Ausbildung und war dann als Volksschullehrer tätig, sowohl in Rimbach als auch in Eckersdorf bei Bayreuth.

1934 schied Johannes Linke aus dem Schuldienst aus, kam wieder nach Lichteneck und arbeitete nun als freier Schriftsteller.



Linkes Frau Käthe

1922 heiratete Linke in Weimar die Baumeisters- und Steinbruchbesitzers Tochter Katharina Reiske. Zwei Söhne und zwei Töchter gingen aus dieser Ehe hervor.

Mit seiner Frau erwanderte sich Linke den Bayerischen Wald und war stets begeistert von der herben Schönheit dieser Gegend. Ebenso faszinierten ihn auch die Menschen, die Waldler. In all seinen Werken wird das deutlich. Er beschreibt die Dörfer und ihre Bewohner, die Bäume, den Wald, die Berge. Er schildert die verschiedenen Witterungsverhältnisse genau und lebhaft. In seinen Werken spürt man dass er das Natürliche, das Unverfälschte an den Menschen schätzt.

Johannes Linke identifiziert sich mit den Waldlern, knüpft sofort Kontakte, baut Beziehungen auf und schildert wirklichkeitsnah, ohne Umschreibung, deren Bedürfnisse, ihren Alltag, ihre Sorgen.

Er versteht die Logik der Waldler, die mit wenigen Worten sehr viel sagen. Der Ton, oft brutal, liefert die Bedeutung und unterstreicht sie. Der Waldler sagt es gerade heraus: „Der is hie!“, nicht „der ist tot; oder: „schod eam ned hed a ned a so gsuffa!“ „Soij ebba der do liegad bleim, doudsn afd Seit’n, do schmeckt ma ’s Bier nimma!““

Linke ist mir von Jugend an ein Begriff. Viele der Originale die Johannes Linke im Roman „Ein Jahr rollt über’s Gebirg“ und im Bildband „Wälder und Wäldler“ im Pseudonym beschrieb, wurden mir bekannt. Das hat Gründe:

Mein Großvater war ein Holzhändler und ich durfte ihn auf seinen Einkaufstouren im Bereich rund um Rimbach und Hohenbogen oft begleiten und lernte die Örtlichkeiten, die Holzhauer und Bauern in diesem Bereich kennen. Mein Vater war ein Kohlenhändler. Damals war es üblich jeweils am Nachmittag mit einer Fuhre Brikett in die Dörfer zu fahren. Die Ware wurde ab LKW verkauft und dann ging es auf zur Einkehr in ein Wirthaus. Da wurden Geschäfte abgeschlossen, neue Bestellungen aufgenommen und die neuesten Nachrichten ausgetauscht. Eine Zeitung gab es nur alle drei Tage. Meines Vaters Lieblingsdörfer waren Rimbach und Thenried. Beim Wirt in Rimbach blieb er besonders gerne sitzen und ich musste in der rauchigen Stube warten bis die Sitzweil endlich zu Ende war, beziehungsweise das Fassl Bier leer war. Diese Wirtshausaufenthalte waren

auch amüsan, tauglich für jeden Komödienstadl. Die Typen und Originale in den Wirtsstuben waren jene, die Linke den Stoff für seine Geschichten lieferten. Solche Stammtische gibt es nicht mehr. Da wurde diskutiert, gestritten, gesungen und gerauft, doch bald darauf vertrug man sich aber wieder. „Geh tu her a Pris, und der Fall war erledigt“.

Die Rimbacher, im Roman „Würmbach“ hatten oft Probleme mit der Polizei und dem Gerichten, wie etwa mit dem Fall der Bürgermeisterwahl von Thenried - Trettling - die sie auf ihre Art und Weise ungültig machten und einsperrt wurden. „Eigspirrt weama in Straubing“, wurde ein geläufiges Wort.



Der Balsen Karl

Ich erlebte bei den Wirtshausaufenthalten die Romanhelden von Johannes Linke noch lebhaftig den:

Balsen Karl, Bladerer Girgl, Krail Isisor, Rowl Sepp, Bauer Ferdl, den Bäcker Gwasch sowie den **Gammer Wirt von Thenried (Denreijd)** und den **Duifebauer** – der hatte nichts mit dem Teufel zu tun, sondern mit den „Duifn“.

Auch den legendären Pfarrer, Dekan Dr. Otto Menzinger und den Benefiziat Heinrich Mayer kannte ich. Pfarrer Menzinger hatte ein Pferd im Stall und fuhr mit dem Steierwagerl durch das Land und nach Kötzing.

Das führende Wirtshaus in Rimbach war der Wirt, der **Koima** (heute Hotel Kollmerhof). Da hockte mein Vater stundenlang.

Die zweite Station war das **Wirtshaus zur Kastani**, oder das **Wirtshaus Gsellhofer** (Hausname Schmuderer), eine kleine

Bierwirtschaft. Hier stellte man sich später auf die Urlauber aus Berlin ein und heute ist es das „Hotel Bayerischer Hof“ mit mehreren hundert Betten; weiter in Thenried der **Thenrieder Wirt** – „**Da Schierlitz**“, heute noch ein gutes Gasthaus mit Metzgerei, dann das **Wirtshaus Gammer**.

Der **Ulrichshof in Zettisch** ist heute das größte Familienhotel Deutschland. Eine weitere Station war der **Wirt in Liebenstein** – heute Wellnesshotel und Reiterhof Mühlbauer. In Ramsried gab es zwei Einkehrmöglichkeiten: beim **Neppl** und beim **Hastreiter** – Wehe, wenn auf der Rückfahrt in Ramsried noch das Licht brannte!

In Rimbach würdigte man Johannes Linke zu seinem 70. Geburtstag mit einem Denkmal auf dem Weg zur Burgruine Lichtenegg, am 04. Oktober 1970.

Viele Ehrengäste waren anwesend: Bürgermeister, Landrat, Pfarrer Haberl, Linkes Frau Käthe, Freunde aus Kötzing, der Notz'sche Bayerwaldchor begleitete die Feier.

Die Inschrift am Denkmal lautet: „Hier im Gebirge bei den Bäumen geborgen, raste dich stark zum Aufbruch am Morgen“.

Diese Stelle war Linkes Lieblingsplatz, hier konnte er der Stimme des Schöpfers lauschen, hier fand er den Stoff für seine Werke, die ihn unsterblich machten. In Rimbach genießt er immer noch hohes Ansehen. Hier gibt es auch eine Linke-Straße, ebenso in Eckersdorf in Franken, hier arbeitete Linke auch als Lehrer. (Es gibt immer wieder Diskussionen, die Straßenbezeichnung zu löschen, da Linke auch als „Nazi-Schriftsteller“ gesehen wird. Nicht alle damals üblichen Formulierungen darf man der „Blut und Boden“-Literatur zurechnen.



Johannes Linke und das Dritte Reich:

Urteil der Spruchkammer Regensburg vom 22.03.1949

Johannes Linke, Lehrer und Schriftsteller, wohnhaft gewesen in Lichteneck.

Der Betroffene wird von Art. 17/VIII ohne Strafverfahren nach Art. 36 Abs. 42 in die Gruppe IV der Mitläufer eingereiht.

Von einer Verhängung von Sühnemaßnahmen wird nach Art. 18 Zif. 3 abgesehen.

Begründung:

Der Betroffene ist nur formell belastet. Er war ein untadeliger deutscher Mann, bemüht nur Gutes in dieser Welt zu schaffen und Frieden zu stiften und zu halten. Entsprechend seiner Grundhaltung wird von der Verhängung einer Sühnemaßnahme abgesehen.

Ob man Johannes Linke in die Reihe der so genannten „braunen“ Schriftsteller, wie Hubrich, Matheis (der sich nie entschuldigt hat), Schrönghammer-Heimdal oder Watzlik einordnen kann, lasse ich mal offen.

Diese Zeit hatte nun einmal auch eine besondere Ausdrucksweise, Formulierungen, wie wir sie heute bei aller Heimatliebe nicht mehr einsetzen.

Man muss auch die Ängste der Autoren berücksichtigen, ihren Beruf, ihre Familie!

Gerade bei Linke trifft das zu. Er war arbeitslos, Gelegenheitsarbeiter, dann endlich die Anstellung als Lehrer.

Sicherlich, die Schrift „Das Reich“ ist schon sehr hart, ebenso ein Teil seiner Gedichte:

„Berg der Heimat“ – „Der Baum“ – „Urwald der Ostmark“

Seine christliche Einstellung, seine Ehrfurcht vor der Schöpfung kommen aber immer zu Wort!

In Rimbach sieht man Johannes Linke keinesfalls als „braunen“ Schriftsteller, vielmehr als einen, der die soziale Struktur des Dorfes dieser Zeit authentisch dokumentiert hat.

Altbürgermeister Theo Amberger, der Historiker und Heimatkundler Fred Silberbauer und Walter Kolbeck – Vorsitzender des Lichtenegger Bundes – sehen das auch so. Was Linke geschrieben und geschildert hat, kann man auf den ganzen Bayerischen Wald der damaligen Zeit adaptieren. Rimbach war zu dieser Zeit überall!

Damit Sie einen Zugang zu Linke bekommen, lesen Sie die Geschichte vom Verkauf des Kastaniwirtshauses und dann vom Brand des Brandl Hofes in Zettisch „Der Ferdl brennt ab“.

„Im Jahre 1921 ist er zum ersten Mal in den Bayerischen Wald gekommen und begegnet dem, was ihn von Kindheit an bewegt: Baum, Wald, es war die wichtigste Begegnung seines Lebens und entscheidend für seine dichterische Aufgabe.“

„Wir nehmen teil an den Geschicken eines Dorfes im Bayerisch-Böhmischen Waldgebiet. Die ganze Herbheit und Derbheit seiner Landschaft und seiner Menschen erstehen in eindrucksvoller Lebendigkeit und Buntheit ohne jede dichterische Schönfärbung.“

Heinz Welz, Mittelbayerische Zeitung 17.12.1969

„Johannes Linke hat es verstanden, dem Volks aufs Maul zu schauen. Mit wachem Blick, hellem Geist und offenem Herzen begegnete er allen und allem, was um ihn war – den Menschen ebenso wie den Tieren, den Blumen und Pflanzen und ewig singenden Wäldern“,

„... Johannes Linke den man den Dichter des Waldes nennt, gehört zu den Begnadeten unserer Zeit“. „Von Bäumen und Wäldern habe ich gesungen und von den Menschen der Wälder erzählt“.

Heinz Welz, Mittelbayerische Zeitung 17.12.1969

„Mit der ihm eigenen ausdrucksvollen Sprache setzte er den Wäldern und Wäldlern ein literarisches Denkmal (...) Der große Dichter konnte in der freien Natur der Stimme des Schöpfers lauschen, konnte sein Ohr an den Puls dieser hier wohnenden Menschen legen und fand so den Stoff für seine Werke, die ihn unsterblich machten“. – (...) „In seinen Werken, die er uns hinterließ spürt man die Liebe zur Heimat, Erfurcht vor Gott und seiner Schöpfung.

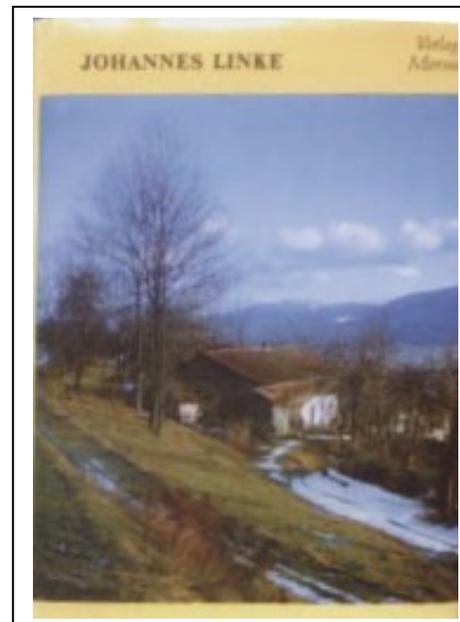
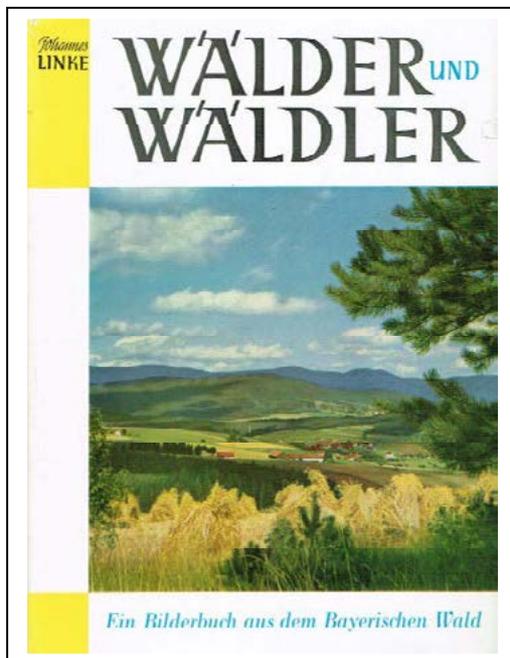
Aus: Kötztinger Zeitung 05.10.1979

„In einigen Werken wird der Einfluss des Dritten Reiches sichtbar, dem Johannes Linke, genauso wie weite Teile der Bevölkerung ausgesetzt war.

In den nachfolgenden Werken erkennt man die Einflüsse der damaligen Zeit (...) „Das Reich“ ist 1938 erschienen. In diesem Werk finden die Ereignisse in Deutschland ihren Niederschlag.

In Hymnen und Gesängen verherrlicht er den Führer, den Feldherrn, die Fahne, die Liebe zur deutschen Erde ...“

Christina Höning nn



Johannes Linke



Geboren am 8. Januar 1890 in Dresden,
1945 vermisst an der Ostfront.

Teilnehmer am 1. Weltkrieg als Freiwilliger,
Abitur in Dresden. Studium, verschiedene Tätigkeiten,
1928 Anstellung als Volksschullehrer
in Eckersdorf (Franken),
1934 aus dem Lehramt ausgeschieden,
Freier Schriftsteller in Lichteneck, Gemeinde Rimbach,
ehemals Landkreis Kötzing.

„Linkestraße“ in Eckersdorf und Rimbach.
Denkmal in Rimbach.

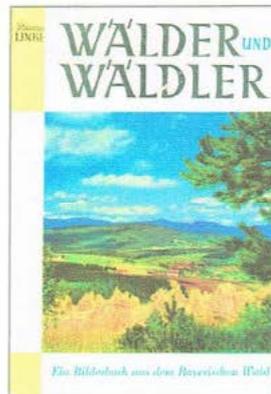
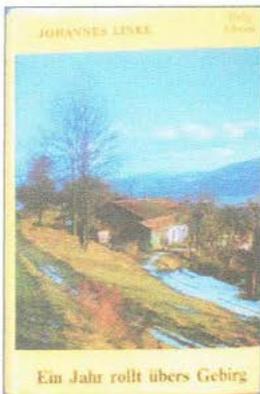
Sein Werk:

Gedichte, Romane, Erzählungen.
Erfolgreichster Roman
„Ein Jahr rollt übers Gebirg“, 1934,
neu aufgelegt 1987 im Morsak Verlag,
Auflage insgesamt 6000.
Der Bildband von 1936
"Wälder und Wäldler"
wurde ebenfalls neu aufgelegt.

Ein Auszug:

- Das Festliche Jahr
- Der Brunnstock
- Wäldlerweihnacht
- Losnächte
- Die Silvesternacht
- Der Baum - ein Gedichtkreis
- Die wachsende Reut (letztes Buch)

Der Roman „Lohwasser“
wurde unter dem Titel
„Der ewige Quell“ verfilmt.



Linkes Wohnhaus in Lichteneck besteht noch.

Mag. Astrid Hinterholzer



Geboren 1974 in Vöcklabruck (OÖ). Studium der Germanistik und Kommunikationswissenschaften an der Universität Salzburg. Diplomarbeit über den Salzburger Autor Walter Kappacher.

Autorin der 2005 erschienenen Biographie: Anton Schott. 1866–1945

Bis 2006 wissenschaftliche Assistentin im Thomas-Bernhard-Archiv Gmunden, seither als Texterin, Redakteurin und Lektorin tätig.

Lebt in Salzburg und Oberösterreich.

Mag. Astrid Hinterholzer

Referat: Anton Schott: Chronist des Böhmerwaldes

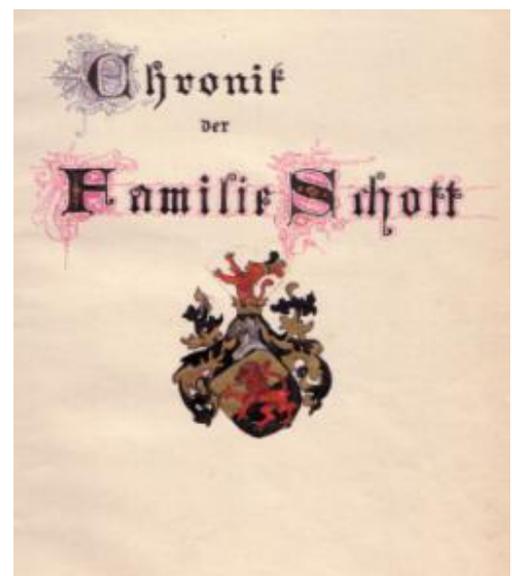
Einer der Stillen im Lande – der Titel eines 1948 von Wilhelm Forman herausgegebenen Sammelbandes mit ausgewählten Erzählungen aus der Feder Anton Schotts kann auch auf deren Verfasser selbst übertragen werden.

Still und duldsam zeigen sich viele Protagonisten in seinen Romanen, still und stürmisch zugleich präsentiert Schott die Geschichte und Landschaft des Böhmerwaldes und still – zu still – wurde es nach seinem Tod im Jahr 1945 um den Dichter selbst.

Zufall oder Zeichen, dass Anton Schotts 60. Todestag am 4. April 2005 genau ins Kulturjahr der *Sanften Sensationen* rund um den 200. Geburtstag von Adalbert Stifter fiel?

Wie Stifter hatte auch Anton Schott den majestätischen Böhmerwald mitsamt seinen Bewohnern in den Mittelpunkt von über 60 Romanen, Novellen und Erzählungen gerückt. Wie Stifter zeichnete sich auch Schott durch eine feine Beobachtungsgabe von Mensch und Natur aus. Doch anders als Stifter wurde Anton Schott bis ins Jahr 2005 – als die von mir verfasste Biographie *Anton Schott 1866–1945* erschien – von der Wissenschaft schlichtweg übergangen.

Über Anton Schott existiert so gut wie keine Sekundärliteratur, erst in jüngerer Zeit fand sein Name Eingang in wenige Literaturlexika, und die einzige Dissertation über den Autor – verfasst im Jahr 1950 – ist an der Wiener Nationalbibliothek nicht mehr auffindbar. So bleibt die von Schott in säuberlicher Kurrentschrift verfasste Familienchronik die einzige Quelle, die auf 63 Seiten Aufschluss über seine biographischen Daten, seinen



© Nachlass Anton Schott, © Nachlass Anton

Stammbaum, seine Nachkommen sowie Anton Schotts persönliche Erfolge, Schicksalsschläge, aber auch Ängste und Ahnungen gibt.

Umso mehr freut es mich, dass jetzt, mehr als 10 Jahre nach Erscheinen dieser Lebens- und Werkgeschichte und mehr als 70 Jahre nach Anton Schotts Tod, das Interesse an einem verloren geglaubten Künstler wieder aufblüht und sich im Umkreis seiner ursprünglichen Heimat im Böhmerwald – im Bayerischen genauso wie im Tschechischen – ein kleiner Kreis an Literaturliebhabern etabliert, der Schott als Zeitzeugen sozialer, politischer und volkskundlicher Verhältnisse sowie als bedeutenden Chronisten der deutsch-böhmischen Geschichte erkennt.

Begleiten Sie mich auf eine literarische Zeitreise ins ausgehende 19. Jahrhundert und tauchen wir ein in die Welt der Glasbläser, Bauern und Kleinhäusler, denen Anton Schott in seinen Werken ein unvergessliches Denkmal setzte.

Ein Kind des Böhmerwaldes

Wir befinden uns im Gemeindegebiet von Neuern – heute *Nýrsko* – nahe der Grenze zu Bayern. Wiesen, Felder, geduckte Holzhäuser und rundherum die mächtigen Rücken des Böhmerwaldes: Idyllisch präsentiert sich die Geburtsstätte des Dichters in der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Anton Schotts Start ins Leben ist hingegen von dunklen Wolken überschattet:

„Ich, Anton Schott, wurde am 8. Februar

1866 in Klausen bei Kohlheim geboren und zwar als voreheliches Kind. Taufpate war der sog. ‚Geiger‘ in Kohlheim, der später nach Brasilien auswanderte. Den Schreibnamen weiß ich nimmer. [...]

Vater und Mutter waren schon 3 mal zur Ehe aufgeboten, als auch ihn [Franz Schott, den Vater, Anm.] diese Krankheit [die Blattern, Anm.] packte. [...] Gelegentlich des Versehanges nun nahm der Geistliche am Krankenlager die Trauung vor, damit ich nicht vaterlos würde (April oder Mai 1866).

Der Vater gesundete wieder, und mir, der ich zur selben Zeit die Blattern kriegte, merkte man überhaupt kaum etwas an, dem Vater viel. [...]

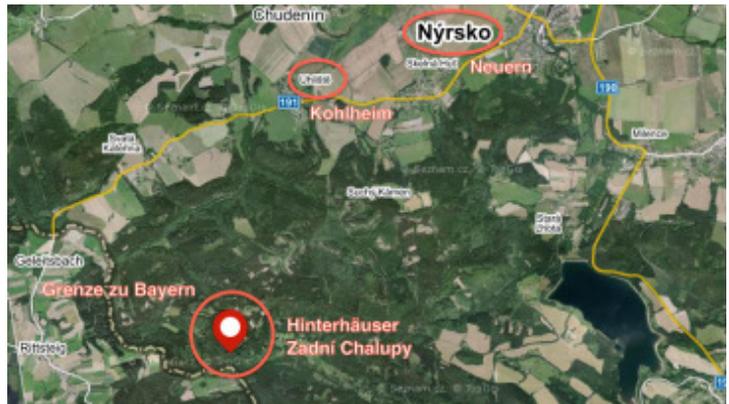
Etwa 8 oder 9 Jahre alt, ließ mich der Vater ‚umschreiben‘, d.h. im Taufbuch auf seinen Namen eintragen.“

Franz Schott, ein gelernter Weber, kann die Familie mit seinem Handwerk nicht ernähren. Der Vater schließt sich daher seinem Schwager Leonhard an und geht mit ihm nach Salzburg und in die Steiermark *ins Hausieren*. Den ganzen Winter über sind die beiden Männer unterwegs und kehren erst um Ostern mit einigen mühsam verdienten Gulden wieder nach Hause zurück.

Ärmliche Verhältnisse sind es also, in denen Anton Schott und seine sieben Geschwister in Hinterhäuser – ein kleiner Weiler mit 29 Besitztümern nahe der Grenze zu Bayern – aufwachsen.

Wann diese Ansiedlung *„aus den damaligen Waldwildnissen gereutet und besiedelt worden ist, darüber bestehen nichteinmal mehr Sagen oder Mutmaßungen, geschweige denn historische Belege.“* Das erste Haus in Hinterhäuser, das so genannte *Matheisen-Haus*, soll die ehemalige Glashütte gewesen sein, *„denn immer“*, so Anton Schott in seiner Familienchronik weiter, *„sind die Glasmacher die ersten Siedler der Böhmerwaldgegenden – die Pioniere der Rodung – gewesen“*.

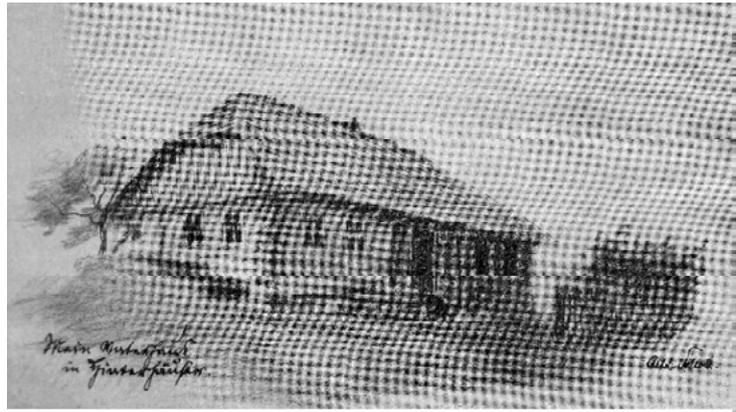
So erfreute sich noch Anton Schott, dessen Vaterhaus direkt neben der ehemaligen *Glashütt*n lag, an den alten, bunten Glasperlen – so genannten *Paterln* – die er beim Spielen in der Wiese fand.



Quelle: www.mapy.cz

Interessant in diesem Kontext, dass Schott die Handlung seiner ersten publizierten Novelle *Aus der Art geschlagen* im Glasmachermilieu des Böhmerwaldes angesiedelt hat.

In dieser Erzählung verfolgen wir die Entwicklung eines eigenbrötlerischen jungen, Glasmalers, dem keiner so recht etwas zutraut, weil er eben „aus der Art geschlagen“, also irgendwie anders ist.

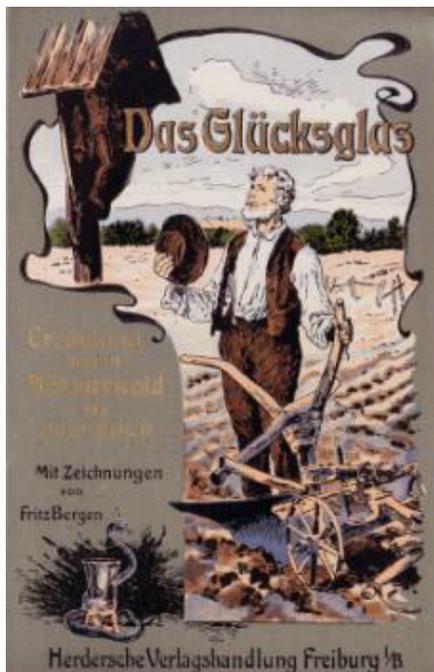


Schotts Vaterhaus (Bleistiftzeichnung des Dichters) © Nachlass A.Schott

Durch Zufall entdeckt ein Glashändler sein wahres Talent, holt den Peter vom Böhmerwald ins Tal und stellt ihn für gutes Geld als Vormaler in seiner Glasfabrik an. Der schüchterne Bub reift zu einem selbstsicheren Mann heran, könnte die Tochter seines Herren heiraten und den florierenden Betrieb übernehmen. Doch Peter strebt nach Höherem. Er verzichtet auf die Ehe und geht nach München, um Kunst zu studieren. Als anerkannter Maler kehrt er Jahre später in den Wald zurück und gestaltet einen prächtigen Altar für die Kirche seines Heimatdorfes, die einem Brand zum Opfer fiel. Die Novelle schließt mit den rühmigen Worten von Peters jüngerem Bruder:

„Ja, auf den können wir alle und auch der ganze Wald stolz sein“, meint mit glänzenden Augen der Wastl. „Sünd und Schad wär’s, hätte er net aus der Art geschlagen ... Sünd und Schad, sag’ ich.“

Imposante Glashütten mit ihren Arbeitern – Schürer, Schmelzer, Glasbläser, Glasmaler oder Lagermeister – waren aus dem Bild böhmischer Siedlungen im 19. Jahrhundert nicht wegzudenken. So verwundert es auch nicht, dass Glas und dessen Herstellung in mehreren Erzählungen Anton Schotts – zum Beispiel in *Das Glücksglas*, *Der Hüttenmeister* oder *Gottesthal* – eine zentrale Rolle spielt.



Das Glücksglas und *Der Hüttenmeister* haben das Thema Glas zum Inhalt © Nachlass Anton Schott

Lernen fürs Leben

Kehren wir nach diesem Exkurs wieder zurück zum jungen Anton, für den nun der *Ernst des Lebens* beginnt.

Weil es in Hinterhäuser noch keine eigene Volksschule gibt, sollten die Kinder nach Neuern zum Unterricht gehen. Es fand sich jedoch immer jemand, der während des Winters mit einer Schultafel von Haus zu Haus zog und den Kindern einen weiten Schulweg ersparte. Besonders beliebt unter den Wanderlehrern: der *Brunnenkressenhansl* – Johann Gerl aus St. Katharina (Svatá Kateřina) – der bereits Schotts Vater Lesen und Schreiben lehrte.

Erst 1877 eröffnet in Hinterhäuser eine zweiklassige Volksschule, ab 1879 besucht Anton Schott bereits die Realschule in Pilsen. Diese Zeit wird für die mittellose Weberfamilie zur finanziellen Belastungsprobe. Um 6 Gulden mietet der Vater ein kleines Zimmer mit Frühstück und Abendessen, das Mittagessen sollte der Junge in Form von *Kosttagen* bei verschiedenen Familien erhalten.

Wie schwer ihm dieser Gang in fremde Häuser anfangs gefallen ist, hat Anton Schott 1910 im teilweise autobiographischen Roman *Notwebers Gabriel* verarbeitet:

„... langsam und zaghaft geht er der Wohnung des Professors Schuster zu. In seiner Brust schlägt und hämmert es. Seine Eltern haben ihm immer und immer aufgetragen: Nehmt nichts von fremden Leuten; ihr braucht von ihnen nichts! Und jetzt muß er alle Tag' das Mittagessen nehmen von stockfremden Leuten wie ... wie halt ein richtiger Bettelbub. [...]

Er kommt vor die Tür des Hauses, darinnen der Professor wohnt und bleibt unschlüssig stehen. Soll er hineingehen oder nicht? Was will er aber sonst tun? [...] Ein Drücken zwingt sich in seinen Hals, er beginnt zu schlucken und schlingen daran und mit den Augenlidern zu blinken, und unversehens rinnen ihm zwei große Tropfen die hochroten Wangen herab. [...]

Als er gegessen hat, sagt er ‚Vergelt's Gott!‘ wie gerade ein Bettler, rafft den Hut auf und hastet davon.

Das ist aber nur die ersten acht Tage so, bis er in jedem Hause einmal gewesen ist. Den zweiten Gang macht er schon leichter, und als er das dritte Mal die Runde gemacht, kommt ihm kein Gedanke mehr daran, daß er nicht viel besser daran als ein Bettelbub, wie er sich's das erste Mal gedacht.“

Ist es ein Wink des Schicksals, dass Anton Schott auch in der Wohnung des Dichters Karl Klostermann verköstigt wird?

In seinen Aufzeichnungen vermerkt er dazu:

„Im ersten Jahr hatte ich Kosttage bei Direktor Smetatschek (Sonntag und Mittwoch), bei Prof. Adolf Schors (Samstag), bei Professor Karl Klostermann, dem späteren, trotz seiner deutschen Abstammung aus der Bergreichensteiner Gegend berühmt gewordenen tschechischen Novellisten (Dienstag und Freitag), bei Bildhauer Wild (Montag) und bei Professor Rumler (Donnerstag).“

Konnte der Junge den Schriftsteller bei seiner Arbeit beobachten? Führte er mit Klostermann Gespräche über Literatur? Inspirierte ihn sein Kostgeber zum Verfassen eigener Geschichten? Und reifte in diesem Hause Antons Entschluss, ebenfalls ein bekannter Dichter zu werden? Wir wissen es nicht ...

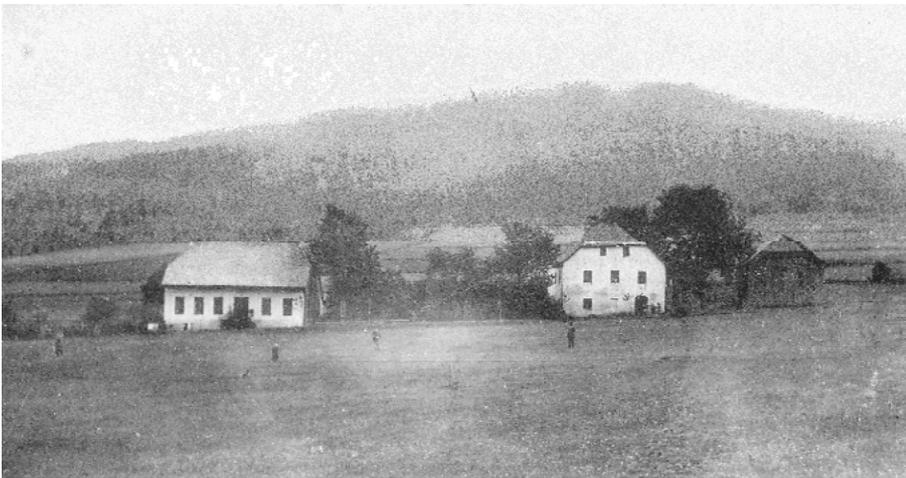
Gesichert hingegen ist die Tatsache, dass Franz Schott zwei Jahre später das Kostgeld nicht mehr bezahlen kann und der Junge aus der Stadt in die Waldheimat zurückkehrt, wo er mit nur 15 Jahren eine Stelle als Rechtsanwältsschreiber in Neuern annimmt.

Schreiben, um zu (über)leben

Sein Ehrgeiz und ein intensives Selbststudium verhelfen Anton Schott ab 1883 zu Anstellungen als *provisorischer Aushilfs-Unterlehrer* in verschiedenen Volksschulen. In den darauffolgenden Jahren legt Schott zuerst die Reifeprüfung, später auch die Lehrbefähigungsprüfung an der Lehrerbildungsanstalt in Prag ab und unterrichtet an unterschiedlichen böhmischen Schulen.

Daneben forciert er seine Karriere als Schriftsteller. 1891 erscheinen Schotts bereits zuvor erwähnte Novelle *Aus der Art geschlagen* sowie die Erzählung *Schwarzblattl* in der Beilage der *Kölnischen Volkszeitung* – gelungene Vorboten für über 60 weitere Romane, Novellen und Erzählungen, die zur damaligen Zeit einen großen Leserkreis erfreuen.

„*Ich schrieb fleißig und verdiente gut.*“ vermerkt Schott gegen Ende der 1890er-Jahre in seiner Chronik. So gut, dass er den Lehrerberuf 1897 an den Nagel hängt und fortan als freier Schriftsteller lebt. Er kauft und renoviert die ehemalige Kaserne in Hinterhäuser und bewohnt das kleine Anwesen zusammen mit seiner Frau Theresia (geb. Altmann) sowie den sieben Kindern Josefa, Theresia, Gunther, Anton, Franz, Maria und Hermine.



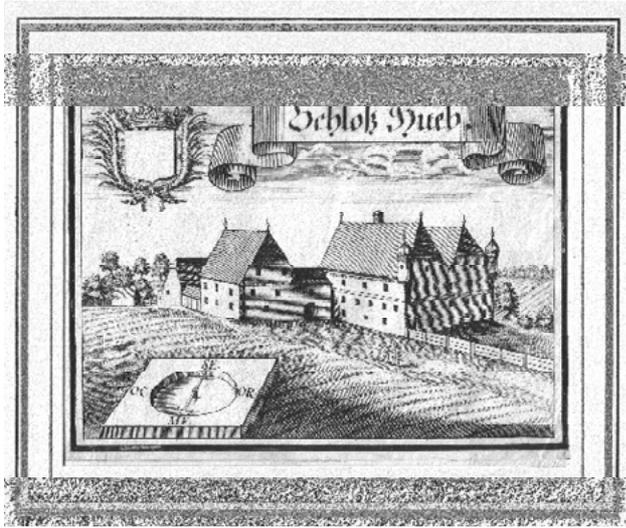
Die Kaserne, Nr. 23 in Hinterhäuser: das Wohnhaus Anton Schotts - © Nachlass Anton Schott

Um auch den Töchtern eine angemessene Schulbildung zu ermöglichen, kauft der Dichter im Jahr 1908 ein idyllisch gelegenes Schlösschen in Bergham bei Linz und verlässt den Böhmerwald – Heimat und Quelle der Inspiration zugleich – für immer.



amilie Schott am *Freisitz Tischingen* in Bergham bei Linz - © Nachlass Anton

Durch den Ersten Weltkrieg und seine verheerenden Folgen – Schott rückt 1916 als Landsturmmann ein – erwächst dem Autor ein ungeheurer materieller Schaden, der ihn 1921 dazu zwingt, seinen Besitz zu veräußern. Die Inflation bringt den Dichter dabei nicht nur um sein durch unermüdliches Schreiben verdientes Geld: Auch vom Verkaufspreis des Anwesens (600.000 Kronen) bleiben ihm lediglich 60 Schilling in der Hand. Anton Schott steht vor dem Nichts.



Schloss Hu(e)b bei Mettmach: Kupferstich von Michael Wening (1721)

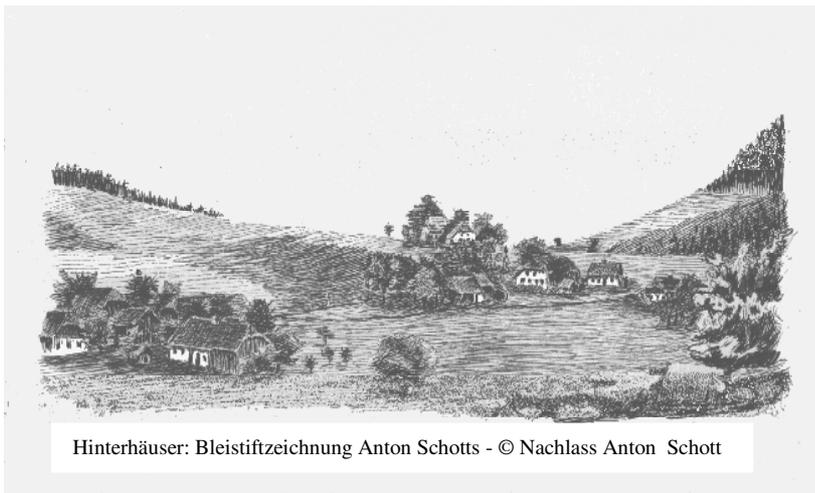
Doch trotz aller Verbitterung, Not und Schicksalsschläge veröffentlicht der eifrige Vielschreiber ein Werk nach dem anderen und baut sich ein neues Leben auf. Sipbachzell und Peuerbach sind die weiteren Lebensstationen der Dichterfamilie, ehe sich Anton Schott – nach dem Krebstod seiner Frau bereits seit acht Jahren verwitwet – 1929 in Schloss Hub bei Mettmach (Bezirk Ried im Innkreis) niederlässt.

Chronist, Maler und Botaniker

Mit dem Kauf des romantischen Anwesens samt Teich und Kapelle geht Schotts Traum vom eigenen Herrenhaus mit 63 Jahren erneut in Erfüllung. Der Dichter setzt sich im Innviertel zur Ruhe und beschäftigt sich im Alter intensiv mit Geschichtsforschung.

Präzise rekonstruiert er die Vergangenheit von Schloss Hub und erstellt eine ausführliche Chronik über Entstehung, Bedeutung sowie die Bewohner des ehemaligen Adelssitzes. Anton Schott zeichnet Grundrisse, Lagepläne und Wappen detailgetreu mit Tusche nach, er extrahiert den Wahrheitsgehalt aus Sagen und Mähen, widerlegt falsche Annahmen und erstellt Stammbäume der Geschlechter, die Hub in den vergangenen Jahrhunderten bewohnt haben.

Seine detailverliebten Zeichnungen zeigen, dass der Dichter auch ein begabter bildender Künstler war. Mit Tusche, Bleistift oder Aquarellfarben bannte er Ansichten des Böhmerwaldes sowie Oberösterreichs aufs Papier, die heute teilweise nicht mehr existieren.



Hinterhäuser: Bleistiftzeichnung Anton Schotts - © Nachlass Anton Schott

Besonders aufschlussreich für die Nachwelt: die Darstellung von Hinterhäuser, das – nach der weitgehenden Entvölkerung ehemals deutscher Ansiedlungen in den tschechischen Randgebieten 1945/46 – zerstört und zum militärischen Schutzgebiet erklärt wurde. Hinterhäuser teilte dieses Schicksal mit zahlreichen weiteren Dörfern in Grenznähe, die im Zuge der Errichtung des Eisernen Vorhangs dem Erdboden gleichgemacht wurden.

Neben Schriftstellerei, Malerei sowie intensiver Geschichts- und Sprachforschung beschäftigt sich Anton Schott Zeit seines Lebens mit der Botanik. Im Laufe der Jahre legt er ein umfangreiches Herbarium an, das heute im Linzer Biologiezentrum aufbewahrt wird. Es umfasst 28 Faszikel mit ca.

3.000 Exemplaren – hauptsächlich der Gattung Brombeere – gesammelt und bestimmt in Schotts näherer Umgebung (z.B. Hinterhäuser, Natternbach, Bergham, Kürnbergwald).



Belegblatt und Etikette aus Anton Schotts Herbarium - © Astrid Hinterholzer

Erst 1936 und 1939 werden – nach mehrjähriger Schaffenspause – mit *Um Recht und Freiheit* sowie *Eine Geißel Gottes* wieder Bücher des Heimatdichters verlegt.

1945: Tod im 80. Lebensjahr

In den 1940er-Jahren wird es ruhig um Anton Schott. Das Schreiben hat er eingestellt, und auch die Eintragungen in seiner Familienchronik beschränken sich fast ausschließlich auf politische Ereignisse rund um den Zweiten Weltkrieg. Der Dichter beginnt zu kränkeln, erleidet zwei kleine Schlaganfälle und wird daraufhin von Schwindel geplagt. Durch den Tod seiner Schwester Barbara sowie seines Sohnes Franz verschlimmert sich Schotts Zustand zusätzlich, und auch die Aufregung um die Ereignisse zu Kriegsende setzen ihm gesundheitlich zu.

Anton Schott stirbt am 4. April 1945 um 20:00 Uhr in Mettmach und liegt ebendort im Grab der Familien Pumberger und Kellner begraben. Ein einfacher Schriftzug erinnert an den berühmten Vorfahren, der als Schriftsteller heute so gut wie vergessen ist.



Grabstein des Dichters in Mettmach - © Astrid Hinterholzer

Gegen das Vergessen: Anton Schotts Werk im Überblick

Doch wie einen Heimatdichter ins Bewusstsein der Leser des 21. Jahrhunderts bringen, wenn seine Werke nicht mehr verlegt und bis auf einige Einzelstücke in Antiquariaten auch nicht mehr erworben werden können?

Der folgende Einblick in Anton Schotts umfangreiches Gesamtwerk, dessen geschichtlicher Hintergrund, die Darstellung von Erzählstruktur, Protagonisten und Schauplätzen sowie ausgewählte Zitate aus unterschiedlichen Romanen sollen Literaturinteressierten der Gegenwart die erzählte Welt des Böhmerwaldes lebendig vor Augen führen.

Pankraz Schuk – unter dem Pseudonym Maximilian Stürmer selbst als Schriftsteller tätig – lobt seinen Dichterkollegen Anton Schott zu dessen 70. Geburtstag im Jahr 1936 und reiht ihn in die Riege bedeutender Heimatdichter ein:

„Als Berthold Auerbach um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit seinen Schwarzwälder Dorfgeschichten Aufsehen erregte und damit die deutsche Dorfgeschichte literaturfähig machte, fand er in dieser Richtung eine Reihe von Nachahmern. Aber nur ganz wenige verstanden es, für ihre Schilderungen einen größeren Kreis von Menschen zu interessieren und auf dem Gebiet der Heimatkunst nachhaltige Erfolge zu erringen. Zu diesen wenigen zählte einmal Peter Rosegger und zählt heute noch Anton Schott, der urkräftige Bauerndichter [...].“

Unser Autor wird hier in einem Atemzug mit Peter Rosegger genannt, aber auch ein Vergleich mit Adalbert Stifter liegt nahe.

Die Schönheit des Böhmerwaldes, die unbändige Kraft der Natur sowie die Verbundenheit der Protagonisten mit ihrer Heimat sind bei Schott ebenfalls zentrale Romanthemen. Kein Wunder also, dass in der *Epigonen-Galerie* in Stifters Geburtshaus auch Anton Schott präsent ist.

Ihn als bescheidenen Nachahmer des großen Dichters anzuprangern, würde Anton Schott jedoch nicht gerecht. Schott stellt den kleinen Mann mit seinen Alltagsproblemen, Nöten und Sehnsüchten in den Mittelpunkt seiner Erzählungen. Stiftertypische Naturbeschreibungen finden sich nur als einleitende Sequenzen, zur Untermauerung besonderer Stimmungen oder zur realistischen Illustration der – meist fiktiven – Romanschauplätze. Dies gelingt ihm jedoch mit einer Präzision und derart reich an Metaphern, dass es dem Leser scheint, als könne er die klare Waldluft selber atmen, das Zwitschern der Vögel und das Rauschen des Wasserfalls hören oder den warmen Sommer scheiden sehen:

„Der Herbst ist ins Land gezogen. Die Wiesen rings um die Gottesthaler Hütte herum sind fahl geworden, die kleinen Erdäpfelfeldchen der Hüttler Arbeiter, die sich entlang der Waldmarkung als schmaler Streifen dahinziehen, sind leer. Aus den Wäldern heraus leuchten die Buchen in allen Farbentönen von Gelb und Rot gleich riesigen Blumen hernieder. Die Luft ist so rein und durchsichtig, daß man jede Klafter Holz oben in den Holzschlägen der Gehänge vom Tale aus sehen kann. Goldiger Sonnenschein flutet über das Gelände hin, über Berg und Tal, Gefild und Gehänge, wengleich draußen im Flachlande der Nebel tagelang nicht weicht. Durch die Lüfte ziehen die Spinnweben in mächtigen Schleiern dahin.“

Nur langsam beginnt an der Schwelle zum 20. Jahrhundert die moderne Zivilisation in die beinahe noch unberührte Natur des Böhmerwaldes einzudringen. Die Menschen sind arm, jedoch durch die Entbehrungen abgehärtet. Sie sprechen ihre ureigene Sprache, richten ihren Alltag an Kirchenfesten, traditionellen Bräuchen und volkstümlichen Traditionen sowie an seit Jahrhunderten überlieferten Bauernregeln aus. Arbeit finden die *Wäldler* im hierarchisch gegliederten Gefüge der Bauernhöfe. Sie ziehen aber auch als Jäger durch die Wälder oder sind in einer der zahlreichen

Glashütten angestellt. Die Wohnverhältnisse sind beengend, der Umgangston zwischen Herr und Knecht stets eisig und Späße werden oft auf dem Rücken der Ärmsten oder geistig minder Bemittelten ausgetragen.

Abbild der Realität: Schotts Romanfiguren

In Anton Schotts Romanen finden sich abergläubische Großknechte, die Glück und Unglück in den Sternen sehen und deswegen verspottet werden, Großbauern, die durch Leichtgläubigkeit ihren schönen Hof verlieren, gewissenlose Brudermörder, Jäger auf der Jagd nach gerissenen Wilderern, fleißige Mägde, mittellose Kostgänger und unglücklich verliebte Knechte. Und genau diese Individuen mit ihren Stärken und Schwächen, mit ihrer Fröhlichkeit und ihrem Leid, mit ihren persönlichen Erfolgen und Missgeschicken sind es, die seine Erzählungen so liebenswert machen.

Besonders berührend: die Schicksale der Frauen. Anton Schott verheiratet in seinen Geschichten blutjunge Mädchen oft nur wegen ihrer Mitgift mit verschuldeten, um Jahre älteren Bauern und lässt sie unter der Herrschaft ihres Gatten ein tristes Leben zwischen Kindern, Stall, Küche und Herrgottswinkel führen. Romantik ist ein Fremdwort, was zählt, sind Grundbesitz, Geld und Ansehen.

Dabei war Anton Schott bemüht, seine Figuren so sprechen zu lassen, wie ihnen das Mundwerk gewachsen und es zur damaligen Zeit üblich war. Die leichte Dialektfärbung der Dialoge erzeugt Authentizität, hält sich allerdings in einem für alle Leser begreiflichen Rahmen. Ausdrücke wie *nimmer*, *bisserl*, *eh*, *z'wegen was* oder *Jager* wurden auch außerhalb Bayerns noch verstanden.

Und so sieht man sie beinahe am Wirtshaustisch sitzen: dickbärtige Bauern, den Bierkrug in der einen, speckige Spielkarten in der anderen Hand und immer einen derben Spruch auf den Lippen – veranschaulicht zum Beispiel in einer Szene aus dem Roman *Der Wildhof* (1898):

„Gestochen!“, lachte der Steinreuter auf und schlug mit seiner knochigen Hand das Kartenblatt auf den Tisch, dass die herumstehenden Krüge aufeinanderklangen.

„Das kann nicht sein!“ fuhr der Wirt in der Häng' auf. „Steinreuter, das geht nicht!“ Er war aufgesprungen und deutete heftig mit den Händen. „Ich kann mich recht gut erinnern, dass du mit dem Trumf-Aß vorhin den Herz-Ober gestochen hast, und jetzt stichst du schon wieder damit!“

„Das ist beim vorigen Spiel gewesen.“

„Nein, beim jetzigen.“

„Du wirst doch nicht glauben, ich spiele falsch!“

„Da liegt es fast auf der Hand ... Es handelt sich nicht um die paar Kreuzer, Steinreuter, die einer gewinnen oder verlieren kann, aber man spielt mit keinen Hütbuben!“

„Hängwirt, sag' mir das nimmer!“, drohte der Steinreuter mit gut gespielter Entrüstung.“

Geschichten aus dem Volk und für das Volk

In der Gegenwart wundert sich der Leser über so manchen Begriff aus der Bauernwelt, der seinerzeit für jeden verständlich, heute jedoch oft nicht mehr seiner Bestimmung zugeordnet werden kann.

Immer wieder ist von der *Gred*, dem meist mit Steinfliesen verlegten Platz vor dem Hof, oder dem *Grander*, einem massiven Steintrog, die Rede. Die Bienen wohnen in der *Immhütten*, der Begriff *Ehehalten* bezeichnet das Gesinde, und unfolgsame Mädchen werden als *Zieser* oder *Malefizdirndl*n beschimpft. Nicht Tränen, sondern *Zähren* kullern beim Weinen die Wangen herab, und nicht der Donner, sondern *Thorerschläge* zerreißen bei einem Gewitter die Stille. Es waren Zeiten, in denen

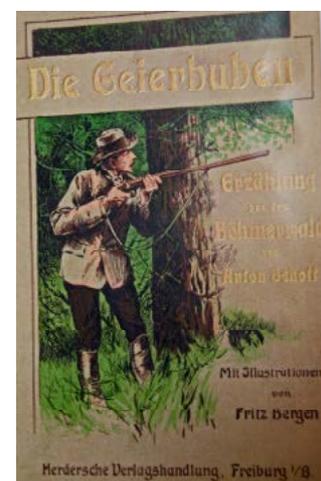
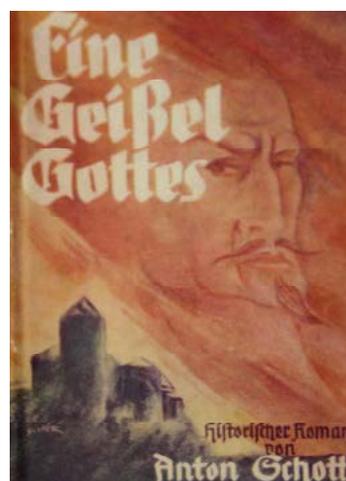
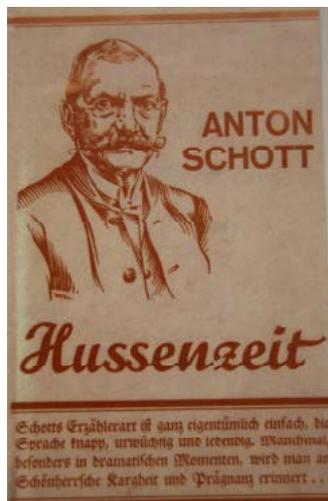
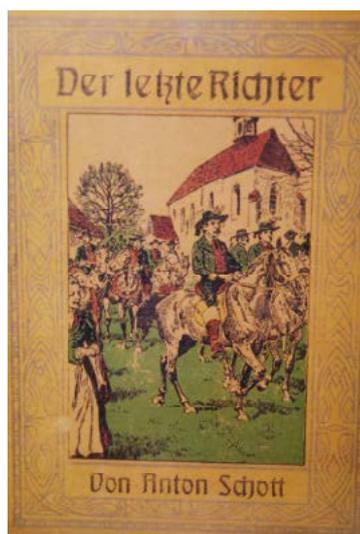
der Schwiegersohn noch *Eidam* hieß, der Großvater der *Ahnl* war und der Teufel als *Teixel* oder *Teuchel* an die Wand gemalt wurde.

Und es waren Zeiten, in denen Heimatliteratur im Stil Anton Schotts eine breite Rezeption erfuhr. Leicht verständlich erzählt, ohne schwierige Satzkonstruktionen, aber dennoch spannend und durchaus zeitkritisch, boten sie Raum für Identifikation. Mägde sahen in den Erzählungen ihr eigenes Schicksal widergespiegelt, Bürgerkinder erfreuten sich an abenteuerlichen Geschichten in einer mystischen Welt, und Arbeiter konnten durch die Lektüre dem Lärm und Staub der Fabriken in die scheinbare Idylle des Böhmerwaldes entfliehen.

Anton Schott kommt dem Bedürfnis nach Dorf- und Bauerngeschichten mit einer Fülle an Büchern entgegen. Allein im Jahr 1910 verfasst er sechs neue Werke – neben seiner Rolle als siebenfacher Familienvater sowie umfassenden wissenschaftlichen Forschungen. Es darf daher nicht verwundern, dass die literarische Qualität seiner Erzählungen unter dieser *Massenproduktion* zu leiden hatte. Schotts Geschichten sind von Wiederholungen geprägt, immer wieder stößt man darin auf ähnliche Vorfälle, trifft auf bereits bekannte Charaktere und teilweise identische Wortlaute.

Als sich die Menschen nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkt für die Sprachexperimente der Moderne interessieren und das Verlangen nach Heimatdichtung abnimmt, werden Anton Schotts Bücher nicht mehr neu aufgelegt. Der einst so beliebte Autor gerät langsam in Vergessenheit. Schott hatte für das einfache Volk geschrieben, für die Literaturwissenschaft waren seine sich in Stil und Thematik gleichenden Erzählungen bedeutungslos.

Einige von Anton Schotts Romanen:



Resümee

Dabei sind die Romane noch heute lesenswert und ein aufschlussreiches Kompendium für alle, die sich für die sozialen und kulturellen Verhältnisse zur Zeit ihres Entstehens interessieren. Ist man in Anton Schotts erzählte Welt des Böhmerwaldes eingetaucht, erschließt sich ein realer Landschaftsbereich, in dem „*Menschen von echtem Schrot und Korn*“ leben. Menschen, von denen Anton Schott einmal sagte, dass sie gelebt haben und er sie „*nach der Natur*“ gezeichnet habe; und er fuhr fort: „*Sie wissen nichts mehr davon, daß ich ihr bescheidenes und verstoheles Leben vor das lesende Volk gezerrt, und wenn mein Flämmchen erlischt, wird der Schlüssel zu diesen Rätseln in die Tiefe sinken ...*“

Veranstaltungen wie das Literatursymposium in St. Oswald helfen dabei, diese Rätsel lebendig und für die Nachwelt erfahrbar zu machen. Mein herzlicher Dank geht daher an die Organisatoren dieser Veranstaltung – den Karl Klostermann Verein Grafenau, dem Waldverein Zwiesel sowie den Waldschmidt-Verein Eschlkam – die sich auch in der Gegenwart bemühen, ehemals große Dichter des Bayerischen Waldes sowie des Böhmerwaldes als wichtige Kulturträger zu erkennen und ihrem Werk auch in der Gegenwart eine Bühne zu bieten.

¹ Ebenda, Seite 10

¹ Ebenda, Seite 81

¹ Schott, Anton: Aus der Art geschlagen. Köln: Bachem, 1896, Seite 182

¹ Schott, Anton: Notwebers Gabriel, Seite 91ff

¹ Schott, Anton: Chronik der Familie Schott, Seite 11

¹ Ebenda, Seite 24

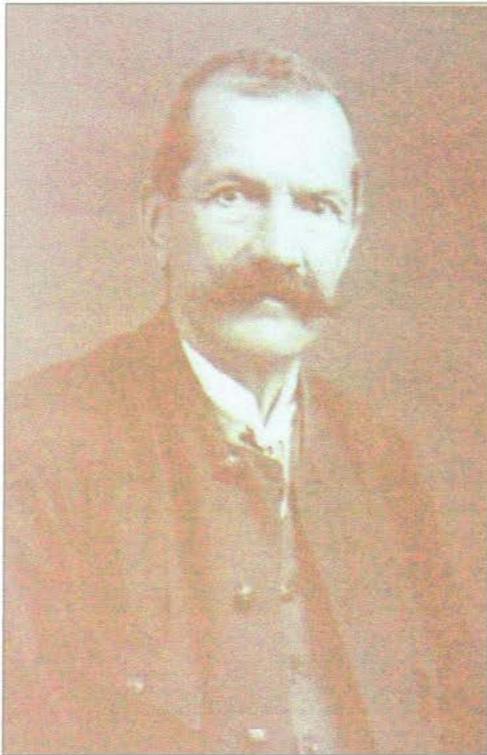
¹ Schuk, Pankraz: Anton Schott, der Dichter des Böhmerwaldes. Zu seinem 70. Geburtstag am 8. Februar 1936. o.O. o.J.

¹ Schott, Anton: Gottesthal. Köln: Bachem, 1903, Seite 146

¹ Schott, Anton: Der Wildhof. Köln: Bachem, 1898, Seite 26

¹ Zitiert nach: Formann, Wilhelm: Der Volksschriftsteller Anton Schott. In: Anton Schott: Seltsame Leut'. Schärding: Steinbrener: 1948, Seite 8

Anton Schott



Geboren: 8. Februar 1866 in Kohlheim/Uhliště
Gestorben: 4. April 1945 in Hub/Mettmach (Innviertel)

Anton Schott wächst in Hinterhäuser/Zadní Chalupy bei Neuern/Nýrsko auf, besucht die Realschule in Pilsen und ist ab 1883 an verschiedenen Schulen in Böhmen als Lehrer tätig. 1908 Übersiedlung nach Bergham bei Linz.

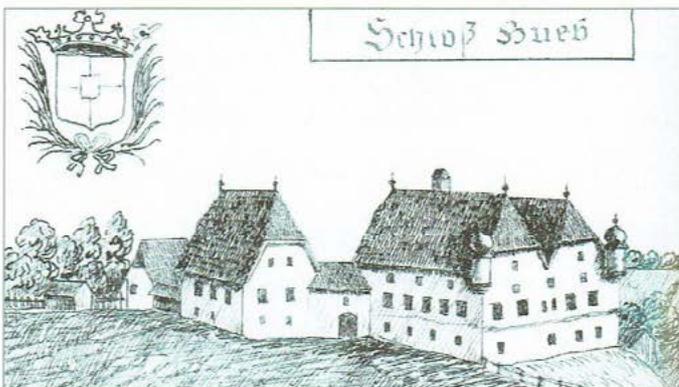
1929 Kauf von Schloss Hub bei Mettmach.

Autodidakt, ab 1897 freier Schriftsteller
Intensive Beschäftigung mit Malerei, Botanik,
Sprach- und Geschichtsforschung

Literarisches Schaffen: Über 60 Romane, Erzählungen und Novellen, in deren Mittelpunkt das bäuerliche Leben im Böhmerwald des ausgehenden 19. Jahrhunderts steht.



Schotts Vaterhaus in Hinterhäuser: Bleistiftzeichnung des Autors



Schloss Hu(e)b bei Mettmach:
von Anton Schott in Tusche gezeichnet

Auszug aus Schotts Werk:

- Aus der Art geschlagen (1896)
- Bannfluch und Pest (1926)
- Bibel und Jesuit (1912)
- Das Glücksglas (1902)
- Der Hüttenmeister (1896)
- Der Wildhof (1898)
- Die Geierbuben (1901)
- Ein Stück aus großer Zeit (1917)
- Fahrendes Volk (1909)
- Gottestal (1903)
- Hussenzzeit (1928)
- Leut' aus dem Walde (1910)
- Notwebers Gabriel (1910)
- Schwedenzeit (1912)
- Seltsame Leut' (1913)
- Um Recht und Freiheit (1936)
- Waldbauern (1914)
- Zu stillen Höhen (1910)

Dr. Gernot Peter



Geboren 1962 in Wien verbrachte Gernot Peter seine Kindheit in Wien und Krems, Niederösterreich. Er besuchte das Piaristengymnasium in Krems und schloss danach ein Studium an der Wirtschaftsuniversität Wien ab.

Beruflich ist Gernot Peter als Abteilungsleiter und Projektmanager im IT Bereich einer internationalen österreichischen Großbank tätig. Seine Projekte führten ihn durch viele Länder Zentral- und Osteuropas sowie nach London, Singapur und Peking.

Er ist Vater von zwei erwachsenen Töchtern und zweifacher Großvater. Seine Vorfahren stammen aus dem Böhmerwald, Egerland und Nordböhmen sowie aus Niederösterreich. Die Familie Peter stammt aus dem Ort Buchwald (heute Bučina), dem einstmals höchstgelegenen besiedelten Ort des Böhmerwalds an der bayerischen Grenze bei Finsterau.

Der Ort und auch die umliegenden Gemeinden wie z.B. das Pfarrdorf Fürstenhut (heute Knížecí Pláně) wurden nach dem zweiten Weltkrieg völlig zerstört. Schon in jungen Jahren beschäftigte sich Gernot Peter mit der Erforschung seiner Familiengeschichte und des literarischen Nachlasses seines Ur-Urgroßonkels, des Böhmerwald-Schriftstellers Johann Peter (1858-1935). So entstand im Laufe der Jahre nicht nur eine Sammlung von 60.000 Personen mit ihren familiengeschichtlichen Daten, sondern auch der Kontakt zum Böhmerwaldmuseum Wien, dem Gernot Peter seit 1995 angehört und dessen ehrenamtliche Leitung er seit 1998 ausübt.

Seit dieser Zeit wurde das Museum einem größeren Besucherkreis bekannt gemacht, die Sammlung laufend vervollständigt und archiviert sowie zahlreiche Ausstellungen in Zusammenarbeit mit dem Böhmerwaldbund Wien organisiert. Kontakte in Österreich, aber auch in die Tschechische Republik und nach Deutschland wurden aufgebaut und werden seitdem gepflegt und erweitert, zahlreiche Vorträge hat Gernot Peter im In- und Ausland bereits gehalten und viele Veranstaltungen besucht. Neben den jährlichen Ausstellungen wurden Sonderbriefmarken aufgelegt und zahlreiche DVDs über den Böhmerwald veröffentlicht.

In Rundbriefen informiert das Böhmerwaldmuseum seine Mitglieder und Förderer. Neben seiner Funktion als stellvertretender Obmann des Böhmerwaldbundes Wien übernahm Gernot Peter im Jahr 2016 den Vorsitz des Böhmerwaldheimatkreises Prachatitz mit Sitz in Ingolstadt. Der Heimatkreis betreut ein Museum über Stadt und Landkreis Prachatitz in Ingolstadt und die Bischof-Neumann-Kapelle auf dem Dreisesselberg,

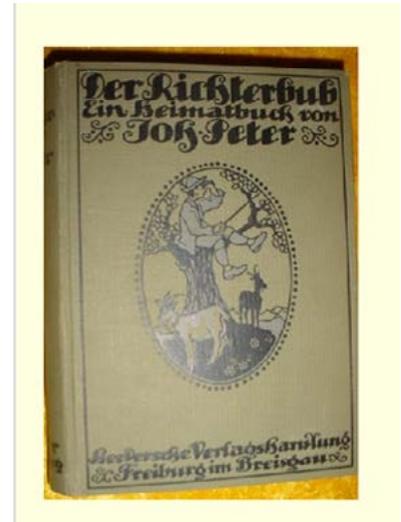
Er gibt weiters die Monatsschrift „Böhmerwäldler Heimatbrief“ heraus, eine der drei noch existierenden Zeitschriften über den einstigen Böhmerwald, dessen historische Ausgaben im vergangenen Jahr vollständig digitalisiert wurden. In einer gemeinsamen Kooperation zeigen das Böhmerwaldmuseum in Wien sowie der Böhmerwaldheimatkreis im Jahr 2017 eine Ausstellung über die Schriftstellerin Rosa Tahedl (1917-2006), die in Wien, Ingolstadt, Augsburg, München sowie in mehreren Orten im Bayerischen Wald und in der Tschechischen Republik gezeigt wird.

Gernot Peter versteht sich als Brückenbauer zwischen der Vertriebenengeneration und den Nachfolgenerationen sowie zu den heutigen Bewohnern des Böhmerwaldes, deren Interesse an der Geschichte im Steigen begriffen ist. Neben Beruf und seinen ehrenamtlichen Tätigkeiten ist Gernot Peter Hobbyschlagzeuger einer Rockband und im Winter des Öfteren auf Salzburger Skipisten anzutreffen.

Dr. Gernot Peter

Referat: Johann Peter, der „Richterhub“ aus Buchwald im Böhmerwald

„Ein Heimatbuch aus eigener Jugend“ – so nennt Johann Peter sein Hauptwerk „Der Richterhub“, ein vergessenes Werk eines vergessenen Schriftstellers, der zu seiner Zeit als „Rosegger des Böhmerwaldes“ bekannt und beliebt war. Durch seine



Buchveröffentlichungen, zahlreiche Feuilletons in Zeitungen und als Herausgeber einer Zeitschrift trug er

dazu bei, den Boden für den damals entstehenden Tourismus aufzubereiten und die Orte seiner Jugend im mittleren Böhmerwald einer größeren Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Johann Peter wurde am 23. Februar 1858 im höchstgelegenen Ort des Böhmerwaldes, dem Grenzort Buchwald (heute Bučina) als neuntes von zwölf Kindern geboren. Seine Kindheit war geprägt vom harten bäuerlichen Alltag, einem fest gefügten Jahreslauf, Glauben und Aberglauben und der tiefen Verbundenheit mit der Natur. Dem gegenüber standen die Bildung und Musikalität seiner Eltern und Großeltern. So handelte sein Großvater, der Dorfrichter Joseph Peter, mit Resonanzholz für den Musikinstrumentenbau und war so regelmäßig in der damaligen Reichshauptstadt Wien. Der junge Johann Peter erhielt eine solide musikalische Erziehung und durfte auch eine höhere Schule besuchen.



Geburtshaus von Johann Peter, das so genannte „Richterhaus“

Nach Absolvierung der Unterrealschule in Bergreichenstein / Kašperské Hory und der Lehrerbildungsanstalt in Budweis / České Budějovice trat Johann Peter zunächst eine Stelle in Budweis, kurz danach den Dienst als Schulleiter im niederösterreichischen Weinviertel an. Auch hier beschrieb er Land und Leute und so manche lustige Begebenheit. Nach Jahren kehrte er nach Böhmen zurück, unterrichtete zunächst in Prachatitz / Prachatic, wo er das blühende Kulturleben mit hohem Einsatz prägte und über mehrere Jahre eine Zeitschrift mit dem Namen „Böhmerwald“ herausgab. Danach ließ er sich nach Nordböhmen versetzen, zunächst in die Glasmacherstadt Haida / Nový Bor und zuletzt nach Böhmisches Leipa / Česká Lípa. Geprägt war seine Zeit auch von der beginnenden Auseinandersetzung des Nationalismus auf tschechischer und deutscher Seite, in der er – im deutschsprachigen Grenzland tief verwurzelt – eindeutig Stellung bezog, wie viele Schriftsteller dieser Region. Auch literarisch war er ein Kind seiner Zeit, beeinflusst vor allem von

Adalbert Stifter und seinem Entdecker und Förderer Peter Rosegger. Seinen Lebensabend verbrachte Johann Peter in seinem geliebten Böhmerwald in der Buchdruckerstadt Winterberg. Er starb am 14. Februar 1935 und wurde am Winterberger Stadtfriedhof beigesetzt.

Die Kindheit im Böhmerwald hat Johann Peter sein gesamtes Leben stark geprägt, die meisten seiner Erzählungen behandeln die Schönheit der Landschaft, die Herausforderungen der Natur, die tiefe Verbundenheit der Bevölkerung zu ihrer Heimat und ihre Sitten und Bräuche. Sie vermitteln ein lebendiges Bild, auch der ursprüngliche Böhmerwalddialekt kommt dabei nicht zu kurz. Auch sein weitgehend vergessenes lyrisches Werk soll nicht unerwähnt bleiben.



Johann Peter und seine erste Frau
Leontine Scháněl

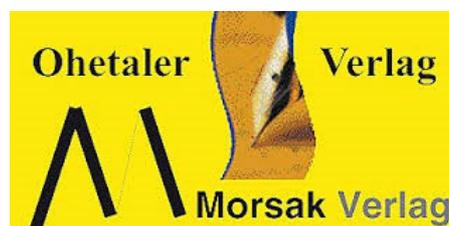
In jahrelanger Arbeit ist es gelungen zahlreiche, bisher verschollene Werke, aber auch seine Abstammung und die Nachkommenschaft seiner neun Kinder zu erforschen und aufzuarbeiten.

Zu seinem 150. Geburtstag im Jahr 2008 wurde im Böhmerwaldmuseum Wien in Zusammenarbeit mit dem Böhmerwaldbund Wien eine Ausstellung gezeigt, die auch in der Nähe seines Geburtsorts, in der Gemeinde Kvilda (früher Außergefeld) für mehrere Monate zu sehen war. 2015 wurde anlässlich seines 80. Todestages auf Initiative von Květa Pěničková und gefördert vom Böhmerwaldheimatkreis Prachatitz sowie vom Freundeskreis deutsch-tschechischer Verständigung von der Gemeinde Kvilda (Außergefeld) ein Gedenkstein an der Stelle des zerstörten „Richterhauses“ errichtet und in einer eindrucksvollen Feier eingeweiht. So hat Johann Peter ehemalige und heutige Bewohner des Böhmerwalds im Gedenken an den großen Schriftsteller am gleichen Ort wieder zusammengebracht, an dem er bereits zu seinem 70. Geburtstag mit einer Ehrentafel am geliebten „Richterhaus“ ausgezeichnet wurde. In der wieder aufgefundenen Dorfchronik von Buchwald wurde dieses Ereignis in Text und Bild umfassend dokumentiert.

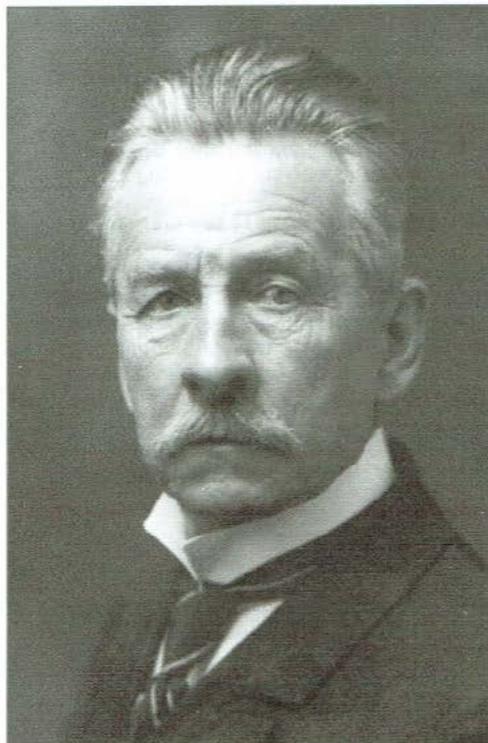
Die Neuveröffentlichung des Hauptwerks von Johann Peter, des Romans „Der Richterbub“, der seine Kindheitsjahre, aber auch seine weitere Lebensgeschichte, in kurzweiligen Kapiteln darstellt, stellt den Beginn der Wiederentdeckung eines begabten, humorvollen und immer menschlichen Schriftstellers dar, der es verdient wieder gelesen zu werden. Die Wiederauflage dieses Romans wird im 1. Halbjahr des Jahres 2017 erfolgen.



*Neuerscheinung im Ohetaler Verlag –
anlässlich des 2. Literatursymposiums*



Johann Peter



Geboren am 23. Februar 1858
in Buchwald / Bučina im Böhmerwald
Gestorben am 17. Februar 1935
in Winterberg / Vimperk

Der „Rosegger des Böhmerwaldes“

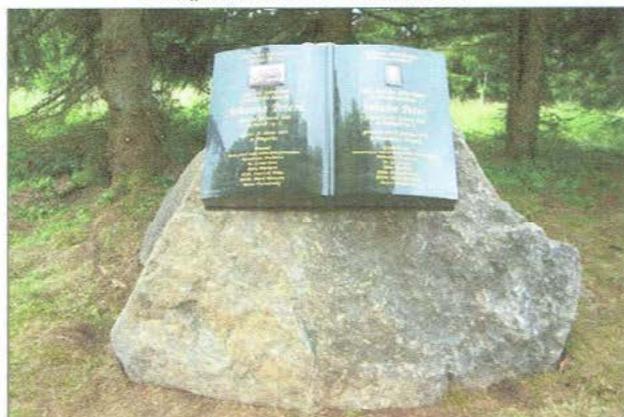
Johann Peter war Pädagoge,
Schriftsteller, Lyriker und Herausgeber
der Zeitschrift „Böhmerwald“ (1898-1907)

Seine wichtigsten Werke:

- Charakter- und Sittenbilder
aus dem deutschen Böhmerwalde
- Buchengrün
- Wildfarren
- Dorfgeschichten aus dem Böhmerwald
- Junges Blut
- Der Poet im Dorfschulhause
- Waldmeister und Enzian
- Tanne und Rebe
- Im tiefen Keller
- Der Schelm aus dem Böhmerwalde
- Geschichten aus dem Böhmerwald
- Es war im Böhmerwald
- Schwänke und Schnurren
aus dem Böhmerwald
- Granit und Gneis
- Sitten und Bräuche im
niederösterreichischen
Weinlande
- Der Richterbub
- Aus dem deutschen
Urwald
- Sprossender Wald
- Der Schelmenpeter

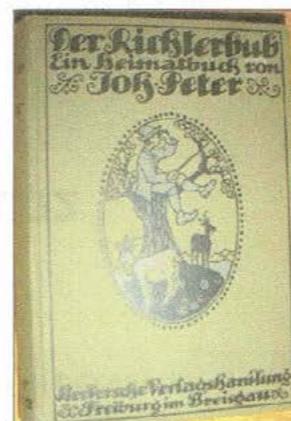


Das „Richterhaus“ in Buchwald



Johann-Peter-Gedenkstein in Buchwald

Fotos: Archiv Böhmerwaldmuseum Wien

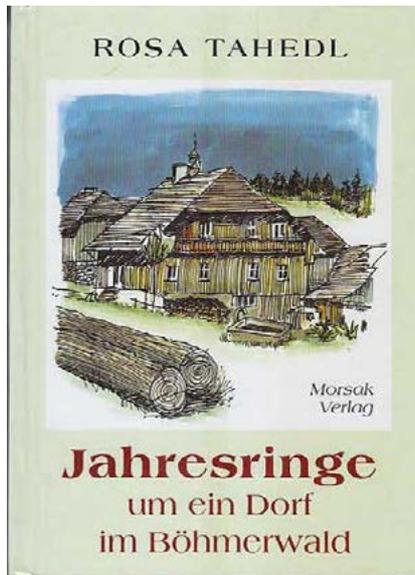


Hauptwerk „Der Richterbub“

Dr. Gernot Peter

Referat: Rosa Tahedl

Vor 100 Jahren, gegen Ende des Ersten Weltkrieges, im Jahr 1917 wurde Rosa Tahedl als zweite Tochter eines Eisenbahners und einer Kleinbäuerin im Holzhauerdorf Guthausen (Dobrá) auf der böhmischen Seite des Böhmerwaldes geboren, wo ihre Eltern in einem kleinen Anwesen wohnten. Ihr Lebensweg soll hier kurz zusammengefasst werden - ein Lebensweg in einer Zeit voll politischer Umbrüche.



Nach dem Besuch der Volksschule in Guthausen und der Bürgerschule in Wallern (Volary) maturierte sie mit Auszeichnung an der deutschen Lehrerbildungsanstalt in Budweis (České Budějovice). Der Schulabschluss fiel in eine Zeit, als es für deutsche Lehrkräfte in der damaligen Tschechoslowakei nur sehr schwer war eine Anstellung zu erhalten. So musste Rosa Tahedl zunächst als Hauslehrerin ihren Lebensunterhalt bestreiten. Der Anschluss des Sudetenlandes an das Deutsche Reich im Jahr 1938 brachte für sie die Möglichkeit ihren erlernten Beruf nunmehr an verschiedenen Schulen des Böhmerwaldes auszuüben, so unterrichtete sie an den Volksschulen in Guthausen, Böhmisches-Röhren, Schattawa, Schönberg, Uhligsthal, Buchwald und ab 1941 an der Lehrerbildungsanstalt in Prachatitz.

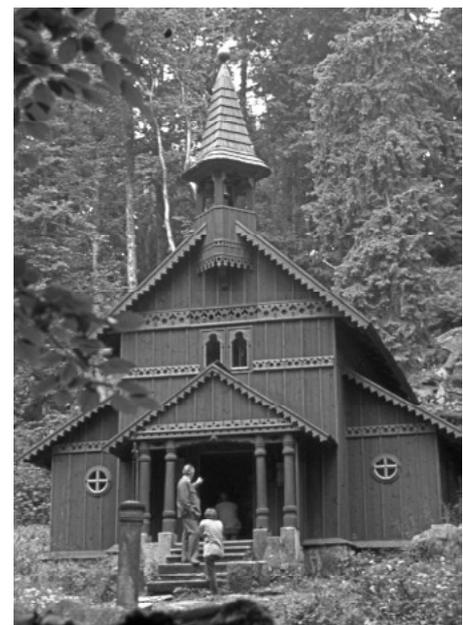
Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges änderte sich die Lage abermals, und wieder gab es für eine deutsche Lehrkraft keine Möglichkeit der Berufsausübung in der Tschechoslowakei. Der Familie Tahedl blieb zwar die Vertreibung aus ihrem Heimatort Guthausen erspart, da ihr Vater als Facharbeiter benötigt wurde, für Rosa Tahedl sollte aber nun eine Zeitspanne von 18 Jahren als Waldarbeiterin in der Umgebung ihres Heimatdorfes beginnen. So erlebte sie die Vertreibung eines Großteils der ansässigen Bevölkerung, die Zerstörung von Dörfern und Landschaft sowie die Errichtung des Eisernen Vorhangs und komplette Abschottung des Grenzgebiets.

Erst im Jahr 1964 wurden ihr und ihrem Vater die Ausreise nach Deutschland bewilligt - die Arbeitskraft des alt gewordenen Vaters war zu dieser Zeit für das Regime nicht mehr von Interesse. Einige Jahre später durfte auch ihre Schwester mit Familie folgen.

In Runding im Landkreis Cham in der Oberpfalz in Deutschland sollten sie alle eine neue Heimat finden. Rosa Tahedl konnte an der dortigen Volksschule ihren Beruf ausüben und verblieb an dieser Schule bis zu ihrer Pensionierung als Konrektorin (stellvertretende Schulleiterin) im Jahr 1980.

Rosa Tahedl kannte aber keinen „Ruhestand“- jetzt hatte sie endlich die Zeit sich vermehrt für die Belange der

Heimatvertriebenen in der Sudetendeutschen Landsmannschaft und im Böhmerwaldheimatkreis Prachatitz zu engagieren. Sie übernahm für ihre Landsleute viele Aufgaben in verschiedenen



Die Tussetkapelle in Tusset / Stožek CZ

Gremien auf Landesebene, gehörte

zur Gruppe der Initiatoren des Nachbaues der Tussetkapelle in Philippsreut, der Wiederbelebung der Wallfahrt im Tussetwald, war Gemeindebetreuerin ihrer Heimatgemeinde und engagierte sich auch in mehreren Gruppen ihrer Wahlheimat Runding. Die Pfarrgemeinde Fürstenhut lag ihr besonders am Herzen, sie war an der Errichtung einer Gedenkstätte in Finsterau beteiligt und sprach bei der Einweihung des wieder errichteten Friedhofs im Jahr 1992 – diese Rede wurde damals vom Autor dieses Beitrags in Bild und Ton aufgenommen und ist so erhalten geblieben.

In mehreren Büchern und unzähligen Beiträgen, Geschichten und Gedichten in den Böhmerwald-Heimatzeitschriften hat Rosa Tahedl ihre Erlebnisse aus Kindheit, Jugend, Vertreibung und Arbeit unter dem kommunistischen Regime für die Nachwelt niedergeschrieben. In ihrem wichtigsten Werk „Abenteuer unter dem Roten Stern“ schilderte sie das Leben in der vom Kommunismus geprägten Zeit und ihr persönlichen Schicksal als Waldarbeiterin. Ihre Heimatliebe und Treue zum Böhmerwald und seiner Heimatkunde zeichneten Rosa Tahedl Zeit ihres Lebens ganz besonders aus. Auch bewahrte sie die Böhmerwaldmundart durch ihre Mundartgedichte und einzigartige Tondokumente vor dem Vergessen. In späteren Jahren wurden ihr viele Ehrungen und Auszeichnungen zuteil.

Das Miteinander und Aufeinander-Zugehen lag ihr weit am Herzen und nicht Hass und Vergeltung für erlittenes Unrecht.

„Ich hinterlasse zwar keine Kinder, dafür aber meine Bücher“, so hat sie selbst ihren literarischen Nachlass bewertet. Dabei soll nicht vergessen werden, dass sie bei der Erziehung ihrer Nichten und Neffen selbst eine große Rolle spielte.

Im Jahr 2006 endete der Lebensweg dieser großen Böhmerwäldler Lehrerin, Waldarbeiterin, Schriftstellerin, Dichterin und Heimatkundlerin, deren Verdienste um ihre ehemalige Böhmerwäldler Heimat nicht vergessen werden sollen.

In einer Sonderausstellung, die vom Böhmerwaldmuseum Wien in Zusammenarbeit mit dem Böhmerwaldbund Wien und dem Böhmerwaldheimatkreis gestaltet wurde, wird ihr Leben und Wirken umfassend gewürdigt. Die zweisprachig gestaltete Ausstellung wird im Laufe des Jahres 2017 in Wien, Ingolstadt, Augsburg, München sowie in mehreren Orten im Bayerischen Wald und in der Tschechischen Republik gezeigt und soll einen Beitrag zu gegenseitigem Verständnis zwischen Deutschen und Tschechen leisten.

Nichts charakterisiert Rosa Tahedl und ihr Lebenswerk mehr als ihr Wahlspruch, den sie dem Autor dieses Beitrags als persönliche Widmung in eines ihrer Bücher schrieb, er lautet „Wo die Schatten des Hasses schwinden, grünen Güte und Liebe“.

Rosa Tahedl

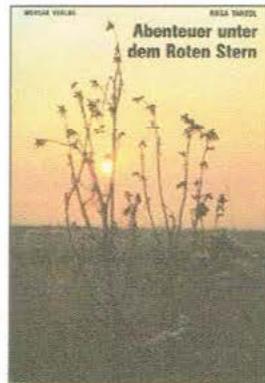


*Wo die Steine des Herms
schreiben, grünen Güte
und Liebe.*

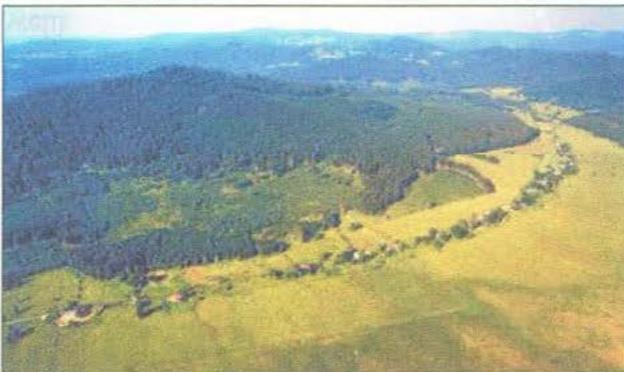
R. Tahedl



Das Dorf
Guthausen/Dobrá



Hauptwerk „Abenteuer
unter dem Roten Stern“



Fotos: Archiv Böhmerwaldmuseum Wien

Geboren am 10. August 1917
in Guthausen/Dobrá im Böhmerwald
Gestorben am 14. Juni 2006
in Runding/Oberpfalz

Heimatkdichterin des Böhmerwaldes

Rosa Tahedl war Pädagogin, Waldarbeiterin,
Schriftstellerin und Mitarbeiterin im
Böhmerwaldheimatkreis Prachatitz e.V.
und von „Glaube und Heimat“

Ihre wichtigsten Werke:

- Entwicklungsgeschichtlicher und heimatkundlicher Überblick - Landkreis Prachatitz
- Der Tussetberg in alter Zeit
- Sternreitschn
- Der Gedenkstein der Pfarre Fürstenhut
- Die Schneedörfer und Orte in der Umgebung im Böhmerwald
- Adalbert Stifter-Denkmal der Böhmerwäldler am Böhmerwaldplatz in München
- Abenteuer unter dem Roten Stern
- Van Wold bin i außer
- Wo die Steine reden
- Erlebtes und Erlauschtes aus dem Böhmerwald
- Jahresringe um ein Dorf im Böhmerwald
- Der verborgene Schatz am Dreisesselberg
- Die Mali- Lebenslinien einer Frau aus dem Böhmerwald

Karl Klostermann-Dichter des Böhmerwaldes - ein Verein und seine Aufgaben

Am 1. April 2017 findet in St. Oswald auf Initiative des Karl Klostermann Vereins ein großes Literatursymposium der Böhmerwaldliteratur, eigentlich müsste man sagen, der deutschsprachigen Böhmerwaldliteratur, statt.

Da vielen der Teilnehmer am Symposium der Karl Klostermann Verein zwar vom Namen her, aber nicht von seinen Inhalten und Zielen, bekannt ist, möchte ich, als sein Kulturwart, den Verein hier vorstellen.

Die Ziele des Karl Klostermann Vereins sind, so steht es auch in dessen Satzung:

- die völkerverbindende und kulturelle Zusammenarbeit zwischen Bayern und der Tschechischen Republik in der Grenzregion des Böhmerwaldes
- die Beschäftigung mit dem Werk des Dichters Karel Klostermann und die Förderung der Übersetzung seiner Werke
- die Aufstellung und Erhaltung von Gedenksteinen sowie die Errichtung und der Betrieb eines Karel Klostermann-Museums in Rehberg/Srni.

Das heurige Symposium mit seiner großen Zahl an Fachvorträgen beweist einmal mehr eindrucksvoll, was der Klostermann Verein inzwischen für die völkerverbindende und kulturelle Zusammenarbeit in unserer Grenzregion bedeutet.

Ich meine sogar, dass der KKV sich hier in den letzten Jahren noch um ein Stück weiterentwickelt hat. Wie wir sehen, ist der Blick nunmehr auch auf das Werk verschiedenster Dichter und Schriftsteller gerichtet, deren Thema der Böhmerwald war. Unser Symposium der Böhmerwaldliteratur am 01.04.2017 in St. Oswald belegt dies.

Damit wird der Klostermann Verein auch dem Motto gerecht, das er sich in seinen Vereinszielen ausdrücklich gegeben hat:

„Neben der Pflege von Klostermanns literarischer Hinterlassenschaft gilt als Motto der Vereinsarbeit auch die Wiedererweckung des ideellen Vermächtnisses von Karl Klostermann, nämlich sein unbeirrtes Eintreten für ein friedlich-gedeihliches Zusammenleben von Deutschen und Tschechen.“

Am schönsten kann man dieses „Zusammenleben“ wohl an der Hauswaldkapelle in Rehberg/Srni beobachten, einem Denkmal, dem im Werk Karel Klostermanns eine ganz besondere Erzählung („Das rote Herz“) gewidmet wird.

Die alljährliche Quelleneröffnung im Frühjahr und vor allem die Wallfahrt an Mariae Himmelfahrt sind geradezu Musterbeispiele für das Aufeinanderzugehen der beiden Völker.

Mit der Herausgabe der Biographie des Klostermann-Vaters, Dr. med. Josef Klostermann von Anna Jelinek, einer Großnichte des Böhmerwalddichters, im Herbst 2017, hat der Klostermann Verein eines seiner Ziele, das der Beschäftigung mit dem Werk Klostermanns, zu mehr als 100 Prozent erreicht. Alle wichtigen Werke Klostermanns sind, dank der beiden genialen Übersetzer Dvorak und Reischl, schon übersetzt und herausgegeben und bei Buchvorstellungen und Lesungen der Bevölkerung nahe gebracht. Die Biografie rundet das Oeuvre noch ab und geht darüber hinaus: Sie ist ein wunderbares Zeitzeugnis und liefert Erklärungen für einige biographische Besonderheiten im Werk des Sohnes Karl Klostermann. Auch in der Zukunft werden dem Karl Klostermann Verein die Themen wohl nicht ausgehen: Die Pflege der Freundschaften hinüber und herüber, die bei Wanderungen im Böhmerwald vertieft werden, sind ein Dauerbrenner und, wie wir im Symposium bestimmt sehen werden: Zu entdecken gibt es noch mehr als genug. Viel davon ist es wert, gefördert zu werden.

Beachten Sie bitte auch unsere Homepage www.karl-klostermann.de

Ossi Heindl, Kulturwart Karl Klostermann Verein

Karl Faustin Klostermann

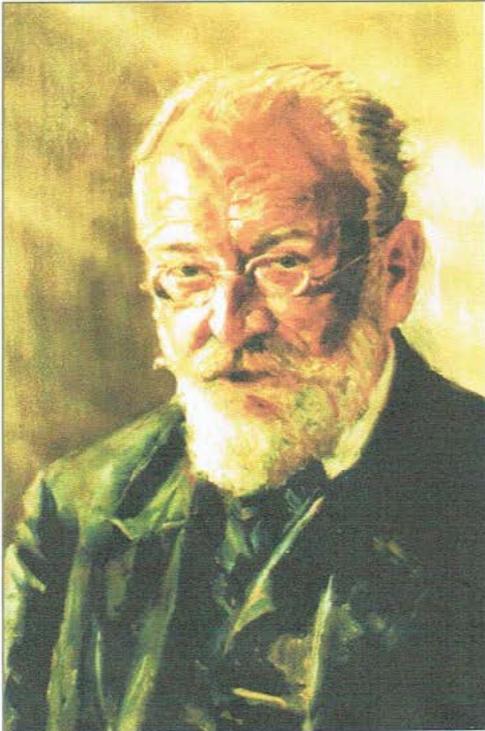


Abbildung: Karl-Klostermann-Verein e. V.

Geboren am 15. Februar 1848
in Haag am Hausruck / Oberösterreich
Gestorben am 16. Juli 1923 in Štěkeň
Ehrengrab in Pilsen

Der Dichter des Böhmerwaldes

„Apostel der Versöhnung
zwischen Deutschen und Tschechen“

Er beherrschte 12 Fremdsprachen

Sein Werk:

Er schrieb etwa 150 Romane und Erzählungen.

In die deutsche Sprache
übersetzte Werke:

- Waldeinsamkeiten
- Die Glasmacher
- Böhmerwaldparadies
- Böhmerwaldskizzen
- Heiteres und Trauriges
- Der Herr Professor
- Faustins Geschichten
- Der Sohn des Freirichters
- Das gastliche Haus
- Die Erben des Böhmerwaldparadieses
- Der Hühnerkrieg
- Unsere Kinderfrau Sabina
- Der vollendete Kavalier
- Ausgestoßen
- Die Odyssee des Gerichtsdieners Mastilek
- Meine Erinnerungen an die Jugendzeit
- Dem Glück hinterher



Gedenkstein für
Karl Klostermann
in Srni / Rehberg

Foto: Archiv Steger



Gedenkstein für Karl Klostermann
in St. Oswald, am Goldenen Steig

Foto: Archiv Steger

Waldschmidt -Verein Eschlkam e.V. - Ziele und Wirken eines Kulturvereins

Im Jahr 1832 wurde in Eschlkam der Schriftsteller, Gründer des Fremdenverkehrsverbandes in Bayern (1890), Organisator des ersten Schützen- und Trachtenumzuges für das Oktoberfest in München (1895) und Entdecker und Verbreiter des Böhmerwaldliedes „Tief drin im Böhmerwald“ Maximilian Schmidt, genannt Waldschmidt, geboren.

Mit dem Ziel diese große Persönlichkeit des Bayerischen –Waldes wieder zu Ehren zu bringen und an ihn zu erinnern, und mit ihm auch Eschlkam und die Waldheimat bekannter zu machen, wurde am 03. November 1984 der Waldschmidt-Verein Eschlkam e.V. gegründet.

Neben einigen kleineren Aktivitäten bringt der Waldschmidt-Verein jährlich insbesondere zwei kulturelle Höhepunkte: jeweils im Herbst die Waldschmidt-Preisverleihung und beim kleinen „Eschlkamer Oktoberfest“ den Bayerisch-Böhmischen Brauchtumsumzug mit Brauchtumsvereinen des Marktes Eschlkam und der Böhmisches Nachbargemeinden-Chodenland. Dieser Brauchtumsumzug ist eine Anlehnung an den Trachten- und Schützenfestzug beim Münchner Oktoberfestzug.

Im Gedenken an Waldschmidt wird seit 1985 jährlich der Waldschmidt-Preis an eine Persönlichkeit oder eine Institution verliehen, die sich, wie Waldschmidt, um die Waldheimat in besonderer Weise verdient gemacht hat. Regelmäßig nehmen prominente Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur an der Preisverleihung teil.

Auch zur Erinnerung und für weitere Informationen über das Wirken und Leben des Schriftstellers Maximilian Schmidt wurde vom Waldschmidt-Verein die Waldschmidt-Ausstellung (Dauerausstellung im Gasthof zur Post in Eschlkam) geschaffen.

In vielfältiger Weise, mit Exponaten wie Bücher, Zeitungsberichte, Gegenständen aus Waldschmidts Zeit, wird hier an Waldschmidt erinnert. Im Laufe des Jahres 2017 wird die Ausstellung in das neu errichtete Waldschmidt-Haus (Rathaus der Marktgemeinde Eschlkam) umziehen.

Wie schon angedeutet, wurden und wird auch durch andere, kleinere Aktivitäten des Vereins immer wieder an den großen Sohn der Waldheimat erinnert:

Mit seinem Waldschmidt-Festwagen hat sich der Verein bei verschiedensten Festumzügen beteiligt, z.B. 1995 beim 100-jährigen Jubiläum „Schützen- und Trachtenzug“ beim Oktoberfest in München, oder z.B. regelmäßig beim Festumzug des zweijährlich stattfindenden Nordgautages.

Zu Waldschmidts-Geburtstag findet jedes Jahr eine kleine Geburtstagsfeier „Essen wie zu Waldschmidts Zeiten“ statt. Neben kulinarischen Genüssen wird dabei auch ein bisschen Kulturelles (Vorträge usw.) mit eingebracht.

Unter Mitwirkung des Waldschmidt-Vereins wurde am Waldschmidt-Platz in Eschlkam eine Waldschmidt-Büste aufgestellt.

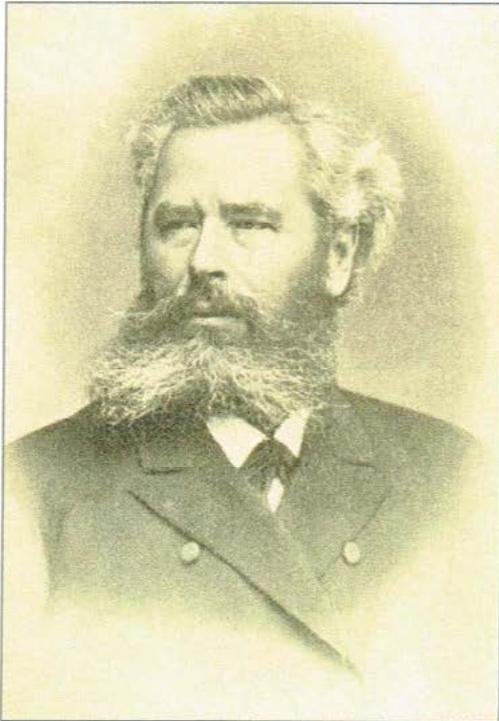
Regelmäßig wurden und werden vom Waldschmidt-Verein auch, teils kleinere, teils größere Kultur-Ausflüge (Museumsbesuche / Besuche von Kulturstätten) in Waldschmidts von diesseits und jenseits der tschechischen Grenze unternommen.

Mit der Wahl von Persönlichkeiten jenseits der tschechischen Grenze als Waldschmidt-Preisträger und gegenseitigen Einladungen und Besuchen sollte auch an Waldschmidts grenzüberschreitendes, schriftstellerisches Wirken erinnert werden.

Seit 2002 werden die jährlichen Aktivitäten des Waldschmidt-Vereins und auch andere kulturell interessante Ereignisse in Waldschmidts Heimat in einer Jahresschrift des Waldschmidt-Vereins zusammengefasst. Auch die Homepage des Waldschmidt-Vereins www.waldschmidt-verein.de sollte weitere und ergänzende Informationen zum Waldschmidt-Verein zur Verfügung stellen.

Dr. Werner W. Richter, 1. Vorsitzender

Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt



Geboren: 25. Februar 1832 in Eschlkam
Gestorben: 8. Dezember 1919 in München
Meistgelesener Schriftsteller Deutschlands
in den 1890er Jahren

Lieblingsautor von König Ludwig II.

Gründer des Bayerischen
Fremdenverkehrsverbandes 1890

Gründer des Oktoberfest-Trachtenzuges 1895

Sein Werk:

32 Bücher und 40 Theaterstücke

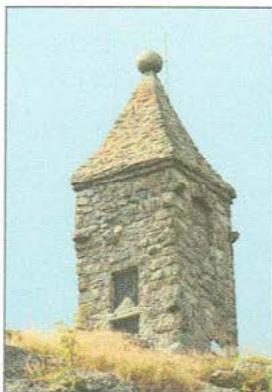
Ein Auszug

- Glasmacherleut' (1869)
- Der Leonhardsritt (1882)
- Die Knappenliesl vom Rauschenberg (1883)
- Der Georgi-Taler (1883)
- Die Pflingstelbraut (1885)
- Die Fischerrosel von St. Heinrich (1885)
- Hančička, das Chodenmädchen (1893)
- Am goldenen Steig (1894)
- Der Prälatenschatz oder
der Student von Metten (1895)
- Die Hopfenbrockerin (1899/1900)
- Meine Wanderung durch 70 Jahre I und II
(Autobiographie)



Waldschmidt-Haus am Gr. Rachel

Abbildungen: Archiv Hans Aschenbrenner



Waldschmidt-Denkmal
auf dem Riedelstein

Foto: Markus Aschenbrenner

Bayerische Wald-Verein e. V.

wurde 1883 gegründet und ist mit seinen 59 Sektionen und ca. 20.000 Mitgliedern ein Verein für Kunst und Kultur, Heimat- und Brauchtumpflege, Naturschutz, Landschaftspflege und Wandern.

Die Förderung von Kunst und Kultur ist ein wesentliches Ziel des Bayerischen Wald-Vereins. Jedes Jahr wird beim Bayerwaldtag ein Kulturpreisträger ausgezeichnet, dies geht auf eine Anregung unseres Ehrenpräsidenten

Dr. Gottfried Schmid zurück, der den Preis im Jahre 1970 erstmals gestiftet hat.

Die Namen der Kulturpreisträger stellen eine Aneinanderreihung hervorragender Frauen und Männer dar, die sich auf vielen Gebieten für unsere Heimat besonders verdient gemacht haben. Es befinden sich bedeutende Schriftsteller, Historiker, Heimatforscher und Musiker, Glaskünstler und Maler, bildende Künstler, Sänger und Theaterleute unter ihnen.

Auch die Einrichtung und der Unterhalt der Wanderwege ist Kulturarbeit im weitesten Sinne. Die Mitglieder erhalten klassische Kulturlandschaften im Bayerischen Wald. So gäbe es zum Beispiel die Schachten und die Hochmoore auf der Oberbreitenau ohne den Einsatz des Bayerischen Wald-Vereins nicht mehr.

Die Erhaltung und Pflege der vereinseigenen Schutzhäuser, Aussichtstürme, Museen und anderer Einrichtungen ist ein weiterer Schwerpunkt des Vereins.

Wenn auch Sie Verbindung zu Natur, Kultur und Brauchtum haben, dann werden Sie Mitglied beim Bayerischen Wald-Verein e. V.

Als Mitglied erhalten Sie viermal jährlich die Vereinszeitschrift „Der Bayerwald“

Georg Pletl

Bayerischer Wald-Verein e. V.
 Stadtplatz 11
 94227 Zwiesel
 Tel.: 09922/9265
 Fax. 09922/500673
 e-mail: info@bayerischer-wald-verein.de



Internet: www.bayerischer-wald-verein.de

Nachwort: Willi Steger, 2. Vorsitzender des Karl Klostermann Vereins e. V.

Der Karl Klostermann Verein wurde vor 19 Jahren gegründet, mit einer bayerischen und einer tschechischen Sektion. Unser Ziel war von Anfang an, den Böhmerwalddichter Karl Klostermann, den „Apostel der Versöhnung“ in Bayern bekannt zu machen und Freundschaften über die Grenzen hinweg aufzubauen. Mit der Übersetzung der Werke Karl Klostermanns in die deutsche Sprache – es sind bereits 17 Romane und Erzählungen – ist es uns gelungen, das kulturelle Erbe des Böhmerwaldes für die Nachwelt zu erhalten.

Anfangs wurden wir von einigen „ewig Gestrigen“ angefeindet, aber mittlerweile freuen sich die meisten über diesen gelungenen Brückenschlag. Der Karl Klostermann Verein wird in der Presse und in vielen Medien in Tschechien und in Bayern als Beispiel der Völkerverständigung dargestellt. Da kaum jemand den Böhmerwald so gut beschrieben hat wie Karl Klostermann, bieten heute Touristiker Wanderungen auf Klostermanns Spuren an und das Angebot wird gut angenommen. Wir möchten, dass unsere Kinder und Enkel neben ihrer engeren Heimat, auch den Böhmerwald, so wie er einst war, kennen lernen und erleben können.

Dieses 2. Literatursymposium soll ein erneuter Beitrag zu unserer grenzüberschreitenden Arbeit sein. Die Dichter des Bayerischen und des Böhmerwaldes haben ja nicht nur *ihren* Wald beschrieben, sondern in ihren Romanen auch den Blick über die Grenzberge gerichtet.

Anton Schott, um nur einige zu nennen, erzählt in seinen Romanen von den verschwundenen Glashütten, Johann Peter führt uns von der Moldauquelle nach Buchwald und Fürstenhut, Josef Gangl beschreibt die Fischteiche in Südböhmen und Paul Friedl die Trifter, die Flößer und viele Berufe, die es heute nicht mehr gibt.

Dichtung und Literatur können verbinden, sie können aber auch trennen, wie uns die Vergangenheit gezeigt hat. Durch sie können wir aber auch unseren Horizont erweitern. Die Dichter des 19. Jahrhunderts, von denen in unserem Symposium die Rede ist, waren nicht nationalistisch eingestellt. Sie behandelten in ihren Romanen vorwiegend das Leben, die Berufe der Menschen im Böhmerwald und im Bayerischen Wald zur damaligen Zeit. Erstaunlich ist, dass heute in Tschechien gerade die jungen Menschen, die dritte Generation seit der Vertreibung der deutschsprechenden Bewohner versucht, die Vergangenheit des Böhmerwaldes zu erforschen und aufzuarbeiten.

Sollten wir dies nicht zum Anlass nehmen, Emotionen gegenüber einzelnen Schriftstellern diesseits und jenseits der Grenzen fallen zu lassen und das ganze einfach als einen Teil der damaligen, unheilvollen Zeit zu sehen?

Nun möchte ich es aber nicht versäumen, „danke“ zu sagen:

Danke an alle, die mitgearbeitet haben: Dr. Hans Aschenbrenner, Karl Matschiner LRA – FRG, Haymo Richter bei der Auswahl der Referenten, der Dichter und Schriftsteller sowie Günther Bauernfeind für die Hilfe bei der Erstellung der jeweiligen Schautafeln.

Mein ganz besonderer Dank gilt aber auch meiner Frau Christa, die mit viel Zeitaufwand die Einladungen erstellte, die Referenten anschrieb und mit ihnen korrespondierte, viele E-Mails verschickte und Telefonate führte und schließlich den Tagungsband erstellte, um es kurz zu sagen, sie hatte die gesamte Organisation dieser Veranstaltung.

Wenn das 2. Literatursymposium ein Erfolg wird, dann ist es in erster Linie ihr Verdienst!

Willi Steger